3 1761 07355992 4

ranz Pocci's
Sämtliche

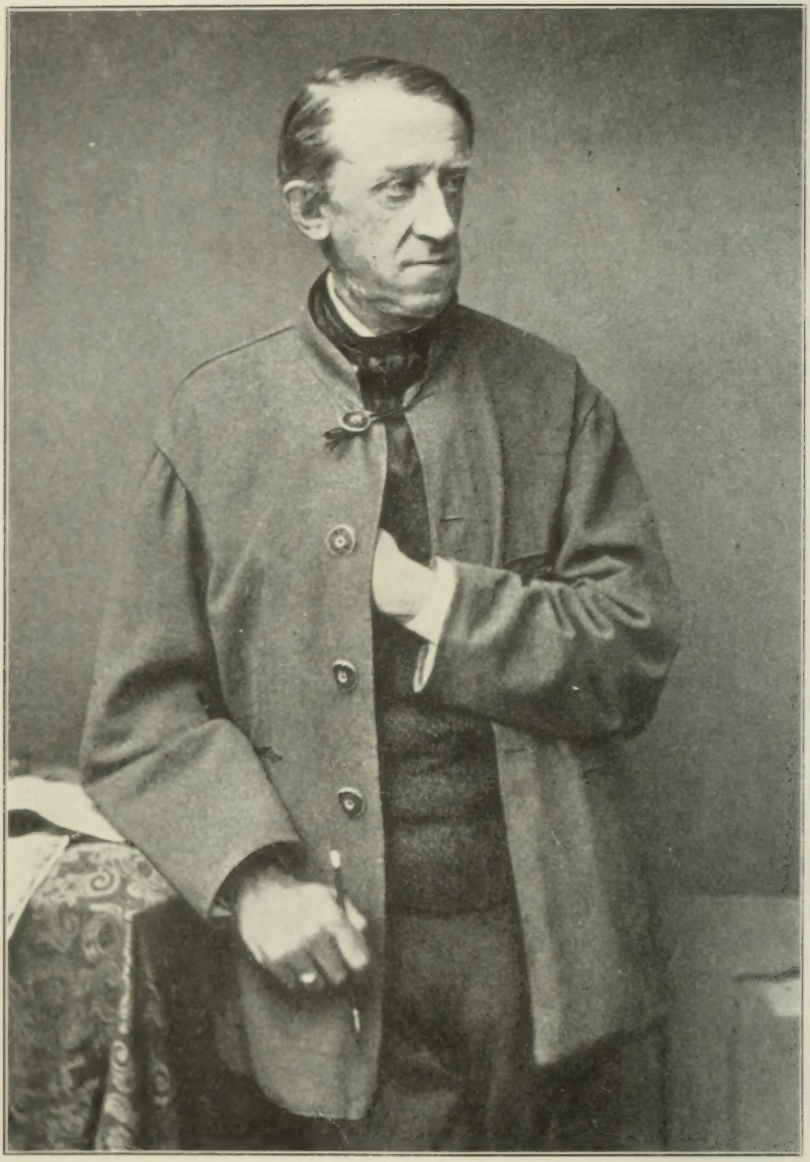
Kasperl-Komödien

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

München, Verlag Etzold & Co.

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/smtlichekasper01pocc



Franz Pocci.

Franz Pocci's

Sämtliche Kasperl-Komödien

Erster Band

1025-81
20/6/10.

Verlag Etzold & Co.
München 1909

PT
2449
P33A19
1909
Bd. 1

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	V
Prolog	XV
Prinz Rosenrot und Prinzessin Lilienweiß oder die bezauberte Lilie	1
Kasperl unter den Wilden	31
Heinrich von Eichenfels	49
Kasperl in der Türkei	81
Blaubart	95
Kasperl als Portraitmaler	127
Dornröslein	141
Doktor Sassafras	191
Der Weihnachtsbrief	229
Die drei Wünsche	247
Die Taube	265
Muzl, der gestiefelte Kater	307
Herbed, der vertriebene Prinz	345
Kasperl als Garibaldi	381

Pocci und das Marionettentheater.

Von Dr. P. Expeditus Schmidt (München).

Den Klassiker des deutschen Puppenspiels nennt Aloys Dreyer in seinem schönen Buche den Münchener Dichter. Und ich meine: mit Recht. Wenn wir aber die Klassiker der dramatischen Muse vor unserem geistigen Auge vorüberwandeln lassen, so erkennen wir rasch, daß sie fast ausnahmslos bei allen Verschiedenheiten des Stiles, der Welt- und Kunstanschauung eines gemeinsam haben: die feste Verbindung mit der lebendigen Bühne. Von Äschylus und Aristophanes angefangen, über Shakespeare, Calderon, Molière bis zu Goethe und Schiller, ja bis zu — ich bitte um Entschuldigung — Blumenthal und Kadelburg, die freilich keine Klassiker mehr sind, aber doch wenigstens Praktiker, finden wir, daß sie alle das, was sie geworden, nur in engster Fühlung mit der Darstellung selber werden konnten.

Auch für den Klassiker des Puppenspiels fand sich der Wecker, und sein Bild darf hier nicht fehlen:*) Papa Schmid, des Münchener Marionettentheaters langjähriger verdienstvoller Leiter. Als er vom General Heydeck die kleine Bühne mitsamt dem darstellenden Ensemble erstanden, da merkte er bald, daß er ohne Theaterdichter nicht auskomme, und mutig

*) Das Bild ist dem dritten Band beigefügt.

wandte er sich an den Mann, der ihm in erster Linie berufen schien, sein freundlicher Helfer und Retter zu werden, und dessen allzeit gütiges Herz ihn auch nicht umsonst bitten ließ.

Der Brief, den der edle Mann auf die an ihn gerichtete Bitte zurückschrieb, ist zwar bekannt genug: aber er muß auch hier als bedeutsames und — was bekanntlich höchst selten — auch treulich eingehaltenes Programm die Einleitung bilden:

„Meine geringen Kräfte stehen zu Ihren Diensten, insofern sie dieselben gebrauchen wollen. Jedenfalls dürfte es zunächst darauf ankommen, der Jugend nur Gesundes und Frisches zu bieten, da eine etwas superfeine Sentimentalität ebenso schädlich wirkt als die Roheit des Dultkasperl, dem ich aber stets selbst als der aufmerksamste und teilnehmendste Zuschauer angehöre."

Schon acht Jahre vor diesem Briefe, der am 17. September 1858 geschrieben ist, waren aus Poccis Feder acht Stücke unter dem Titel „Neues Kasperltheater" erschienen, die noch für das fast dekorationslose Dultkasperltheater gedacht sind.

Aber das Theater, das jetzt seine Dienste begehrte, war ganz anderer Art. Hier staken nicht mehr des Puppenspielers Hände in den „Darstellern" drin, die über der Rampe, von unten geleitet, hin und her tanzten. Nein, es war eine regelrechte kleine Bühne mit Prospekten und Kulissen, mit Versenkungen und Flugmaschinen und allem Zubehör. Die kleinen Künstler erschienen in ganzer Figur auf den weltbedeutenden Brettern, von Drähten und Fäden gelenkt; und der neuen Bühne mußte eine neue Dramatik entsprechen.

Und Pocci wurde der Klassiker dieser Dichtung, er, der unerschütterliche Romantiker, war der rechte Mann dazu.

Vorerst aber galt es — man schrieb 1858 — die damals

wie heute unerläßliche hohe polizeiliche Konzession zur Eröffnung des Marionettenmusentempels einzuholen. Und auch in dieser schwierigen Sache versagte der hochgestellte Herr seine Hilfe nicht. Die Sache ging bis ans Kultusministerium, und schließlich kam die Genehmigung, aber mit dem ausdrücklichen Bedeuten, es könne nicht ein Marionettentheater ausschließlich für Kinder genehmigt werden, sondern nur ein solches für allgemeinen Besuch. Was für tiefe behördliche Gedanken hinter dieser Bestimmung stecken, vermag ich nicht zu sagen; aber der Aktenmensch, der sie zuerst ausgesprochen, hat wahrscheinlich gar nicht geahnt, wie wahr er geredet. Auch heute noch kommen die Großen im Münchener Marionettentheater so gut auf ihre Rechnung wie die Kleinen, ja eigentlich noch besser; denn sie haben noch dazu die Freude, sich an der kindlichen Zuschauer lebendiger Anteilnahme zu weiden. Es lohnt sich wirklich für den Fremden, der nach München kommt, das kleine Schauspielhaus an der Blumenstraße zu besuchen. Vielleicht richtet der Direktor dort auch noch mal eine Fremdenloge ein; ich leg' es ihm hiermit dringend ans Herz.

Freilich den jetzigen Theaterbau hat Pocci nicht mehr gesehen; er schrieb seine Stücke noch für den alten „Komödienstadl", der mancherlei Wanderungen machen mußte, bis er dem dauernden Heime weichen konnte, das die Stadtgemeinde München dem lustigen Kasperl errichtete — gewiß nicht ihre schlechteste Geldanlage.

Und im neuen Heim wie im alten Stadel sind es vor allem die Stücke Poccis, die Alt und Jung erfreuen. Für die Kinder hat er zunächst geschrieben, aber nicht so ausschließlich für sie allein, daß die Großen nichts davon hätten: „auch oder hauptsächlich für Kinder verständlich und annehmbar" sollten seine Stücke sein. So griff er frisch hinein

in die Literatur, die den Kinder vertraut war, und stellte sie auf die Bretter.

Wie fesselnd wirken die Märchenstoffe auf der kleinen Bühne, die guten alten Volksmärchen vom Blaubart und Dornröslein, von den drei Wünschen, vom gestiefelten Kater und vom Menschenfresser, vom Aschenbrödel und vom Drosselbart und wie sie alle heißen. Mit dem Kunstmärchen Undine hatte er merklich schwerer zu ringen, bis er es für sein kleines Publikum mundgerecht zu machen wußte. Aber der Volksmärchen altvertraute Gestalten wirken bei diesem dankbaren Völkchen ganz von selber: es ist ja schon eine Lust für die Kleinen, das einmal wirklich und leibhaftig zu *sehen*, wovon sie soviel gehört und gelesen haben. Und als Folie für die duftigen Sagengestalten tritt unweigerlich der gute Kasperl Larifari dazu, den Pocci selber in dem Prologe, den er zu des kleinen Theaters Eröffnung geschrieben, durch das Münchener Kindl also schildern läßt:

> Er ist ein guter Narr, doch etwas ungeschlacht;
> Nehmt's ihm nicht übel, wenn er Späße macht
> Die etwas derb sind — er meint's gut
> Und ist ein Bürschlein von gesundem Blut.

Meist zeigt er sich hier als Vertreter von Dienerrollen; die Vornehmheit gelingt ihm ja doch nicht, denn trotz des hocharistokratischen Dichters ist er eine recht plebejische Natur, die vor allen Dingen aufs Essen und Trinken hält. Sein Appetit und sein Durst sind wirklich ganz unheimlich, aber die Prosa des Lebens, die er vertritt, ist allein schon ein ganz vortreffliches Gegengewicht gegen etwa superfeine Sentimentalität, wie sie die Märchenstimmung in empfindsamen Naturen wecken könnte. Er sorgt dafür, daß nur Gesundes und Frisches geboten wird, wie das Programm ausgesprochen hat. So kann er es ruhig wagen, mit lachendem

Munde manch treffende Wahrheit zu sagen; und Kasperl, der lachende Moralist, wirkt sicherer als die schönste Moralpauke.

Freilich seine Lieblingsdarsteller hat Publikus von jeher gerne in großen Rollen gesehen, und auch Kasperl muß solche bald übernehmen. Er steigt empor zum Stallmeister des Prinzen im Aschenbrödel, ist aber am allermeisten in seinem Elemente, wenn er Rollen zu mimen hat, die den plötzlich auf der Gesellschaft Höhen entrückten Plebejer zeigen, wie den Müllerssohn, dem sein schlauer gestiefelter Kater eine Prinzessin als Gattin zuzuführen versteht, den Geigenkünstler, der durch seine Zaubergeige zum weltbewunderten Virtuosen wird, ohne selber von Musik nur die leiseste Ahnung zu haben. Daß der uralte Märchenstoff, den Hauptmann in seinem „Schluck und Jau" zum vorläufig letzten Male wieder hervorgezogen, da nicht fehlen darf und Kasperl als Prinz, als untergeschobener natürlich, auf vierundzwanzig Stunden Unfug treiben muß, um dann in seine Armseligkeit und — seine Schulden zurückzusinken, ist eigentlich selbstverständlich.

Da haben wir schon den berühmten Kasperl Larifari als eines Stückes Mittelpunkt. Und um ihn drehen sich eine ganze Reihe von Stücken; als Porträtmaler, als Bergknappe, selbst als Garibaldi muß er sein Glück versuchen. Wir sehen gelegentlich auch das unglaubliche Ereignis: Kasperl wird reich, durch Schatzgraben nämlich, wozu ihm die alte Moosmayrin verhilft, die alle Geister gleich zu erkennen weiß; denn, sagt sie: „ich war amal a Somnambül und dreiviertel Jahr beim Herrn Dr. Justinus Kerner in Diensten. Da hab' ich die Geister alle gelernt; denn der hat s' nur so am Schnürl g'habt."

Aber er flieht doch immer wieder gerne in eine Märchenwelt, die sich mitunter genau so komisch mit realistischer

Wirklichkeit verquickt, wie des Krokodilus beschuhte und behoste Beine mit dem übrigen Echsenkörper. Der verzauberte Krebs im höchst prosaischen Mühlteiche, in dem das Fischen verboten, ist ja ein ganz unvergleichliches Symbolum für diese originelle Mischung. Von hier zur Zauberflöte ist kein weiter Schritt; auch in dies ägyptische „Milieu" mußte Kasperl eindringen und tut es mit viel Humor und Würde. Daß dabei die Wagnersche Musik, von der Pocci wenig wissen wollte, allerlei Seitenhiebe abbekommt, ist leicht zu denken.

Für das kleine Volk ist das wohl etwas zu hoch; das versteht es aber um so besser, wenn es Kasperl in der Türkei beim Sultan Schurimuri oder gar unter den Wilden wiederfindet, deren menschenfresserische Gelüste aus ihrer unverständlichen Sprache so klar verständlich werden:

Spißi, Spaßi, Kasperladi,
Hicki, hacki, Karbonadi.
Trenschi, transchi, Appetiti,
Fressi, frassi, fetti, fitti.

Wenn in diesem „kulturhistorischen Drama" der preußische Regierungsdampfer, der den von den Wilden als höheres Wesen betrachteten Naturforscher auf der einsamen Insel abgesetzt hat, „Windebötel" heißt, so ist das freilich ein bißchen anzüglich; aber es schaut eben immer der Schalk hinter Poccis Maske hervor, so ernste Züge sie auch aufweist.

Hier haben wir die Seite der Komödien, die den Dichter über die Stufe eines bloßen Jugendschriftstellers weit hinaushebt und ihn wirklich zum Klassiker der Puppenkomödie macht. Wir haben schon eine ganze Reihe ironischer Anspielungen im Vorbeigehen kennen gelernt. Sie füllen mit wenigen Ausnahmen alle Stücke des Komödienbüchleins; denn im Puppenspiele kann sich die romantische Ironie, die

souverän mit den Stoffen spielt und absichtlich die Illusion stört, wo immer sie kann, in vollster Freiheit entfalten.

Auch an parodistischen Zügen fehlt es nicht, sogar der Chorus mysticus aus dem „Faust" wird ohne Bedenken am Schlusse der Zaubergeige herbeigezogen; aber die Art, wie die bei Goethe stumm den Rabenstein umschwebenden Geister bei Pocci Stimme gewinnen, ist einfach unübertrefflich:

Auf und ab schweben wir,
Her und hin, dort und hier:
Weil wir in der Nacht so hupfen,
Haben immer wir den Schnupfen.
Hui, hui!

Hui, der Wind pfeift fürchterlich,
Und der Mond grinst schauerlich;
Und wir arme Nachtgespenster,
Wir logieren ohne Fenster.
Hui, hui!

Hätten wir nur einmal Ruh!
Barfuß fliegen ohne Schuh,
Ach, wie friert uns an den Füßen!
Schnell nur hinter die Kulissen!
Hui, hui!

Wahrlich, man kann die Schauer mitempfinden, die Freund Kasperl trotz seines von der Frau Moosmayrin, der pensionierten Kernerschen Somnambüle, erhaltenen Zaubergürtels beschleichen, wenn er dem also umsungenen Rabensteine zustrebt — und kann herzlich darüber lachen! Wahrlich, eine ungesunde Gespensterangst nähren solche Stücke in unserer Jugend nicht.

Aber viel Gutes und Wahres bekommt die kleine Welt zu hören, was sie sich in dieser Form auch recht gerne eingehen läßt. Die uralte Aufgabe der Komödie ist ja erziehe-

rischy: mit lachendem Munde die Wahrheit zu sagen, damit sie wirke. Und das versteht unser lustiger Komödiendichter ganz vortrefflich. Ihm ist die Kunst ein Erziehungsmittel, das seine Aufgabe um so sicherer erfüllt, je weniger der Betroffene merkt, daß er hier erzogen werden soll.

Es ist eine praktische Lebensweisheit, die der Dichter predigt, wenn er die aufgeblasene Dünkelhaftigkeit in ihrer Hohlheit zeigt und schlichtes Sichbescheiden im Vereine mit opferfroher Liebe lehrt, deren Gottvertrauen stets ihren Lohn findet. Er lehrt, sage ich, aber er predigt nicht, und die Gestalten, die ihm zur Verkörperung seiner Lehren dienen, bleiben stets auf festem Boden; nur selten wirkt die Allegorie verflüchtigend, wie etwa bei Aschenbrödels Schwestern, bei denen schon die Namen Arrogantia und Stultitia gar zu gewollt erscheinen. Der Dichter arbeitete eben äußerst rasch und konnte gar nicht genug neue Stücke bringen. Sein Theaterdirektor wie dessen großes und kleines Publikum waren geradezu erpicht auf jede neue Arbeit Poccis. Daraus erklärt sich manche Flüchtigkeit.

Aber dennoch hat selten ein Theater einen so feinsinnigen und vielseitigen Hauskünstler sein eigen genannt, wie die Münchener Marionettenbühne in ihrem Pocci. Hauskünstler sage ich, denn Hausdichter wäre zu wenig. Gewiß hat er sich vor allem als solcher bewährt, und jede neue Idee, die seine unerschöpfliche Phantasie auf die Bretter brachte, wurde mit Begeisterung aufgenommen, z. B. die köstliche Entdeckung von der Stammesverwandtschaft der Bajuwaren mit den Leuwutschen in Patagonien, zu denen Kasperl durch den artesischen Brunnen hindurchrutscht. Sollte das nicht auch ein kleiner Stich auf die „Nordlichter" sein, die auf bayrische Eigenart und bayrische Geistesarbeit ziemlich selbstbewußt herabsahen?

Aber mit der Dichtung war es nicht genug. Für die Theaterzettel, selbst für die Eintrittskarten entwarf sein Stift reizvolle Bildchen. Selbst Dekorationen malte er gelegentlich selber, wie einen Burgprospekt, der heute noch gebraucht wird. Und auch am Klavier saß er ab und zu hinter den Kulissen der kleinen Bühne — trotz Wagner, den er nicht mochte, auch ein Vertreter des Gesamtkunstwerkes in seiner Art.

So hat er der kleinen Bühne seines Geistes Gepräge aufgedrückt, und Papa Schmid, der mit seinen siebenundachtzig Jahren noch heute den Kasperl spricht, hält die Überlieferungen Poccis heilig und hoch. Hier auf dem Münchener Marionettentheater haben sie ihre dauernde Stätte. Es mag ohne besondere Gedanken geschehen sein, daß Pocci im Prologe zu des kleinen Theaters Eröffnung das Münchener Kindl als obersten Bühnenleiter erscheinen läßt, aber Wahrheit, sehr viel Wahrheit liegt darin. Nicht nur, daß Kasperl gut münchnerisch Bayrisch redet, daß seine Umgebung, wenn er nicht gerade in irgendeinem fernen Weltteile weilt, sondern als Privatier erscheint, gut bürgerliches Milieu aus der bayrischen Residenz um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bietet — nein, eine Fülle von kleinen Zügen, Witzworten und Sticheleien sind urecht münchnerisch.

Ich könnte hier ein ganz pädagogisches Kapitel anreihen über die Verdienste, die sich der greise Puppenspieler, der Poccis Schaffen erst geweckt, für die Jugend erworben hat und immer noch erwirbt; aber ich überlasse das gerne den pädagogischen Autoritäten, die — Münchens Stadtschulrat an der Spitze — mit ihrer Anerkennung niemals gekargt haben.

Aber J. Schmids künstlerisches und literaturgeschichtliches Verdienst, das soll und darf nicht verkannt werden: er

war es, der dem Dichter sein Theater geschaffen und darum solchen Dichter für sein Theater verdient hat. Der Dichter half dann fleißig weiter werben, damit das Repertoire immer reicher und reicher werde, aber an seine eigenen Stücke reichten die der Mitarbeiter nicht heran, seit seinem Scheiden ist auch nicht viel Neues dazugekommen, Schnitzler und andere Moderne entbehren der köstlichen Naivität — dies Wort in seinem besten Sinne genommen. Ihre Arbeiten haben einen stark spirituösen Beigeschmack der köstlich frischen Quelle Poccis gegenüber, und so ist es begreiflich, daß Papa Schmid, der fest in des echten Kasperls Traditionen fußt, von ihnen wenig wissen will.

Mag so auch der Dramenkreis seiner Pocci-Bühne ein ziemlich engumgrenzter sein: wer sie einmal kennen lernte und ihre Reize auf sich wirken ließ, der wird immer gerne von neuem sich einladen lassen von Franz Poccis bravem Kasperl Larifari.

Prolog.

Hochgeehrtes Publikum!

Mein Freund, der Verfasser dieser Komödien, welche er privatim für mich gedichtet, und in welchselben ich mit ganz besonderem Beifalle und zur Zufriedenheit vieler hoher Potentaten, eines hochlöblichen Adels und sonstigen respektierlichen und despektierlichen Publikums schon zu öfteren Malen auf- und abgetreten bin — mein Freund, welcher Ihnen schon durch mehrere seiner Schriften bekannt zu sein sich schmeicheln dürfte — mein Freund, mit welchem ich schon manches Gläsl getrunken hab', weil er's bezahlt hat, — mein Freund — (jetzt hätt' ich bald nimmer gewußt, was ich sagen soll!) — laßt sich Ihnen gehorsamst empfehlen! Dieses unser Werk soll ein Gemeingut des gesamtdeutschen Vaterlandes sein und wer so gescheit ist und kauft sich das Büchl, dem gehört's von Haus aus. Und jetzt mach ich mein untertänigstes Kompliment; denn ich getrau mir nit alles zu sagen, was mein Freund mir aufgetragen hat. Sie wissen schon warum! Aber so viel weiß ich, daß sie gewiß befriedigt aus dem Schauspiel nach Haus gehen werden, entweder weil's Ihnen g'fallen hat oder weil's froh sind, daß 's aus ist. So, und das sagt der Kasperl!!

Prinz Rosenrot
und Prinzessin Lilienweiß

oder

Die bezauberte Lilie

Romantisches Zauberspiel in drei Aufzügen

Perſonen.

Die Fee Liebinniglich.
König Goldkron.
Prinzeſſin Lilienweiß, deſſen Tochter.
Prinz Roſenrot.
Kaſperl Larifari, ſein Knappe.
Ritter Hugo von Felseck.
Fräulein Emma von Hohental.
Der böſe Zauberer Negromanticus.
Leopardus, Wächter des Zaubergartens.
Dünkelmayer, Hofrat.
Ein Bär.
Der Drache Feuerrachen.
Der Teufel.

Erſter Aufzug.

Wilde, felſige Gegend.

(Prinz Roſenrot ſitzt erſchöpft auf einem Felsblock. Nicht weit von ihm liegt Kaſperl auf dem Boden.)

Prinz Roſenrot. Ich bin ein unglücklicher Prinz; ein ganzes Jahr ſchon durchziehe ich die Welt, ohne das Ideal zu finden, welches ich erringen möchte, ja erringen muß! Wie viele Gefahren und Abenteuer habe ich ſchon überſtanden und noch bin ich nicht am Ziele! Wie am Himmel ein helles Geſtirn, ſo leuchtet mir das Bild der Prinzeſſin Lilienweiß von ferne; ſeine Strahlen dringen bis in das Innerſte meines Lebens, aber unerreichbar iſt das himmliſche Bild, wie mir deucht, und ich werde endlich aus Sehnſucht verſchmachten! Ja, ich bin recht unglücklich!

Kaſperl. Jetzt hören's a mal auf mit dem Lamentieren! Was ſoll denn i ch nachher ſagen? Sie haben alle Tag eine Portion Sehnſucht zum Verzehren; aber ich hab gar nix als Hunger und Durſt und bin alleweil hundsmüd' dabei. Ja, wie wir noch geritten ſind, da war's doch paſſabel zum Aushalten; aber ſeit ſich unſ're Röſſeln die Füß' abgelaufen haben vor lauter Hetzen und Jagen und ſeit wir z'Fuß auf Abenteuer ausgehen, iſt's ſchier nimmer ausz'halten. — Was hab'n S' denn alleweil mit der Prin-

zessin? Muß's denn grad die sein? Prinzessinnen gibt's ja genug auf der Welt, reich und schön, die einen Mann brauchen können. Ich tät mir halt so eine holen, und nachher hätt' die arm' Seel an Ruh.

Rosenrot. Kasperl, du bist zwar ein treuer Kerl, aber das verstehst du nicht. — Wenn du nur genug zu essen und zu trinken hast, dann bist du auch zufrieden. Höheres als dies begreifst du nicht.

Kasperl. Jetzt möcht ich aber doch wissen, ob denn 's Essen und 's Trinken nit a Hauptsach ist? Das halt Leib und Seel' zusammen. Schaugen's Ihna nur in Ihren Rasierspiegel — auweh! Den hab'n wir beim letzten Kampf mit dem Riesen z'brochen! — Sie sehn ja aus wie a Haring, ganz ausg'hungert und abgezehrt; es ist eine wahre Schand für an Prinzen von Geblüt. Und ich geh auch z'grund nach und nach, als wie ein Jagdhund, der auf seine letzten Füß lauft. Ich halt's nimmer aus und lauf Ihnen doch nächstens einmal davon; nachher können's allein herumvagieren; auf d'letzt kommen wir noch mitenand auf'n Schub nach Haus, wenn uns ein Gendarm in dem elenden Zustand antrifft.

Rosenrot. Schweig einmal mit deinem Geschwätz. Ich will dich nicht zurückhalten, wenn du mich verlassen willst.

Kasperl. So, und wer putzt Ihnen dann die Stiefel in der Fruh, wenn ich nimma bei Ihnen bin? und wer macht den Kaffee, wenn wir ein' haben? und wer flickt Ihnen die Panzerhosen?

Rosenrot. Das sind Nebensachen. An derlei Kleinigkeiten des Lebens denkt ein Held nicht, der nach seinem Ideale strebt.

Kasperl. Und alleweil das Lineal da! Wenn's nur

einmal die Ideen aus'n Kopf brächten! (Gähnt.) Au-weh, jetzt werd' ich schon schläfrig. Nacht wird's auch und alleweil im Freien kampieren! Das gibt wieder ein' Mords-katarrh morgen früh. Nur einmal möcht ich wieder in — ein — Wirtshaus — kommen — — —. (Schläft ein.)

(Es wird Nacht, der Mond steigt hinter den Felsen auf.)

Rosenrot.

Sei mir gegrüßt, du stille Nacht,
In der mein Herz in Sehnsucht wacht.
Doch schlummr' ich ein aus Müdigkeit,
So geb' der Traum mir das Geleit
Zu der geliebten Lilienweiß,
Die strahlet in der Sterne Kreis!
O Mondenlicht, senk' dich herab,
Zu leuchten auf mein stilles Grab;
Du, Traum, pflanz' eine Lilie dann,
Daß Rosenrot sanft ruhen kann!

(Er schlummert ein. Es öffnet sich ein Felsen im Hinter-grunde. Die Fee Liebinniglich erscheint im roten Schimmer. Neben ihr Prinzessin Lilienweiß.)

Die Fee.

Was du ferne noch siehst prangen,
Ja, dein inniges Verlangen,
Sieh hier, deine Lilienweiß!
Treu halt aus und ringe ständig,
Denn der Kampf ist unabwendig
In des Erdenlebens Kreis!
Wer nicht durch das Leid gedrungen,
Hat auch keinen Sieg errungen
Und pflückt keinen Lorbeerkranz;
Aber wenn der Kampf bestanden,

Lösen sich des Schmerzes Banden
Und es winkt des Himmels Glanz!

(Die Erscheinung verschwindet unter sanfter Musikbegleitung.)

Rosenrot (erwachend). Himmlische Erscheinung, verweile! — Weh mir, es war wieder nur ein Traum! Aber das Engelsbild senkte den Balsam der Hoffnung in diese Brust und mit neuer Kraft gestählt erwache ich zum Bewußtsein meiner Berufung.

(Es wird Tag.)

Kasperl (gähnend). Gut g'schlafen hab' ich, aber jetzt sitz'n wir halt noch auf'm alten Fleck. Der Durst hat mich eing'schläfert und der Hunger hat mich wieder auf-g'weckt. Das ist eine saubere Gesellschaft.

Rosenrot. Auf, Kaspar! Laß uns unsern Weg weitersuchen! Die Hoffnung winkt und der Trost spannt die Segel meines Lebensschiffleins auf. Die Wimpel wehen! Folge mir! (Geht ab.)

Kasperl. Ja, die Gimpel gehen! Ich folge dir! (Geht ab.)

Verwandlung.

Der Zaubergarten des Negromanticus.

(Ein Blumenbeet, auf welchem unter anderen Blumen eine schöne, weiße Lilie hervorragt; rechts eine Hundehütte, vor ihr liegt Leopardus knurrend.)

Leopardus (mit einem Leopardenfell angetan). Negromanticus.

Negromanticus. Was knurrst du, Bestie? Hast du nicht gute Tage bei mir?

Leopardus. Daß ich bei Tag an der Kette hänge und nachts losgelassen werde? Daß ich nur dreimal gefüttert werde und jedesmal sechs Pfund Rattenfleisch bekomme? Das heißt Ihr gute Tage haben? Verflucht seid Ihr samt eurer Zauberkunst! Lieber wär' ich ein Leopard in der ägyptischen Wüstenei geblieben.

Negromanticus. Das ist also dein Dank, daß ich dich aus einem Tiere der Wüste in eine menschliche Figur verwandelt habe?

Leopardus. Das dank Euch der Satan. Damals hatte ich meine Freiheit, jetzt lieg' ich gefangen und muß ein Knecht sein, weil Ihr mich brauchen könnt, da alle Eure Diener es nicht mehr bei Euch aushalten konnten und davonliefen.

Negromanticus. Dich kann ich nur als grim-

migen Wächter brauchen, aber nicht als Gärtner, der meine verzauberten Blumen pflegt. Daß der mir entlief und ich ihn trotz meiner Zauberkünste noch nicht ersetzen konnte, ist mir höchst unangenehm. Ich habe schon überall herumgeschrieben, aber 's will keiner zu mir. Jetzt muß ich die Blumen selbst gießen, sonst verschmachten sie und ich vermag sie nicht mehr in Menschen zu verwandeln.

Leopardus. Das habt Ihr von Eurer Grausamkeit gegen die Frauenzimmer. Zuerst raubt Ihr sie und dann, wenn sie Euch nicht heiraten wollen, verzaubert Ihr sie in Blumen. Wenn ich des Nachts vor meiner Hütte liege, höre ich oft ihren wehmütigen Gesang; selbst mein Leopardenherz wird oft zu Tigerträhnen gerührt und ich verbeiße meine Weichmütigkeit immer an den alten Knochen, die Ihr mir zu nagen gebt. Besonders die weiße Lilie da lamentiert am kläglichsten.

Negromanticus. Schweig, Esel, das verstehst du nicht. Marsch! füll' mir die Gießkanne am Zauberbrunnen mit Eeau de Cologne und bringe sie schnell her. (Leopardus ab.) (Streichelt die Lilie.) Ja, mein liebes, sanftes Prinzeßchen Lilienweiß, es ist nur deine eigene Schuld, daß du nun als Blume dein schönes Häuptlein im Morgenwinde hin und herneigen mußt. Hättest du mich geheiratet, so wäre alles gut und du wärst nun die Gemahlin des großen Zauberers Negromanticus.

(Leopardus kommt mit einer großen Gießkanne zurück.)

Leopardus. Da ist die Gießkanne. Jetzt schüttet drauf los auf die armen Dinger. (Knurrt.)

Negromanticus (nimmt die Gießkanne und übergießt die Blumen).

Mit Wasser, dem süßen,
Will ich euch begießen,

Es soll auf euch fließen
Zum Blühen und Sprießen!
Gebt mir nur ein Zeichen
Von Herzenserweichen,
Ihr roten, ihr bleichen,
Gebt mir nur ein Zeichen.
Damit Schmerzensklage
Euch's Herz nicht zernage,
Gebt Antwort der Frage,
Die täglich ich sage:

Welche von euch entschließt sich endlich, mich zu heiraten? — nun — —?

Die Blumen (sprechen): Keine, keine, keine!

Negromanticus. Gut! so bleibt's dabei, ihr dummen Dinger. Ihr bleibt Blumen und ich bleib ledig. Verdammt! Es gibt aber noch andere Mittel, euch zur Vernunft zu bringen. Wartet nur, jetzt will mich keine von euch zum Manne haben und auf einmal werdet ihr mich alle wollen; aber da werde ich nur eine wählen und die andern werden in Verzweiflung geraten. (Die Blumen lachen.) Was? ihr unterfteht euch zu lachen Das ist impertinent. (Geht unter fortwährendem Gelächter der Blumen ab.)

Leopardus (allein). Recht so! bravo! ihr Blümlein fein! Lacht nur den alten Narren aus. Hätte ich nur die Macht, euch wieder in Jungfräulein zu verwandeln, ich würde als Leopardus eine nach der andern aus lauter Liebe mit Haut und Haaren auffressen!

Die Blumen. Wir danken schön!

Leopardus. Merkt auf! Jetzt will ich euch eins vorsingen.

Lied
(in einem Tone gesungen mit Tamburinbegleitung).

Leopard bin ich genannt,
Weither aus dem Wüstenland,
Auf vier Beinen lief ich schnell,
Ehemals mit getupftem Fell.
Jetzt lieg ich im Garten hier,
Auf zwei Beinen statt auf vier,
Und als Wächter mancher Blum'
Bringt die Langeweil mich um.
Zauberer Negromanticus
Macht uns allen viel Verdruß,
Pack' ihn einmal doch am Schopf,
Freß' ihn bis zum letzten Knopf.

Nun, wie gefällt euch dies Lied? Es ist ein sogenanntes „Wüstenlied" mit einigen kleinen Abänderungen.

Die Blumen. Gut, gut, schön, schön!

Leopardus. Nun wird es bald Mittag, die Sonne sticht schon gewaltig. Ich will ein kleines Schläfchen machen. (Er legt sich hin und schläft ein.)

(Unter leiser Musik fliegen Schmetterlinge herbei und setzen sich auf die Blumen, nur auf die Lilie nicht.)

Lilie:

Allein muß ich sein
Im Blumen-Hain;
Wer will mich erlösen
Vom Zauber dem bösen?

(Fee Liebinniglich erscheint von Wolken getragen.)

Fee.

Geduld, Geduld! Liebinniglich
Kommt, Lilienweiß zu trösten dich!

Der Freudentag wird kommen
Und alles Leid genommen!
Geduld, Geduld in trüben Stunden
Hat manchen Schmerz wohl überwunden;
Ein krankes Herz, eine Dornenkron,
Die bringen oft den schönsten Lohn!
Drum sei getrost, lieb Lilienweiß,
So wahr Liebinniglich ich heiß'.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer im Palaste des Königs Goldkron.
(König sitzt, vor ihm Dünkelmayer.)

Dünkelmayer. Euer Majestät haben mich rufen lassen; womit kann meine Gelehrsamkeit dienen?

König. Ihre Gelehrsamkeit werde ich demnächst nicht mehr gebrauchen können; denn was soll's mit Ihrer Astronomie, Geographie, Philologie, Chemie und Philosophie, wenn Sie noch nicht entdecken konnten, wo meine geliebte Tochter ist, die mir vor einem Jahre schon entführt wurde? Gütiger Himmel! Vielleicht ist dieses liebe Kind gar nicht mehr unter den Sterblichen! etwa gar von einem wilden Tiere gefressen! Es ist erschrecklich, was mein königliches Vaterherz oder mein väterliches Königsherz leidet! Wozu habe ich Sie angestellt, als daß mir Ihre Wissenschaft und Ihr Genie nützlich werden? Wozu habe ich Sie zum Hofrate ernannt, wenn Sie keinen Rat zu geben wissen?

Dünkelmayer. Es gibt Verhältnisse und Umstände, welche außerhalb der möglichen Errungenschaften aller wissenschaftlichen Forschungen sind, Majestät. — Aber dennoch bin ich überzeugt, daß ich einmal den Knoten zu lösen imstande sein werde, wenn Allerhöchstdieselben mir Zeit gewähren.

König. Zeit, Zeit und immer Zeit! Wie lange

ſtudieren und experimentieren Sie ſchon an der Aufgabe, die ich Ihnen geſtellt habe?

Dünkelmayer. Ich bin eben noch nicht damit fertig geworden, die Zirkel und Quadrate des Lebenshoroskopes der Prinzeſſin Lilienweiß, Königlichen Hoheit, dergeſtalt zu kombinieren, daß ich an dem Faden anknüpfen könnte, der mir den Schlüſſel zur Löſung der eigentlichen Aufgabe bietet. Um dies bewerkſtelligen zu können, bedarf ich noch der Summe von 10 000 Gulden, damit ich die notwendigen Inſtrumente kann anfertigen laſſen. Ich brauche noch einen Tubus, der zweitauſendmal vergrößert, zur Beobachtung der Geſtirne; ferner einige phyſikaliſche Subſtanzen der teuerſten Gattung und verſchiedene andere Gegenſtände.

König. Sie ſollen haben, was Sie wollen, wenn es Ihnen dazu dient, zu entdecken, wo ich meine Tochter finden kann. Die letzte Perle aus meiner Krone, den letzten Diamant aus meiner Schatzkammer opfere ich; denn was ſind all dieſe Kleinodien gegen mein herrlichſtes Kleinod, meine Tochter Lilienweiß! Eines aber ſage ich Ihnen, Herr Hofrat: wenn Sie meine Aufgabe nicht bald erreichen, wenn Ihre Forſchungen kein genügendes Reſultat haben, ſo laſſe ich Sie ohne weiteres hängen und dies iſt mein letztes Wort! Verſtanden, Herr Hofrat? — (Geht zornig ab.)

Dünkelmayer (allein). Hängen? mich hängen? Das wäre nicht übel! Nein, daß dies nicht geſchieht, dafür will ich ſorgen. Hab' ich die 10 000 Gulden vom Herrn Schatzmeiſter in Empfang genommen, ſo werd' ich mich augenblicklich aus dem Staube machen. Ich hab' mir außerdem ein hübſches Sümmchen beiſeite geſchafft und ſo geht's herrlich. Mein Auskommen habe ich und König Goldkron mag ſich um einen andern Hofgelehrten umſehen,

der ihn an der Nase herumführt. Ha, ha, ha, ich lach' mir dann ins Fäustchen.

Kasperl (guckt zur Tür herein). Ist's verlaubt?

Dünkelmayer. Wer ist da?

Kasperl. Ich bin's.

Dünkelmayer. Wer sind Sie? Was wollen Sie?

Kasperl. G'horsamer Diener, g'horsamer Diener.

Dünkelmayer (für sich). Das ist eine drollige Figur, ein komischer Kerl. (Zu Kasperl.) Was wünschen Sie? Wie sind Sie da hereingekommen?

Kasperl. Auf meine zwei Füß.

Dünkelmayer. Hat Sie der Portier eingelassen? Wissen Sie, wo Sie sind?

Kasperl. Wo ich bin? — Ja, wissen's, soviel ich weiß, bin ich in der Residenz Seiner Majestät des Königs Goldkron.

Dünkelmayer. Allerdings, aber zu welchem Zweck?

Kasperl. Zweck oder Zwick — ich muß dem König was außerordentlich Wichtig's sagen.

Dünkelmayer. Haben Sie sich zu einer Audienz melden lassen?

Kasperl. Zu was?

Dünkelmayer. Zu einer Audienz, zu einer Aufwartung.

Kasperl. Ich bin kein Pudel, 's Aufwarten hab' ich net g'lernt.

Dünkelmayer. Sonderbare Bemerkung. Sollte Ihnen das Hofzeremoniell nicht bekannt sein?

Kasperl. Nix da, des G'schwatz wird mir z'lang. Sagn's mir lieber, wo ich den Herrn König finden kann.

Dünkelmayer. Wenn ich weiß, wer Sie sind, so

kann ich Ihnen Gelegenheit verschaffen, zu Seiner Majestät zu gelangen, denn ich bin Hofrat Dünkelmayer.

Kasperl. Hofrat Simpelmayer?

Dünkelmayer (mit Nachdruck). Dünkelmayer, Hofrat und Leibgelehrter des Königs.

Kasperl. Ach! das ist aber was Neu's. Von einem Leibkutscher oder Leibschneider oder Leibstuhl hab i schon g'hört; aber von einem Leibgelehrten no nix. Das muß a kurioſe Anstellung sein.

Dünkelmayer. Brechen wir ab — ich habe nicht viel Zeit zu verlieren.

Kasperl. I dank schön; abbrechen mag i net, ich bleib vor der Hand lieber noch ganz.

Dünkelmayer. Kurz und gut, zum Schluſſe! Wer sind Sie?

Kasperl. Ich bin der Kasperl Larifari und Leibbedienter beim Prinzen Rosenrot und soll dem König von meinem Herrn was ausrichten.

Dünkelmayer. Da hat sich der Prinz Rosenrot einen sonderbaren Geschäftsträger gewählt. Ha, ha, ha, — wirklich höchst sonderbar. Ein Bedienter und eine diplomatische Sendung? Wie reimt sich das zusammen?

Kasperl. Ein Bedienter und eine zipflomatische Wendung?

Dünkelmayer. Toller Mensch! — Nun denn; Seine Majestät kommen eben den Korridor herauf. Machen Sie ihm Ihr Kompliment. Ich werde Seine Majestät darauf vorbereiten. (Ab.)

Kasperl. Das ist aber a kurioſer Kerl, der Simpelmayer da. Sapperment, jetzt kommt, glaub' ich, der König.

König (mit Krone und Zepter). Wo ist der Abgesandte, den man mir eben gemeldet hat.

Kaſperl. Untertäniger Diener!

König. Was wollen Sie? Wo haben Sie Ihr Kreditiv?

Kaſperl. Kein Speditiv hab' i net, aber was z'ſagen hab' i!

König. Haben Sie meinen Miniſter des Auswärtigen noch nicht geſprochen?

Kaſperl. Weder ein' Auswendigen noch ein' Inwendigen. Mich ſchickt halt der Prinz Roſenrot wegen der Prinzeſſin Lilienweiß!

König. Wie? um meine Tochter handelt es ſich?

Kaſperl. Von einer Handelſchaft iſt keine Rede.

König. Warum kömmt Ihr Prinz nicht ſelbſt zu mir?

Kaſperl. Weil er kein g'ſcheid'n Aufzug hat vor lauter 'rumſuchen in der Welt, um die Prinzeſſin Lilienweiß zu finden. Ja, Sie glauben's gar nit, wie's uns zwei miſerabel geht. — Wiſſen's was? Jetzt möcht i z'erſt was z'eſſen und z'trinken, nachher ſag' ich mein Botſchaft!

König. O ſprechen Sie, ſprechen Sie zuvor! Vielleicht weiß Prinz Roſenrot etwas von meiner geliebten Tochter!

Kaſperl. Nix weiß er, als daß die Prinzeſſin Lilienweiß in ein' Blumenſtock verwandelt iſt.

König. Weh mir! Welche Nachricht!

Kaſperl. Die Fee Liebinniglich hat's vorgeſtern mei'm Herrn im Traum erzählt, daß der böſe Zauberer Negromanticus die Prinzeſſin geraubt hat und in einen Lilienſtock verzaubert, weil's ihn nit hat heiraten wollen.

König. Gütige Götter! Welches Schickſal!

Kaſperl. So! das hab' ich Ihnen ausrichten ſollen und jetzt werden's ſchon wiſſen, was z'tun haben. A gut's

Trinkgeld für'n Kasperl, ein paar Flaschen Wein und was Gut's z'essen. Nachher sag' ich Ihnen noch was.

König. Ein königliches Geschenk für diese Nachricht — obgleich ihr Inhalt auch unerhört ist!

Kasperl. Was? unerhört? Sie hab'n ja g'hört, was ich Ihnen g'sagt hab'.

König. Kommen Sie mit mir in mein Kabinett, um das Nähere zu besprechen, was in dieser Sache zu tun. Ich muß den edlen Prinzen sprechen.

Kasperl. Ja, mir ist's schon recht; aber er traut sich nit 'rein, weil er g'flickte Hosen hat und ein zerrissenes Jabodl.

König. Armer Prinz! (Beide ab.)

Verwandlung.

Wald.

Prinz Roſenrot. Mein Diener Kaſpar bleibt ſo lange aus, daß ich vermuten muß, er habe bei ſeiner Sendung wieder einmal eine Ungeſchicklichkeit begangen. Ich warte nun ſchon zwei Stunden und dieſer Wald iſt doch kaum eine halbe Stunde von dem Schloſſe des Königs Goldkron entfernt. Ich ſelbſt wage es noch nicht, mich dem Könige zu nähern, bis ich über meine Aufnahme Nachricht erhalten habe. (Es brummt in der Ferne.) Was hör' ich? In dieſem Walde iſt es nicht geheuer. Er iſt voll wilder Tiere, ich muß auf einen Kampf bereit ſein. Mut, Mut, Roſenrot! (Es brummt näher.) Es ſcheint die Stimme eines Bären zu ſein. Wehe mir, wenn ich ihn nicht erlege!

Ein Bär (tritt ein). Brum, brum, brum!

Roſenrot. Wage es nicht, dich mir zu nähern, oder mein ritterliches Schwert wird dich töten.

Bär. Halt ein, edler Prinz! Ich tue dir nichts zuleid. Vernimm vielmehr, was ich dir ſagen werde.

Roſenrot. Wie erſtaunt bin ich, daß du, ein wildes Tier der Wälder, mich mit menſchlicher Stimme anredeſt!

Bär. Ich bin eigentlich kein Bär, ſondern deinesgleichen, ein Menſch, und zwar der Ritter Hugo von Felseck.

— Unter den Blumen im Garten des Zauberers Negromanticus steht in eine Rose verwandelt meine Braut, Fräulein Emma von Hohenthal. Da durch den Tod des bösen Zauberers alle Blumen wieder entzaubert werden und die unglücklichen Jungfräulein, die ihn nicht heiraten wollten, wieder ihre vorige Gestalt bekommen, suchte ich vor einiger Zeit den Negromanticus im Kampfe zu erlegen; allein wider seine große Zauberkunst vermag selbst ein ritterliches Schwert nicht zu siegen. Er verwandelte mich in einen Bären, wie du siehst, edler Prinz. Lasse dich also auf keinen Kampf mit ihm ein, um Prinzessin Lilienweiß zu befreien.

Rosenrot. Furchtbares Geschick für einen Ritter so vornehmen Geschlechtes.

Bär. Höre weiter: Nachdem ich in diese scheußliche Gestalt verzaubert war, sagte mir der Zauberer höhnisch: „Kühner Ritter, nun Bär, hättest du gewußt, daß die verzauberten Fräulein durch die Berührung mit einem Zweige der Wundereiche zu retten waren, ja meine Macht selbst dadurch gelähmt werden könne, so würdest du sicherlich den kühnen und erfolglosen Kampf mit mir nicht gewagt haben. Nun trage deine Qual in der Bärenhaut.“ Dies die Worte des Zauberers.

Rosenrot. Oh, sage, teurer Ritter, sage, wo dieser Wunderbaum steht und wie ich einen Zweig desselben zu pflücken vermag.

Bär. Die Eiche, welche die Fee Liebinniglich gepflanzt hat, steht einsam im schauerlichen Schlangentale und ist von einem feuerspeienden Drachen bewacht, der an ihrem Stamme liegt. Wer diesen erlegt, gelangt zu seinem Zwecke.

Rosenrot. Ha! diesen Kampf will ich bestehen! Entweder siege ich oder ich falle und der Tod wird mir nur willkommen sein.

Bär. Ich will dir beistehen. Wenn du den Kopf des Drachen abgeschlagen hast, so werde ich das Blut aus dessen Rumpfe saugen, damit ihm nicht zwei Köpfe hervorwachsen, was außerdem der Fall wäre.

Rosenrot. Herrliches Unternehmen! Laß dich umarmen, wertgeschätzter Ritter; wir wollen ewige Freundschaft schließen. (Sie umarmen sich.)

Bär. Auf denn! Mit vereinten Kräften werden wir wohl das Ungeheuer bezwingen. (Beide ab.)

Kasperl (tritt auf, einen großen Brief in der Hand). No, wo is er denn? Jetzt lauf i schon a halbe Stund umanand und find' mein Herrn net. Wir hab'n uns ja da z'sammb'stellt. Heda, Heda! Prinz Rosenrot! Wo sind's denn? Sitzen's etwa hinter einer Stauden? Der Kasperl ist da! Nix is! Weiß der Guckuck, wo der wieder hin ist, und ich soll ihm den Brief von König Goldkron bringen. Hat er vielleicht wieder ein Abenteuer im Kopf? Der Geier soll so an Dienst holen, wo man's ganze Jahr kein Ruh hat! Jetzt darf ich wieder einen halben Tag 'rumlaufen, bis ich ihn find', und derweil sitzt er ganz kommod in ein'm Wirtshäusl und ißt Bratl und Salat, während ich mir Lungl und Leber 'rausrenn'. Schlipperment, ist das a Leben! (Ruft.) Prinz Rosenrot! Durchlaucht! (Läuft ab.)

Dünkelmayer (tritt ein). In diesem Walde will ich mich verbergen, bis es Nacht wird und ich ungestört meinen Weg fortsetzen kann. Glücklich bin ich bis daher gekommen. Mein Geld habe ich mir in Banknoten umgewechselt und trage es bequem in der Brieftasche. Im nächsten Ort nehm' ich mir Extrapost — denn leider sind die Eisenbahnen noch nicht erfunden — und fahre bis Hamburg, wo ich mich nach Amerika einschiffen werde. Der alte König Goldkron wird mich wohl nicht verfolgen lassen;

er denkt nur an seine verlorne Tochter! Ha, ha, ha! (Will abgehen.)

Teufel. Halt, Kamerad!

Dünkelmayer. Wer ruft mich? Weh mir — man verfolgt mich!

Teufel. Steh mir, ich bin dein guter Freund.

Dünkelmayer. Ich kenne dich nicht, wie kannst du mein guter Freund sein? Wer bist du?

Teufel. Ich bin der Leibhaftige und will eine kleine Luftfahrt nach Amerika machen; wenn du magst, kannst du mit mir reisen.

Dünkelmayer. Auf dies kömmt's mir auch nicht an! Recht so! Mit dem Teufel in Kompanie; da hab' ich nichts dagegen.

Teufel. So setz' dich auf meinen Rücken; halte dich aber fest! (Dünkelmayer hängt sich an den Teufel und sie fahren durch die Luft.)

Teufel. Prrrrrr!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Ein felsiges Tal.

(In der Mitte steht eine Eiche, zu deren Füßen der Drache Feuerrachen liegt.)

Drache. Obgleich es eigentlich nicht üblich ist, daß Drachen sprechen, so muß ich es doch tun, damit ihr wißt, woran ihr seid. Ich bin also der erschreckliche Drache Feuerrachen. Meine Mutter war die nächtliche böse Fee Schlangenblitz und mein Vater der Zauberer Negromanticus. Von Haus aus war ich eigentlich ein Papierdrache, den die Buben im Herbste auf den Wiesen fliegen ließen; allein nach und nach wuchs ich heran und gewann endlich meine dermalige Gestalt. Ich bin ein furchtbarer Kerl, und wer mir in den Weg tritt, dem speie ich Feuer ins Gesicht, wie ihr auch gleich sehen werdet, wenn der gute Prinz Rosenrot einen Zweig von diesem Baume pflücken will, den ich auf Befehl meines Papas zu bewachen habe. Ach! wäre ich doch lieber in meiner Kindheit geblieben; als Papierdrache befand ich mich so wohlgemut und heiter gestimmt, besonders, wenn ich durch die blaue Luft dahinflog und endlich wieder auf den grünen Rasen niedersank! Nun sind mir diese jugendlichen Gefühle fremd geworden, ich bin mir selbst zuwider. Meine Leidenschaften, die ich nicht bekämpft, mein böses Naturell, das ich nicht überwunden,

haben mich komplett ruiniert. Laßt euch das zur Warnung sein! Die beste Seele kann schlecht und verdorben werden! Dies sagt euch der Drache Feuerrachen.

(Prinz Rosenrot und der Bär.)

Rosenrot (das Schwert in der Hand). Hier sind wir also im Schlangentale angelangt.

Bär. Und dort steht die Zaubereiche, an deren Wurzeln der böse Drache liegt.

Rosenrot. Heda, Drache! entferne dich, damit ich einen Zweig des Wunderbaumes brechen kann.

Drache. Mein Platz ist hier und ich weiche nicht von der Stelle!

Rosenrot. So werde ich dich dazu zwingen! (Geht auf ihn los.)

(Der Drache speit Feuer.)

Rosenrot. Magst du auch wie ein Vulkan Feuer speien, es wird mich nicht hindern, dich zu vertreiben.

(Kasperl läuft mit einem Brief herein.)

Kasperl. Ja, was ist denn da wieder los? Alleweil Spektakel! Warten's a bißl und lesen's zuerst den Brief! (Sieht Bär und Drachen.) Da dank ich gar schön; auf der ein' Seiten ein Drach und auf der andern ein Bär! Da lauf ich davon.

Bär. Halt, Freund! der Bär tut dir nichts zu leid.

Kasperl. Ah! da hab' ich Respekt, das ist einmal ein manierlicher Bär! Gewiß sind Sie ein quieszierter Tanzbär und privatisieren jetzt.

Rosenrot. Was steht in diesem Briefe? Vermutlich ist er vom König Goldkron.

Kasperl. Ja, von dem ist er. Wie haben S' jetzt das wieder erraten können? Sie sind halt ein Tausendsasa.

Rosenrot. Sehr natürlich! Es wird die Antwort auf meine Anfrage sein, die ich dich bestellen hieß.

Kasperl. Richtig, so ist's.

Rosenrot (liest). „Edler Prinz! Sei mir jederzeit willkommen. Empfange zugleich mein königliches Wort, daß ich Dir meine geliebte Tochter Lilienweiß zur Gemahlin gebe, sobald Du sie aus den Händen des bösen Negromanticus befreit haben wirst. Goldkron, König."

Kasperl. Punktum, Streusand drauf! Aber auf den Punktum kommt's halt noch an, wegen der gewissen Befreiung.

Rosenrot. Nun erst bin ich doppelt begeistert und mein Mut kennt keine Grenzen, da der schönste Lohn des Lebens mir entgegenwinkt! Heda, Drache! Stell' dich zum Kampfe!

Drache. Ich bin bereit. (Er erhebt sich und schlägt mit den Flügeln.)

(Kasperl versteckt sich.)

Rosenrot. Wohlan! (Er kämpft mit dem feuerspeienden Drachen, haut auf ihn ein; der Bär stürzt sich drauf.)

Drache. Ich bin besiegt! (Versinkt in den Boden. Ein papierener Drache fliegt auf und verschwindet oben; Rosenrot und Bär fallen sich in die Arme.)

Kasperl (aus seinem Versteck hervortretend). Ah! das ist aber schön! Herr Jegerl, der schöne Drach! Ich mein, ich bin auf der Oktoberfestwiesen. Juhe, Juhe!

Duett.

Rosenrot und Bär.

Viktoria, Viktoria,
Der Sieg ist nun errungen!

Viktoria, Viktoria,
Der böse Drach bezwungen!
Viktoria, Viktoria!

Rosenrot. Nun will ich den Zweig brechen, um Lilienweiß zu erlösen und als Braut heimzuführen!

Bär. Und mich berühre dann auch mit dem Wunderzweige, damit ich von meiner Bärenhaut befreit werde.

Kasperl. Und mich rühr'ns a bißl an, damit ich eine Bärenhaut krieg, die brauch ich zu die Schläg, die ich allenfalls noch bekommen könnt.

(Während alle drei sich der Eiche nähern, verwandelt sich die Szene in den Zaubergarten wie im ersten Aufzuge.)

(Zaubergarten des Negromanticus.)

(Negromanticus und Leopardus.)

Negromanticus. Soeben habe ich in meinem Zauberspiegel gesehen, daß mir eine große Gefahr droht. Auch ist mein Trinkglas zersprungen, was von übler Vorbedeutung ist. Ich muß alle meine Zauberkräfte zusammennehmen, um nicht zu unterliegen; auch auf dich zähle ich, Leopardus. Sei wacker und bleibe ein treuer Wächter. Jedenfalls suche zu verhüten, daß irgend jemand diesen Garten betrete. Nach überstandener Gefahr werde ich dich dadurch belohnen, daß ich dir deine vorige Gestalt wiedergebe und als Leopard in die ägyptische Wüste laufen lasse.

Leopardus. Ich danke dir im voraus. Lieber aber wär' es mir dennoch, wenn du mich an eine Menagerie verkaufen würdest, wo ich meine alten Tage bei guter, regelmäßiger Fütterung beschließen könnte.

Negromantikus. Auch gut, wenn es dir lieber ist. Nun geh ich in mein Zauberkabinett, um mich mit allen

Waffen zu rüsten, die mir meine Kunst bietet. Einstweilen sei wachsam und brülle, wenn ich kommen soll. (Ab.)

Leopardus (allein). Nun, Gott sei's gedankt, erscheint vielleicht doch einmal der Augenblick, der mich aus dieser Sklaverei befreit! Aha! da kommt schon etwas heran.

Kasperl (guckt herein). Ps, ps, guter Freund! Ich möcht Ihnen a bißl was sag'n.

Leopardus. Marsch da, hier darf niemand herein!

Kasperl. Wenn ich aber Entree zahl'; auf a paar Sechser kommt's mir nit an.

Leopardus. Hier wird man auch gegen Geld nicht eingelassen.

Kasperl. No lass'n S' nur ein Wörtl mit sich reden!

Leopardus. Nichts da, oder ich erwürge dich!

Kasperl. Ich muß ja hinein, weil mein Herr auch bald nachkommt.

Leopardus. Wage es nicht, einzutreten, oder --

Kasperl (stolpert und fällt herein). Schauen's -- ich bin ja nicht hereingetreten, ich bin ja nur hereingefall'n. (Steht auf.)

Leopardus. Jeder Fremdling, der diesen Boden betritt, ist verloren. (Ruft.) Negromanticus! (Ein Blitzstrahl verwandelt Kasperl in einen Esel.) So, da hast du den Lohn für deine Unverschämtheit. Als Esel kannst du die Disteln und sonstiges Unkraut dieses Gartens fressen! Nun ist wohl die Gefahr, von welcher Negromanticus gesprochen, vorüber. Ich will zu ihm und mir den versprochenen Lohn holen für meine Wachsamkeit. (Ab.)

Kasperl (als Esel). I—a, I—a, I—a!

(Prinz Rosenrot, den Eichenzweig in der Hand, und Ritter Hugo von Felseck treten ein.)

Felseck (wieder in ritterlicher Gestalt). Wie leicht

ist mir, seit ich meine ritterliche Gestalt wiederhabe. Der schwerste Turnierharnisch war mir nicht so lästig wie das abgelegte Bärenfell.

Rosenrot. Sieh hier das Blumenbeet. Dies werden wohl unsere verzauberten Fräulein sein!

Chor der Blumen.

Wir sind es ja, wir Blumen aller Arten,
Die schon so lange auf Erlösung warten.
O kommt, befreit uns durch den Zweig der Eiche,
Damit der böse Zauber von uns weiche.
Doch eilt, damit zuvor wir uns vereinen,
Eh' Negromanticus wird hier erscheinen;
Wir neigen schon die Köpflein euch entgegen
Und harren auf des Eichenzweiges Segen.

Rosenrot. Wer könnte noch zögern, das süße Werk zu vollbringen? (Er naht sich den Blumen.) Göttliche Fee Liebinniglich! In deinem Namen berühre ich die Blumen, damit sie wieder Mädchen werden. (Er schwingt den Eichenzweig.)

(Sanfte Musik hinter der Szene, wie Harfenklänge. Die Blumen verwandeln sich in schöne Jungfrauen, Prinzessin Lilienweiß umarmt Rosenrot, und Emma von Hohenthal den Ritter Felseck.)

Prinz Rosenrot. Seligster Augenblick meines Lebens!

Felseck. Dank dir, liebliche Fee!

Lilienweiß. Oh, wie bin ich glücklich, meine vorige Gestalt wiederzuhaben!

Emma. Unser Blumenleben war höchst traurig!

Lilienweiß. Wenn wir auch süßen Duft aushauchten, die Strahlen der Morgensonne sich lieblich auf uns

senkten und die frischen Tautröpflein uns erquickten — es war doch nur ein Traumleben.

Rosenrot. Nun seid Ihr befreit zu unserer Wonne! Laßt uns eilen, diesen Ort böser Zauberkünste zu verlassen. Geliebte Prinzessin, meine erste Pflicht ist es, Euch in die Arme Eures Vaters zurückzuführen!

Felseck. Und Euch, mein Fräulein, biet' ich meine ritterliche Hand. Auf der Burg Hohenthal bei Euern Eltern soll nun ungesäumt unser Vermählungsfest gefeiert werden. (Alle wollen gehen.)

Kasperl (als Esel). I—a, I—a, I—a!

Rosenrot. Sieh da, ein Esel, den wir gar nicht bemerkt hatten in der Freude unserer Herzen! Was willst du, armes Tier?

Lilienweiß. Es ist ein verzauberter Mensch, der vor kurzem in den Garten gedrungen war.

Kasperl. I—a, I—a, I—a!

Rosenrot. Wer du immer bist, mein Eichenzweig soll auch dich erlösen. (Er berührt ihn.)

Kasperl (wieder in voriger Gestalt). Schlipperment! Das war aber doch a bißl z' viel: mich in einen Esel zu verwandeln!

Rosenrot. Ei, du bist's, mein guter Kasperl?

Kasperl. Ja, freilich bin ich's. Haben's mich denn nit erkannt, hab'n mich doch schon so oft ein' Esel g'heißen?

Rosenrot. In der Tat nicht. — Doch auf! laßt uns nicht säumen, fort von hier! (Alle ab, bis auf Kasperl.)

Kasperl. Jetzt könnt' eigentlich die G'schicht gar sein, also mach ich mein höfliches Kompliment. (Es donnert.) Auweh! Da kommt noch a Donnerwetter hintendrein, da geh' ich. (Ab.)

Negromanticus (stürzt herein). Bei allen

Teufeln der Hölle! Ich bin besiegt! Wo sind meine Blumen? wo ist all meine Zaubergewalt? Ich fühle mich ohnmächtig und hilflos! (Blitz und Donner.) Weh' mir! Sollte dies alles das Werk der Fee Liebinniglich sein? (Liebinniglich erscheint in Wolken.)

Liebinniglich. Ja, böser Zauberer, es ist mein Werk, daß Lieb' und Treue gesiegt haben, und an der Zeit war es, daß dein böses Wirken zuschanden geworden. Falle zurück in das hölliſche Element, dem du dich ergeben hatteſt! (Negromantikus versinkt unter Flammen.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Kasperl unter den Wilden

Ein kulturhistorisches Drama in zwei Aufzügen

Perſonen.

Kaſperl Larifari.
Gerſtlmaier, reiſender Naturforſcher.
Bürgermeiſter Zipflberger.
Schneck, Nachtwächter.
Ein Trommler der Bürgergarde.
Neptunus, der Meergott.
Mehrere wilde Inſulaner in Tricot.
Ein Krokodil.
Ein Delphin.

Erſter Aufzug.

Afrikaniſche Inſelgegend, im Hintergrunde das Meer. (Während der Ouvertüre, welche eine ſtürmiſche Muſik ſein muß, geht der Vorhang auf. Furchtbarer Sturm, Blitz und Donner. Ein Schiff wird auf den Wogen hin und her getrieben. Es ſchlägt ins Schiff ein, welches verbrennt und untergeht. Kaſperl ſchwimmt auf den Wellen und ſteigt ans Ufer, während das Gewitter allmählich aufhört.)

Kaſperl. Na, da dank ich g'horſamſt! Die Waſſerpartie ſoll der Guckuck holen! Wie mir nur eing'fallen iſt, nach Amerika auszuwandern? Ja richtig, weil mich mein Gretl ſo plagt und ſchikaniert hat. Eigentlich aber kann ich doch nix dafür, denn wie ich beim Grünen Baum am Hafen auf und ab gangen bin und ſchon wieder hab' umkehren wollen, hat mich ein Schiffskapitän beim Kragen packt und hat mir auf Engliſch, was i aber nit verſtanden hab', g'ſagt: „Ju, ju, moſt werden Matroſerl, ei nimm ju auf mei Schipp!" I hab' g'meint, des „ju" bedeut't „Juhe", und bin glei mitgangen, weil i mir dacht hab', da werd's luſtig hergeh'n. Auweh zwick! Das iſt aber bald anders word'n. Zuerſt haben's mir freilich ein' prächtigen Likör geben und ein Pfund Schinken und eine Portion geröſteten Walfiſch und zwölf Haring und da hab' ich ein' Rauſch kriegt; ich

weiß nimmer, war's der Walfisch oder der Branntwein, der mir in Kopf g'stiegen ist — kurz, wie ich wieder von meinem Duf'l aufg'wacht bin, da hat der Kapitän schon mit einer Stangen in die See g'stochen g'habt, und ich war unter die Matrosen gepreßt, daß mir's Hören und Seh'n vergangen ist. Ja, das glaubt kein Mensch, was so eine Matrosenpresserei fürchterlich ist! Von allen Seiten wird man gedruckt. Na, da sind wir halt so fortg'fahren, oben blau, unten blau, nix als Himmel und Wasser, und wir mittendrein; mir ist's ganz blau vor die Augen word'n, und englische Prügel hab' ich auch genug kriegt, die tun grad so weh wie die boarischen. Endlich nach mehreren Tagen ist heut' das Donnerwetter kommen, als wenn d' Welt untergeh'n wollt, und wir alle samt dem Schiff. Ein Blitz, ein Schlag — jetzt war's vorbei; Gott sei Dank, hätt' ich net's Schwimmen g'lernt, wie's mich amal ausn Wirtshaus ins Wasser g'worfen haben, so hätten mich ohne Zweifel die Wellen des Ozeans verschlungen; — doch hier bin ich gerettet — aber pudelnaß wie aus'n Faß! Grausames Geschick oder eigentlich Ungeschick! denn das ist doch eine Ungeschicklichkeit, wenn man so mir nix dir nix von den Wellen an ein unbekanntes Land geworfen wird! Ha, Verzweiflung! Denn da wird's schwerlich ein Wirtshäusel geben, die Gegend sieht mir nicht danach aus! Ach weh! da kommt schon ein ausgestopftes Krokodil auf mich losmarschiert! Ich mache mich aus'm Staub. (Läuft hinaus.)

(Ein Krokodil marschiert über die Bühne, einige Papageien fliegen hin und her. Zwei Wilde kommen von verschiedenen Seiten herein.)

Erster Wilder (mit Pfeil und Bogen). Kro, kro!
Zweiter Wilder (mit einer Lanze). Pu, pu, pu!
Erster Wilder. Mumulibutzili, Krokodilli!

Zweiter Wilder. Schiffi, schiffi, stechi, stechi!
Erster Wilder. Wuliwulipumdara.
Zweiter Wilder. Hungerli, nix freßi ganzi Tagi.
Erster Wilder. Ja, Diaboliverflixti.
Zweiter Wilder. Nuri, schmuri, prdibixti.
Erster Wilder. Kokolimu, kokalimu.
Zweiter Wilder. Nu, mu! (Beide ab.)

(Professor Gerstlmaier. Wie Robinson mit einer Schürze von Palmblättern und einem großen, roten Parapluie.)

Gerstlmaier. Nun lebe ich schon ein Jahr auf dieser einsamen Insel unter dem achtundvierzigsten Grade südlicher Breite und widme mich unablässig dem Studium der Naturwissenschaft. Dank dem Zufall, daß mich die wilden Einwohner für ein höheres Wesen ansehen und als solches verehren, sonst hätten sie mich längst gefressen. Allein das ist ja der Vorteil der Männer der Wissenschaft, daß sie stets von einem verklärenden Nebeldunste umhüllt sind und von den Laien im allgemeinen, im vorliegenden Falle in specie von den Menschenfressern, als Halbgötter angesehen werden müssen! Noch bin ich aber mit meinen Forschungen nicht zu Ende; unerachtet der genauesten mikroskopischen Beobachtungen gelang es mir noch nicht zu entdecken, ob die Exkremente der Sepia annulata aus rein animalischen oder vegetabilischen Atomen bestehen, worüber ich bereits am achthundertsten Bogen einer ausführlichen Abhandlung arbeite. Noch ein paar Monate, und der preußische Dampfer Aquila, der mich hier auf Staatskosten ausgesetzt, wird mich wieder abholen. Es bleibt mir also nur noch kurze Zeit für meine Forschung. Wie dem auch sei, jedenfalls kehre ich, reich an Erfahrungen, mit einer Sammlung von 40 000 naturwissenschaftlichen Objekten nach Europa zurück. — Ei! was

seh' ich da kommen? Eine Art Papagei? Ein Psittacus formosus? — Die Spezies scheint mir neu. Ich will mich etwas verbergen und beobachten. (Versteckt sich.)

Kasperl (tritt ein). Schlapperdibix! das ist ja eine miserable Landschaft! Kein Wirtshaus weit und breit! Keine menschliche Seel'! Nix als Affen, Paperln und sonstige Menagerievieher! Das ist ja zum Verhungern. Hätt' ich nit a paar Schnecken g'funden — leider ohne Sauerkraut! — so wär' ich schon hin. Mein Magen kommt mir jetzt schon vor wie ein leerer Tabaksbeutel; mein Unterleib ist schon so eing'schrumpft, daß ich gar nimmer weiß, ob ich jemals einen Bauch g'habt hab'! Ja, was wär' denn das? — Der Kasperl ist doch nit zum Hungern und Dursten auf der Welt; ha — Schreckenszeit! Und wie komm ich denn wieder fort und nach Haus zu meiner Gretl! Ringsrum Wasser und nix als Wasser! Wenn's nur wenigstens Bier wär'; allein dieses heimatliche Getränk scheint hier gänzlich unbekannt zu sein. Mich kommt schier die Verzweiflung an! Auweh, auweh! Wenn ich verhungern müßt — nein, das hielt ich nit aus, da ging ich eher zugrund!

Gerstlmaier (springt hervor und packt den Kasperl). Halt, du entkömmst mir nicht!

Kasperl. Herr Jemini! Was ist denn das?

Gerstlmaier (Kasperl festhaltend). Ein herrliches Exemplar.

Kasperl. Lassen S' aus, oder ich schlag' aus!

Gerstlmaier. Ah, ich habe mich geirrt! Psittacus garrulus! Nur stillgestanden, Freundchen, bis ich dir die Flügel ein wenig gestutzt, damit du mir nicht mehr entkommst.

Kasperl. Was fällt denn Ihnen ein? Flügel stutzen? Ich bin ja kein Vogel.

Gerstlmaier. Das muß ich, als Gelehrter, besser wissen, wer du bist und zu welcher Spezies du gehörst.

Kasperl. Nix Spezies, ich bedank' mich für den Spezi, der mich stutzen will. Nix stutzen und nix duzen, heißt's bei uns zwei! Verstanden?

Gerstlmaier. Nun, du scheinst nur ein zahmes Exemplar, das vielleicht schon europäische Bildung genossen hat und wieder übers Meer hierhergeflogen ist.

Kasperl. Bildung hab' ich nicht genossen, aber Bratwürsteln und Blaukraut genug; nur hierzuland' heißt's Hunger leiden. Jetzt aber: Wie kommen denn Sie daher in die abgelegene Insel? Ich bin wirklich froh, daß ich eine menschliche Physiognomie seh', obschon Sie wie a Narr ausschau'n.

Gerstlmaier. Es ist die Frage, wer der Narr ist. Er ist also wirklich kein Papagei?

Kasperl. Wär' nit übel! Ich bin nicht nur kein Papagei, sondern der Kasperl Larifari, pensioniertes Mitglied der europäischen Völkerwanderung und untergegangener Schiffsmatrose außer Dienst, nebenbei Privatier und Stiefelputzer; also wenn's mich als Bedienten brauchen können oder was, so steh' ich zu Diensten; aber ich seh' mehr auf gute Kost, als auf schlechte Behandlung und viele Arbeit. — So, jetzt wissen S' alles, was S' zu wissen brauchen, und überhaupt, wenn Sie ein ordentlicher Gelehrter sein wollen, so geben S' mir a Maß Bier als Drangeld.

Gerstlmaier. Gut, gut — genug des Geplappers, drolliger Psittakus. Ich will dich in meine Dienste nehmen, denn ich werde dich wohl brauchen können in meiner Höhle.

Kasperl. Was, in der Höll'? Nein, ich dank', da drin mag ich nix zu tun haben, da is der Teufel und sein' Großmutter!

Gerstlmaier. Es ist ja nur eine Felsenhöhle, in der ich wohne und meine Sammlung von Naturalien aufbewahre.

Kasperl. So? Kapitalien hab'n S', das laß ich mir g'fall'n; bei einem Kapitalisten mag ich schon Budienter sein, da fallt bisweilen was ab.

Gerstlmaier. So sind wir einig. Ich bin dein Herr, und du bist mein Diener.

Kasperl. Ja, ich bin von nun an Ihr Kammerdiener oder vielmehr Ihr Höhlendiener, weil Sie keine Kammer zu busitzen scheinen tun.

Gerstlmaier. Ich werde alles redlich mit dir teilen, obgleich die Bissen auf dieser Insel oft ziemlich schmal sind.

Kasperl. Und ich werde auch alles redlich mit Ihnen teilen, besonders weil ich nix hab'; denn sonst tät ich's selber b'halten.

Gerstlmaier. Nun kannst du gleich deinen Dienst antreten. Bleibe hier und warte, bis ich von meinem wissenschaftlichen Spaziergang zurückkehre, dann sollst du etwa meine Beute heimtragen.

Kasperl. Wenn Sie einen Beutel haben, in welchem sich Geld bufindet, so können S' mir'n lieber gleich jetzt geben.

Gerstlmaier. Bleibe nur hier; sollten sich Einwohner dieser Insel nähern, so verstecke dich; denn du wärst verloren, im Falle sie dich entdecken würden.

Kasperl. Gehn's nur zu, ich gib schon acht auf mich. (Gerstlmaier geht ab.)

Kasperl. Das hab' ich schon wieder g'merkt: des ist halt auch so ein gelehrter Hungerleider, wie mir's z' Haus genug haben. Die sind überall z' finden, sogar auf dieser Insel da muß so einer rumlaufen. Aber jetzt will ich ein bißl ausrasten, das warme Klima tut mir gar nit gut; ich

hab' schon einen Schlaf, als wenn ich zwölf Maß Bier getrunken hätt'. (Setzt sich, an einen Baum gelehnt.) So — ah! Da liegt man gar nicht übel auf dem indianischen Moos, so weich wie im — Feder — bett. (Schläft ein.)

(Die beiden Wilden schleichen herbei.)

Erster Wilder. Kro, kro, kro!

Zweiter Wilder. Pu, pu!

Erster Wilder. Witzliwuzi.

Zweiter Wilder. Wuziwitzli.

Erster Wilder. Stritzliwizi.

Zweiter Wilder. Karamalomilapitschipatschiwatschi.

Erster Wilder. Witschiwatschi. (Die Wilden fallen mit Geschrei über Kasperl her.)

Kasperl. Auweh, auweh, die Menschenfresser! Herr Professor, kommen S' mir zu Hilf'! Auweh! Auweh!

Erster Wilder. Fressi fraßi!

Zweiter Wilder. Guti Bissi!

Erster Wilder. Spißibrati!

Zweiter Wilder. Kro, kro, kro!

(Die Wilden schleppen Kasperl hinter die Szene, mittlerweile kommt das Krokodil wieder und singt folgende Arie.)

Krokodil.

Ich bin ein altes Krokodil
Und leb' dahin ganz ruhig und still,
Bald in dem Wasser, bald zu Land
Am Ufer hier im warmen Sand.

Gemütlich ist mein Lebenslauf,
Was mir in Weg kommt, freß ich auf,
Und mir ist es ganz einerlei,
In meinem Magen wird's zu Brei.

Schon hundert Jahre leb' ich jetzt,
Und wenn ich sterben muß zuletzt,
Leg' ich mich ruhig ins Schilf hinein
Und sterb' im Abendsonnenschein.

(Marschiert ab.)

(Die Wilden schieben eine Feuerstelle heraus mit flackernder Flamme, ein Bratspieß liegt darüber. Es kommen noch andere Wilde dazu; unter schleppender Musik tanzen sie und singen folgenden Chor.)

Spißi spaßi, Kasperladi,
Hicki, hacki Karbonadi.
Trenschi, transchi, Appetiti,
Fressi, frassi, fetti, fitti.

Schlicki, schlucki, Kasperluki,
Dricki drucki Mameluki,
Michi, machi Kasperlores,
Spißi spaßi tscha kapores.

(Kasperl wird gebunden an Händen und Füßen herausgeschleppt.)

Kasperl. Auweh! auweh! potz Schlipperment, das wird mir zu arg. Ich bin ja ein Mensch und kein Kalbsbratl. Hört's auf, ihr rabenschwarzen, verdächtigen Individuen! Hört's auf! — Ich gelobe, daß ich nie mehr eine Maß Bier trinken will, wenn ich diesmal ungerupft durchkomm'!

(Furchtbarer Donnerschlag, die Wilden laufen auseinander. In den Wellen erscheint der Meergott Neptun.)

Meergott Neptun.

Ich habe deinen Schwur gehört,
Mit welchem Rettung du begehrt;

Sieh' hier am Ufer den Delphin,
Er trägt dich übers Meer dahin.
Du kannst auf seinem Rücken schlafen,
Er bringt dich sicher in den Hafen.
Doch was du hast gelobet hier,
Den Schwur halt wohl und trink kein Bier.
Ich bin die Gottheit der Gewässer,
Das Wasser soll dir schmecken besser.
Dies sagt zu dir der Gott Neptun
Und kehrt zurück ins Wasser nun.

(Versinkt.)

Kasperl (befreit von seinen Banden). Adie, adie, ich bedank' mich halt recht schön für meine Errettung aus den Händen und Rachen dieser menschenfleischappetitlichen, ungebildeten, indianischen Wildlinge! (Für sich.) Aber angʼführt hab' ich den Wassermayer doch! Ich hab' gʼschworʼn, daß ich nicht eine Maß Bier mehr trink'; ja freilich, nicht eine, sondern möglichst mehrere, denn eine Maß hat mir ohnehin nie gʼlangt! Nun, auf! in das teure Vaterland! Mutig will ich diesen ausländischen Karpfen besteigen und mich seiner Entführung anvertrauen! Leb' wohl, schönes Eiland, auf dem ich aber keine Eierspeis 'gessen hab'! Leb' wohl, Naturforscher!

(Er besteigt den Delphin, welcher unter sanfter Musik mit ihm fortschwimmt; Gerstlmaier erscheint auf einem Hügel am Ufer und schaut durch ein großes Perspektiv dem Kasperl nach.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Stadt.

(Morgendämmerung. Nachtwächter Schneck mit Spieß und Laterne läuft herein und schellt an einer Haustüre.)

Schneck. Aufg'macht! 'runterg'schaut! Aufpaßt! Weckt's den Bürgermeister auf! (Schellt immer stärker.)

Bürgermeister (mit der Zipfelmütze, öffnet ein Fenster und schaut herunter). Was gibt's da drunten? Was ist das für ein Spektakel? Wer untersteht sich so an meinem Haus zu läuten, daß ich aus Schrecken beinah' aus'm Bett g'fallen wär'?

Schneck. Ich bin's, Herr Bürgermeister.

Bürgermeister. Wer ist dieses unverschämte Ich?

Schneck. Der Nachtwachter is.

Bürgermeister. Was? Er ist es, Schneck? Was gibt's, was gibt's? Warum so früh eine Meldung? Hätt's nit später auch Zeit g'habt?

Schneck. Nein, nein! Kommen Euer Gnaden nur herunter, ich hab' was ungeheuer Wichtiges zu notifizieren.

Bürgermeister. Wart Er nur, ich komme gleich hinab. (Macht das Fenster zu.)

Schneck. Sipperment, sipperment, das ist eine G'schicht! Ich weiß gar nit, wo mir mein Nachtwachterkopf steht.

Bürgermeister (im Schlafrock). Also schnell, was ist Besonderes g'schehn? Aber hätt' Er nicht das Ratskollegium zuerst aufwecken können? Warum mich aus meiner amtlichen Ruhe stören?

Schneck. Ich bin schon bei alle Ratsherren g'wesen; aber der Herr Rat Faßlmayer hat's Podagra und kann nicht auf; der Rat Wurstmüller hat sich gestern, wie er vom Bier nach Haus gegangen ist, den Fuß überstaucht, weil er nieder-g'fallen ist, der Rat Grobhäusler ist im Kindbett, das heißt: seine Frau hat einen Buben kriegt, der kann nit aus'm Haus, und der Marktschreiber ist gar nit hier; der ist gestern nachmittags ins Gäu fort und noch nit wieder z'urück. Er muß ein paar Kälber kaufen, weil er zum Kirchtag Würst braucht.

Bürgermeister. Das ist doch fatal, daß Gewerbe und andere Allotrias so oft mit den Amtsverpflichtungen kollidieren! Also schnell, was gibt's?

Schneck. Ja, Herr Bürgermeister, stellen S' Ihnen vor, wie ich da in der Zwielichten meinen letzten Nachtwachtergang mach' und übern Markt geh', seh' ich auf einmal einen furchtbar großen schwarzen Klumpen ober mir in der Luft! Ich hab' glaubt, es is der Teufel, und hab' mich gleich unter ein Obstlerstandl versteckt. Pumps!

Bürgermeister (fährt zusammen). Erschreck Er mich doch nicht so!

Schneck. Pumps hat's tan, und wie ich hinschau, ist ein große Vogel auf- und davong'flogen und auf'm Pflaster ist eine G'waltsfigur g'legen, die einen furchtbaren Seufzer getan hat.

Bürgermeister. Nun, und was weiter?

Schneck. Ich hab' mich vor Ängsten gar nimmer auskennt und bin davong'loffen. Nachher, wie mir nach und nach die Couragi wiederkommen ist, bin ich zu alle Rats-

herrn 'rumg'rennt, na, das wissen S' ja, und zuletzt hab' ich Ihnen in meiner Todesangst aufgeweckt.

Bürgermeister. Allerdings ein furchtbares Ereignis, das unser gutes Städtlein betroffen hat! Da muß alles aufg'weckt werd'n. Der Stadttrommler soll gleich herumtrommeln und Allarm schlagen, der Stadtturmer soll blasen, was er kann, und an den Glocken anschlagen; lauf Er auch gleich zum Spritzenmeister, daß die große Feuerspritzen ausruckt; man kann nicht wissen, was g'schieht. Ich will unterdessen meinen Amtsrock anzieh'n; dann hol Er mich wieder ab; denn unter solchen Umständen allein auszugeh'n, das könnt' gefährlich sein und wäre für den Bürgermeister auch nicht schicklich. So — jetzt lauf er, was er kann!

Schneck. Ich lauf schon! Wenn mich nur das Ungeheuer nit frißt. (Ab.)

(Bürgermeister geht ins Haus, unterdessen ist es Tag geworden. Bald darauf beginnt das Geläute vom Turme, und der Turmwächter stößt ins Horn, der Stadttrommler marschiert über die Bühne und trommelt; der Lärm wird immer ärger.)

Kasperl (läuft herein). Schlipperdibix! Das ist a Metten, ich kenn' mich gar nit aus! Zuerst hat mich der indianische Stockfisch übers Meer getragen; an der europäischen Küste, i weiß nit, wie's dort heißt — bin ich ausg'stieg'n, eigentlich abg'stiegen. Kaum hab' ich ein bißl ausrasten wollen, denn mir war steinübel von der Seekrankheit, weil ich auf'm Meer nix als Austern g'fress'n hab' — so ist auf einmal ein ungeheurer Vogel herg'flogen, hat mich bei der Hosen packt und ist mit mir auf und davon, bis er mich vor einer halben Stund' mitten in das Stadtl aufs Pflaster niederg'setzt hat, daß alles kracht hat. Jetzt fragt sich's: Wo bin ich?

Ich hab' mich vor lauter Überraschung nit umg'schaut und das Höllenspektakel macht mich ja ganz konfus. Ah, da kommt der Trommler wieder, den will ich fragen. (Trommler nähert sich.) Heda, sind S' a bißl stat auf ein Augenblick. Sag'n S' mir doch, was der Lärm bedeut't und wo ich bin?

Trommler. Da müssen S' den Spritzenmeister fragen oder den Nachtwachter. Nach'n Reglement muß ich's Maul halten, wenn ich im Dienst bin. (Trommelt weiter, abgehend.)

Kasperl. Schlipperment! Jetzt weiß ich soviel wie zuvor. (Nachtwächter kommt, um den Bürgermeister von seinem Hause abzuholen.) Heda! Guter Freund! Ich bitt' Ihnen, sagen S' mir doch — — —

Schneck. Pst, Pst! Ich muß den Herrn Bürgermeister abholen und da darf i nix red'n, weil ich im Dienst bin.

Kasperl. Brav! Das sind a mal verschwiegene Leut! Das heißt man das Amtsgeheimnis halten. (Bürgermeister kommt mit dem Nachtwächter aus seinem Hause.)

Bürgermeister. Was ist da für ein verdächtiges Subjektum? Nachtwächter! gleich verarretieren! — Ei, was seh' ich, das ist ja der Musjeh Kasperl! Wo kommen denn Sie wieder her aus der Fremd'?

Kasperl. Ah! Schnickel, Schneckerl! Das ist ja der Herr Burgermeister Zipfelberger! Juhe, Juhe! Jetzt bin ich also wieder z'Haus und weiß net wie!

Bürgermeister. Die Madame Gretl hat schon sehr nach Ihnen geschmachtet, weil Sie solang' ausblieben sind. Die wär' vor Sehnsucht beinah g'storben.

Kasperl. Ei was? Da wär' ich lieber noch ein' halbe Stund' länger ausblieben!

Bürgermeister. Ja, sag'n S': Wo war'n S' denn die ganze Zeit über?

Kasperl. Auf der Wanderschaft weit hinten über's Meer. (Vornehmtuend.) Zuerst war ich Matrosenhauptmann auf einem zwölfpfünder Dreimasterdampfschiff, dann war ich Seegeschöpf und Meerungeheuer; hierauf Insulaner, Naturaliensammler und Bratl-Aspirant; sodann wieder Seefahrer und schließlich Luftfahrer, bis ich mich in meine liebe Vaterstadt per posteriorem wieder niedergelassen habe.

Bürgermeister. Aber nein! Also sind Sie das Ungeheuer, welches heute nacht auf dem Marktplatze niederfiel?

Kasperl. Dasjenige, welches nicht nur, sondern auch —

Schneck. Die ganze Stadt in Allarm versetzt hat?

Bürgermeister (zu Schneck). Das heißt, weil Er ein Hasenfuß ist! Es ist erschrecklich! Was werden die Leut von uns denken?

Kasperl. Vermutlich, was sie zuvor schon von dem hohen Magistrat gedacht haben: Nix rar's!

Bürgermeister. Genug davon! Nachtwächter, jetzt geh er und sag den Allarm wieder ab. Ich meinerseits will die Einwohnerschaft beruhigen. (Ab.)

Kasperl. Und ich werde die Sehnsucht meiner Gretl beruhigen, aber zuvor will ich auf die vielen Strapazen 'nauf meinem Gevattersmann, dem Wirt „zum blauen Bock", einen interessanten Besuch abstatten. Dieser ernste, bedeutungsvolle Gang ist mir vor allem von Wichtigkeit. Nachtwachter! und du gehst derweil zu meiner Gretl und bereitest sie auf die Rückkehr ihres getreuen Gatten vor. (Im Schauspielerton.) Sag ihr, ja sag ihr, wölchen unsöglichen Gefahren ich entgangen bin! Sag ihr, wie mein gattliches Hörz ihr aus dem „blauen Bock" entgegenschlägt! Sag ihr, ihr sag, sag ihr, ihr sag, wie ich zittere und ziböbe im Hinblick

auf den Rückblick des Wiederblicks unſeres zörtlichen Wüderſöhens und der Umſchlingung der weitausgebreiteten Umſpannung der liebenden Arme treuer verhältnismäßiger Gattenliebe und öhlicher Umſtände. Oh, ſag ihr —

Schneck. Hör' auf, Kaſperl, das kann ich mir ja nit alles merken. Weißt was? Ich geh' mit dir ins Wirtshäusl; da kannſt mir's beſſer erplizieren, nachher gehen wir miteinander zu deiner Gretl und die muß uns ein' Kaffee machen.

Kaſperl. Einen Kaffee machen, ſehr Kaffee mit einigen Bretzeln und ſonſt noch was zum Eintunken. Juhe! Jetzt bin ich wieder z' Haus! Über's Meer mag ich nimmer, ich bleib' ein ruhiger Staatsbürger und nähre mich redlich.

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Heinrich von Eichenfels

Drama in drei Aufzügen nach Chr. Schmid's Erzählung

Mit einem Vorspiel

Perſonen.

Graf Friedrich von Eichenfels.
Gräfin Adelheid, deſſen Gemahlin.
Heinrich, ihr Söhnlein.
Margareta, im Dienſte der Gräfin.
Görg, Gärtner im Schloſſe des Grafen.
Hannes, des Grafen Knappe.
Juta, Zigeunermutter.
Wolf, Mathes, } Zigeuner.
Schnaps, Hirtenjunge.
Menrad, Einſiedler.
Dienſtleute des Grafen.
Zigeuner ꝛc.

Vorspiel.

Zimmer im Schlosse des Grafen.

(Gräfin Adelheid, an einem Tische mit weiblicher Arbeit beschäftigt, Margareta, etwas rückwärts, sitzt und spinnt; ihr zur Seite eine Wiege mit Vorhängen gedeckt.)

Gräfin (zu Margaret). Schläft der Bube?

Margareta. Nein, edle Frau; er ist wach und blickt mich mit seinen hellen Augen freundlich an, als wollt' er sagen: Heut' will ich euch zum Trotz mein Nachmittagsschläfchen nicht machen.

Gräfin. Das schlimme Bürschlein! Laß uns eins zusammen singen; vielleicht beliebt es dem kleinen Herrn dann.

Margareta. Gewöhnlich geht's so. Ruhe tut ihm not, denn er zappelt ja den ganzen Tag über.

Gräfin. So fangen wir an! (Singt; Margaret begleitet sie.)

Wenn die Sonn' ist aufgestiegen
  Und die dunkle Nacht entfloh,
Dann die Vöglein hoch auffliegen,
  Die da ruhten irgendwo,
In den Nestern, auf den Bäumen,
  In der Büsche grünen Räumen,
Holla! auf, ihr Vögelein!
  Auf, begrüßt den Sonnenschein!

Wenn sie dann mit glüh'ndem Strahle
Hoch einher am Himmel zieht,
Senkt das Vöglein sich zu Tale
Und in düstern Schatten flieht.
Nur die Käfer summen leise
Auf den Blumen ihre Weise,
Sum, sum, sum, lieb Käferlein,
Sumse mir mein Büblein ein!

Wenn die Sonne selbst sich neiget,
Und der Abendstern dort prangt,
Munter sich manch Vöglein zeiget,
Eh' es nach dem Nest verlangt.
Schüttelt noch einmal die Flügel,
Sonnt euch auf dem grünen Hügel,
Singet hell: Gut Nacht, gut Nacht!
Schlummert all bei Sternenpracht!

Schläft er?

Margareta. Er schnarcht wie ein kleines Mäuslein.

Gräfin. Gesegn's ihm der liebe Gott, daß er wächst und gedeiht! (Tritt an die Wiege.) Ach, wenn doch mein Friedrich den Knaben säh', wie er so lieblich schlummert! Ist doch nichts Lieberes, als der sanfte Atemzug eines schlafenden Kindleins.

Margareta. Ja, der edle Herr, wo mag er jetzt Herberg haben?

Gräfin. Herberg? Ei, was denkst du, Margaret? Im Krieg da gibt's selten Herberg. Das Bett ist Gottes freies Erdreich und die Zehrung ein Stück vertrocknetes Brot; ja oft fehlt's sogar am frischen Trunk aus einer Quelle, und Hunger und Durst sind zumeist der Ritter Feldgenossen.

Margareta. Mir ist's wohl lieber, ich bin ein

Mädel; denn Spinnrocken und Kindswart sind ein sanft Gewerb.

Gräfin. Heute sind's gerade drei Monate, daß mein Herr auszog auf des Herzogs Aufgebot gegen den Markgrafen.

Margareta. Was aber die fürnehmen Herren immer zu streiten haben? Oft um ein geringes.

Gräfin. Diesmal gilt's wieder den Klosterzehent, und ist's vom Markgrafen fürwahr ein mutwillig Gebahren, denn der Zehent hat seit ältester Zeit dem Herzog gebührt.

Margareta. Und der Herr Graf muß ihm helfen mit seinen Reisigen.

Gräfin. Ist's doch seine Schuldigkeit als dessen Lehensmann.

Margareta. Schuldigkeit hin oder her; ich blieb aber doch lieber daheim bei Weib und Kind.

Gräfin. Ei! was Ehr' und Pflicht gebieten, das muß immer 's erste sein. Machst's ja selbst so, Margaret; du möchst gewiß oft lieber in die Spinnstube zu den Mägden und Knechten gehen, zu plaudern und zu kosen, als hier an der Wiege sitzen und den Buben pflegen?

Margareta. Ihr habt wohl recht, edle Frau. Jeder soll das Seine tun, wie's Pflicht ist. (Trompetenstoß des Turmwarts.)

Gräfin. Der Turmwart bläst; wird wohl ein Gast sein. Schau hinaus auf die Zugbrücke.

Margareta (ans Fenster tretend). Ein Reiter sprengt herüber! Herr Jesus! 's ist des Hannes Schimmel.

Gräfin. Gott sei Dank; Botschaft von meinem Herrn!

Margareta. Klappern schon die Hufe auf dem Pflaster im Schloßhof.

Gräfin (will hinaus). Mög's gute Kunde sein!

Hannes (bestaubt und abgehetzt, tritt ein, stürzt auf die Gräfin und küßt ihr die Hand).

Gräfin. Grüß Gott, Hannes! Was bringst du?

Hannes. Edle Gräfin, es muß wohl gleich heraus, wie's ist.

Gräfin. Mein Gott, was ist geschehn?

Hannes. Der Graf liegt hart getroffen!

Gräfin. Verwundet? wie? wo? — o sag', Hannes, vielleicht liegt er gar schon tot?

Hannes. So arg ist's nit, Frau Gräfin; aber schlimm ist's doch!

Gräfin. Sprich, ich muß es ja wissen, und wenn's das Ärgste wäre!

Hannes. 's war schon bald aus mit dem Streit; wir hatten mit den Markgräf'schen manch harten Strauß gehabt und die Zeit ist uns kurz geworden — hin und her ging 's scharf, aber wir legten sie nieder. Auf dem Heimweg, sechs Stunden von hier an der Waldmühle — ihr kennt sie ja — ergaben sich die mit dem roten Fähnlein; ein Teil davon stieb auseinander; der Herzog gab unserm Herrn freundlich Urlaub und als wir abritten, rief er noch nach: „Gott lohn's Euch, Graf Friedrich, ohne Euch wär's schlimm gegangen!" Da schwang der Graf sein Barettlein — ich hatt' ihm den Helm schon abgenommen — und ritt mit mir allein fröhlich von dannen, um bälder zu Euch zu kommen; der Troß sollte gemach nachzieh'n.

Gräfin. Weiter, weiter — was ist's mit ihm?

Hannes. Als wir eine Stund' scharf geritten waren, spürten's die Gäule; des Grafen Hengst fing's hinken an. „Wollen die Bursche ein bißl ruhen lassen, zu viel ist zu viel," sagt der Graf, sprang vom Gaul und legte sich ins

Gras; dieweil lüft' ich die Sättel und gab den Roſſen an einem Waldbrünnlein zu ſaufen. Holla, kracht's durchs Buſchwerk her! 's waren vier von den Markgräf'ſchen; die ſtürmten meuchlings auf uns ein und ſchrien dabei: „Wollen dir noch die Zech zahlen, die du uns aufgerechnet haſt, Graf Eichenfels!" Wir zogen aus dem Leder; was wollen ſo ein paar Lumpen gegen des Grafen Arm und Schwert, und mein Kolben auch dazu? Wie's Wetter waren ſie wieder weg, aber mein Herr ſtrauchelt ein wenig und ſank nieder; aus ſeiner Stirn quoll 's Blut 'raus! Herr Gott im Himmel! ſchrie ich; aber der Graf wollt's nit mehr hören.

Gräfin (ſtößt einen Schrei aus).

Hannes. Ich lehnt' ihn an einen Baum, wuſch ihm die böſe Wunde mit hellem Waſſer und band ſie mit einem Tüchlein feſt zu. Ein Glück war's, daß wir nit weit vom Köhlerwinkel waren, wo die Bauern den Meiler ſchüren; die kommen gleich auf mein Geſchrei herbei und trugen ihn ins Dorf; da ließ ich ihn. Die Pflege iſt treu, iſt auch gleich ein Knecht ins Kloſter geritten, um den Pater Felix zu holen, der's Heilen verſteht und ein guter Wundarzt iſt. Ich aber ſaß auf, als wenn der Hölliſche hinter mir wär', und jagte heim, und nun tut, wie ihr glaubt, edle Frau.

Gräfin. Da tut nur eins not. Ich muß zu meinem Friedrich; wie's auch ſei. — Hannes, laß mein Beiz-Rößlein aufzäumen, der Wilhelm ſoll auch ſatteln und mitreiten. Auf die Reiherbeiz geht's heute nicht. Herr im Himmel verleih die Gnade, daß ich meinen Herrn noch am Leben finde!

(Hannes ab.)

Margareta. O teuere, gute Gräfin, was habt Ihr für ein herbes Leid.

Gräfin. Wie Gott will! Du aber ſorg' mir für den Buben. Ich werde wohl ein paar Tage ausbleiben; denn

find' ich nicht einen Toten, wie ich zu Gott hoffe, bedarf's ja meiner Pflege, bis wir den Ritter aufs Schloß herbringen können. Derweil vertraue ich dir meinen Heinrich an; du sorgst ja gern für ihn, wie ich selbst. (Neigt sich über die Wiege.) Leb' wohl, Herzensbub; deine Mutter segnet dich!

Margareta. Habt keine Sorge um Euer Kind; ich halt's ja, als ob's mein eigen Kleinod wäre! Lebt wohl. Mögt Ihr alles besser finden, als wir jetzt meinen. Wie oft ist der Ritter schon verwundet worden! 's wird diesmal wohl auch nit so arg sein.

Gräfin (abgehend). Geb's Gott!

Margareta (allein, schaut zum Fenster hinaus). Arme Frau! Da steigt sie auf und sprengt fort. Der Wilhelm hinterdrein, daß das Feuer auffliegt. (Der Turmwächter bläst.) Ja, blas nur dein Stücklein zum Ausritt! Alter Narr, meinst wohl, es sei ein fröhlich Jagen? Leg' dein Horn weg und schweig lieber. Der gute Ritter! Ach! wie grämt ich mich halb zu Tod, wär' ihm ein Leid geschehen und müßten wir in schwarzer Woll' gehen; da wär' auf lang alle Freud' aus Burg Eichenfels geschieden. — — So will ich aber das beste denken. Gott verläßt uns nicht; und so ein schöner, mannhafter Herr!

Görg (guckt zur Türe herein). Gret, was gibt's im Schloß?

Margareta. Ei, was soll's geben? Nichts Gut's.

Görg. Oho! — Grad steh' ich im Wurzgarten — Tre, Tre! blast der Christoph vom Turm herab; gleich rasselt die Kette an der Brück' und 's sprengt was herein; bis ich über die Stieg vom Weiher heraufsteig' und meinen Korb beiseit' gesetzt, — Tre, Tre! blast 's wieder und fliegt auch schon die Frau Gräfin zum Tor hinaus.

Margareta (ihn nachäffend). Tre, Tre. Tre! —

ja, so ist's, und weißt du warum? Weil der Ritter zwei Meilen von hier auf dem Siechbette liegt und vielleicht an seinen Wunden stirbt.

Görg. Da ist freilich kein Spaß zu machen; hätt' ich das gewußt! Der arme Herr! — Und denk dir aber, das paßt auch nit dazu: Unten in der Schloßherberg lungern Zigeuner, ein lustig Gesindel; die fideln und tanzen, daß 's 'n wahrer Jux ist!

Margareta. Jagt sie doch fort. Das Lumpengesindel will doch nur stehlen und seitabtreiben!

Görg. Eine alte Hex ist dabei, die sagt aus der Hand wahr.

Margareta. Und was hat sie denn dir gesagt?

Görg (wichtig). Mir? — Ja, mir — —

Margareta. Daß du ein Esel bist und bleibst.

Görg. Oho! (Man hört Zigeunermusik und Geschrei.) Hörst du, da zieh'n sie ab; kannst sie von oben seh'n.

Margareta. Was geht mich das Volk an! — Ich möcht' lieber Trübsal blasen, statt den Dudlsack zu hören.

Görg. Denk dir, haben auch so ein Höckertier bei sich aus Afrika und drauf sitzt ein lust'ger Aff'.

Margareta. Ei, laß mich mit dem Zeug und geh deiner Wege.

Görg. Auch recht! — Wenn du aber willst, kannst sie da hinten beim kleinen Erker unten vorbeiziehen seh'n. (Ab.)

Margareta (allein). Firlefanz, was kümmern mich die Zigeuner da unten? Man sollte solch' Gesindel nicht im Reiche dulden, und wär' wohl gescheiter, wenn die Herzoge und Grafen und all die edlen Ritter, statt unter sich Krieg zu führen, zusammenhalten wollten, um dem Räuberwesen ein End' zu machen, das keine Heerstraße sicher läßt, geschweige erst einzelne Gehöfte. (Die Musik kommt näher.)

Nun geht's bald zum Tore hinaus, Gottlob! (An die Wiege.) Wirst wohl gar aus dem süßen Schlaf geweckt werden, Herzensgräflein? (Schaut hinein.) Der schnarcht wie eine Säg'! — Da könnt' ich doch ein bißl an den Erker schau'n; seh'n möcht ich doch die Burschi und gar das Höckertier mit dem Affen drauf; bin ja gleich wieder da. (Seitwärts ab.)

Juta (lauscht zur Türe herein; da sie niemand sieht, tritt sie vorsichtig ein). Das wär' das erstemal, daß wir bei solch' vornehmem Besuch nichts mitgenommen hätten. Gibt's da nichts zu kripsen in so ei'm gräflichen Schloß? Kein Geschmeid, kein Linnen oder sonst was? — Den Spinnrocken laß ich stehen. Heiliger Krispin, heut wirst uns doch nit sitzen lassen! — Holla, eine Kindswiegen! Könnten so ein Würmlein brauchen, wenn eins drin läg'. Zum Nachwuchs für unser Gelichter, oder wenn's geht, gibt's gelegentlich ein hübsch Lösgeld, wenn man's nur klug anfangt. (Schlägt die Vorhänge der Wiege zurück.) Ei, du allerliebster Schnack! Schlafst ja zum Küssen! Du bist mir schon recht. (Vorsichtig um sich blickend.) Das Hausgesind gafft unten noch bei den Meinen, da wird wohl die Kindswärterin auch dabei sein. Wird mich doch Glück und Geschick diesmal nicht sitzen lassen! So komm, herziges Käferlein, verlass' dein warm seiden Grafenbett und folg' mir ins kühle Felsenloch! Kannst dort auch schlafen. (Sie nimmt das Kind und birgt's unter ihrem Überwurf.) Hopsa, hopsa — nur nicht aufgewacht, damit 's kein Geschrei gibt; will dir aber schon 's Mäulchen zuhalten — fort, fort, sonst zieh'n sie ab und ich müßt' nachzotteln, das wär' verdächtig. (Rasch ab.)

Margareta. Da bin ich wieder. Hat mich doch gefreut, daß ich's gesehn hab. Das sind aber abscheuliche schwarze Gesichter und das Gehudel und Gedudel. (Zum Fenster.) Ah, da wandern sie fort und die alte Hex läuft

hintendrein, als wenn sie was vergessen hätt'! So — jetzt sind sie draußen! Gute Fahrt durch's Land! — (Gegen die Wiege.) Nun, Heinrich, jetzt wär's aber Zeit in den Garten hinab. (Singt.)

Wach auf, wach auf, 's ist Frühlingszeit,
Wach auf, mein Lieb und sei bereit!
Der Himmel ist so wunderblau,
Die Blümlein winken auf der Au. — —

(Will das Kind nehmen — sieht die Wiege leer. Schreit.) Herr Jesus — das Kind ist fort! Wer hat's? Wer hat's? — (Ruft.) Görg, Görg! Martha! Hannes! Kommt! Helft! helft! 's Gräflein ist weg! (Besinnt sich.) Ei, was tu ich so? — Vielleicht hat's die Martha in den Garten getragen. Wir hatten ja ausgemacht, den Abend drunten zu verplaudern, während das Kind im Grase liegt. Und doch! Ich weiß nicht, mir ist so bang, so absonderlich bang? Martha, Martha, hast du den Heinrich? Martha, Martha! (Ab.)

Ende des Vorspiels.

Erſter Aufzug.

Zigeunerhöhle.

(Vorne an einem kleinen Tiſch ſitzt Juta und flickt alte Kleider, neben ihr ſpielend Heinrich. In Gruppen lagern um ein Feuer, über dem ein Keſſel hängt, die Zigeuner. Nach vorne Wolf und Mathes würfelnd.)

Wolf. Klipp, klapp, ich hab's!

Mathes (wirft). Oho! Paſch!

Wolf. Lump! wart, ich krieg's doch!

Mathes. So wirf g'ſcheit, Katzenaug!

Wolf (wirft. Hell auflachend). Sechs und Sechs! wirf beſſer!

Mathes. Dem Spötter ein Maulſchell! (Haut ihn übers Geſicht.)

Wolf (zieht's Meſſer). Biſt'n Schuft, Hallunk!

Juta. Haltet Ruh, ihr Lumpen! Müßt ihr immer unſern frommen Hausfrieden ſtören? Wart't, ich komm' euch! (Hebt einen Stock auf.) Ruh', ſag' ich, ihr Gäuche! Dem erſten, der ſich rührt, hau ich eins auf die Diebsfinger, daß ihm das Stehlen auf vier Wochen vergeht!

Wolf. Der Mathes hat angefangen.

Mathes. Und Wolf hat nit aufg'hört.

Juta. Ihr ſeid wie die Buben; 's iſt 'n Schand!

Schaut nur meinen Herzensjung da an, der ist so sanft wie ein Lamm. Nehmt euch 'n Beispiel dran; gelt Bübl? (Herzt den Heinrich.)

Wolf. Vornehm Blut!

Juta. Still, Bursch! — Zapft euch lieber vom Faß an, das ihr gestern heimgebracht aus dem Kloster. Ich geb's frei; aber kein' Hader! Wo bleibt denn wieder der Schnaps heut?

Mathes. Der Schnaps ist ein Schlingel, ein Tagdieb; du schickst ihn aufs Spionieren und er lungert unter den Waldbäumen irgendwo und schlaft mit dem Maulwurf um die Wett. (Zapft das Faß an.)

Wolf. Der Kerl braucht Prügel! Heda, eingeschenkt! Der Kerl taugt nichts! (Trinkt.) Der Kerl ist zu faul! (Trinkt.) Juta, dein' G'sundheit, alte Her!

Juta. Wart, ich will dir die Her! (Haut ihm eins übern Rücken.)

Wolf. Dank für die Bescherung! Uns wackere Männer klopft Ihr und den Buben da herzt Ihr, daß es eine Sünde ist — wenn's unter uns Sünden gäb. Oh, du allersüßestes Zuckerkind! (Höhnt den Knaben. Heinrich weint.)

Juta. Laß dich nicht irrmachen, Herzkind! Wein' nicht; laß die Kerls schwatzen. Du bist doch mein süßer Bub'.

Heinrich. Aber sie spotten und höhnen immer, und ich tu' ihnen nichts zuleid.

Wolf. Könnt'st auch nicht, wenn du wolltest, Lungermäulchen.

Juta. Ruh' da! Kein Wort mehr, oder ich schick' die Drud über euch die Nacht, daß ihr Jammer schreit.

Mathes. Nein, nein, Alte! Davon wollen wir nichts wissen! Haben's schon ein paarmal gespürt.

Juta. So merkt's euch! — Holla! Aufgepaßt! Da kommt der Schnaps! (Schnaps tritt ein.)

Juta. Was gibt's draußen im Wald?

Wolf. Hast du nichts für uns erschnuppert?

Mathes. Keine Handelschaft zu machen, mit Kopfnüssen zahlbar?

Schnaps. In der Waldschenke erfuhr ich, daß Kaufleute aus der Stadt nach Frankfurt zieh'n wollen, um Geschmeid' und Langwaren auf die Messe zu bringen. In ein paar Stunden kommen sie durch.

Juta. Brav gemacht, Schnapschen! Sollst für die fromme Botschaft ein gut Stück mehr haben vom Wildbraten. Auf denn, heilig Völklein! Legt euch an den Weg! Klug aber und fürsichtig! Geht nur alle mit. Ich will auch dabei sein, damit wir's gescheit machen. (Die Zigeuner brechen auf.) Wolf, du fährst links ab, und du, Mathes, rechts seitwärts ins Geklüft, wo sie vorbeimüssen. Wenn's um das Steineck geht, schneidet ihr den Vordern den Weg ab; die andern packen hinten an. Zuerst aber braucht den Bogen.

Wolf. Meine Pfeile sind frisch zugespitzt.

Mathes. Und Steine gibt's dort genug zum Wurf.

Juta. Ich steck' mich in die verfall'ne Waldkapelle, da kann ich den Saumweg gut überschauen. Wenn ich pfeif', so geht's los. Schnaps, du hüt's Haus und sorgst für den Buben. Auf, auf, Gesindel! (Alle ab bis auf Schnaps und Heinrich.)

Heinrich. Nun laufen sie wieder fort; was tun sie denn?

Schnaps. Nichts Gutes, lieber Bub'. Sollst es doch schon längst wissen, was da geschieht.

Heinrich. Was weiß ich armer Bub'! Hätt' ich dich nicht, guter Schnaps, so wär' ich wie ein wildes Tier.

Schnaps. Ja, darum und nur dir zulieb bin ich auch dageblieben; wäre sonst längst schon fortgelaufen. Aber du dauerst mich.

Heinrich. Ich danke dir's tausendmal! Ach, wenn ich nur fortkönnt' aus dem Loch; aber sie bewachen mich wie einen Schatz.

Schnaps. Wie einen Schatz? Was weißt du von Schätzen?

Heinrich. Hab' ich sie denn nicht oft genug vom Schatzgraben reden hören? Ach, guter Schnaps, laß mich fort, führ' mich hinaus ins Freie, in den schönen grünen Wald, den ich kaum ein paarmal gesehn hab'. Wie singen draußen die Vögel so fein!

Schnaps. Du weißt's, ich kann nicht, ich darf nicht! Sie trauen mir nicht. Wenn ich allein bei dir zu Haus bleib', schließen sie von außen die eiserne Falltüre und legen einen schweren Stein drüber und verrammeln sie.

Heinrich. Aber findet denn kein Mensch den Weg herein?

Schnaps. Dafür ist gesorgt; wer würde sich durch das Gestein wagen? Ein Abgrund am andern! Das unterirdische Felsennest ist sicher und abgelegen. Und wird's bedenklich, so ziehen wir wieder an einen anderen Ort. — Hätten sie mich nicht gefangen, als ich das Vieh hütete, das sie mir wegtrieben, ich hätt' auch nicht hergefunden und hätt's auch nicht gewollt. — Ach, könnt' ich doch wieder ein ehrlicher Hirt sein! Mein Vieh wär' mir lieber als dies abscheuliche Volk!

Heinrich. Und ich soll immer unter ihnen bleiben!

Es ist erschrecklich! Wer weiß, wo sie mich herhaben, und was sie noch mit mir anfangen werden.

Schnaps. Geraubt bist du worden, weiß Gott, wo! Du bist wohl auch ehrlicher Leute Kind! — Aber hör', ich werd' schläfrig! Mein Gang hat mich müd' gemacht. Gib Ruh', denn ich will schlafen. 's wird wieder Lärm genug absetzen, wenn sie mit ihrer Beute heimkommen.

Heinrich. Schlaf, lieber Schnaps; ich will mich stillhalten. Der liebe Gott, von dem du mir oft heimlich erzählt hast, wird uns doch einmal helfen. (Schnaps legt sich, an einen Stein gelehnt, und schläft.)

Heinrich (ihn betrachtend). Ja, schlaf' nur deine Müdigkeit aus. Mir ist's nicht ums Schlafen. Ich armer Bub'! Wenn der Schnaps nicht wär', so hätt' ich keinen Menschen auf der Welt, der mich lieb hat; denn das seh' ich wohl ein, daß das keine rechte Liebe ist, die die Alte zu mir hat; und wenn der Schnaps nicht wäre, so müßt ich glauben, daß es auf der ganzen Welt keine guten Menschen gäbe, sondern lauter böse und schlechte; und wenn der Schnaps nicht wär', so hätt' ich nie was vom lieben Gott erfahren; nur ihm hab' ich's zu danken, daß ich weiß, er hat Himmel und Erde erschaffen und alle Menschen und will, daß sie alle brav sind und zu ihm in den Himmel kommen, weil er der liebe, himmlische Vater ist. O weh! wie traurig ist's für mich, daß ich immer unter diesen bösen Menschen sein muß! — Lieber Vater im Himmel, ich bitt' dich, befreie mich aus diesem Gefängnisse! Es wäre gewiß keine Sünde, wenn ich einmal davonlief'; aber wie das anfangen, da die Höhle rings umschlossen ist und keiner der vielen Gänge einen Ausweg hat? Einmal nur hört' ich die Juta zum Wolf sagen, als sie meinte, daß ich fest schlief: „Wolf, du allein weißt, daß dort am Ende des langen Ganges noch ein Loch ist, das

ins Freie führt. Das ist mir zu gefährlich, denn es könnte doch einmal einer hereinfinden, den wir nicht gern hier hätten. Geh' und mach's zu; nimm alte Baumstämme und Steine und verramml's gut. Wenn wir zwei einmal hinauswollen, wissen's wir doch." So sagte die Alte zum bösen Wolf, und das hab' ich mir gemerkt. Jetzt, da die andern wohl lang ausbleiben und der gute Schnaps schläft, könnt' doch einmal versuchen, ob ich nicht hinauskomme. Ich will das Lämpchen nehmen und den dunklen Gang hinaufgehen. Wenn der liebe Gott es will, daß ich die Freiheit erlange, so wird er mir's schon zeigen, wie ich's machen kann, und er wird mich draußen die Wege führen, die ich wandeln soll; denn ein böser Räuber, wie die da sind, will ich nicht werden. (Nimmt die auf dem Tisch stehende Lampe und will fort, wendet sich zum schlafenden Schnaps.) Guter, lieber Schnaps! Wie leid tut's mir, daß ich dich nun verlasse, allein du willst und kannst mich nit fortführen! Das hast du ja eben deutlich gesagt; so muß ich denn allein entfliehen, wozu mir Gott verhelfen möge! Leb' wohl! Vielleicht seh'n wir uns wieder. (Geht ab.)

Schnaps (allein). Es will nicht recht geh'n mit dem Schlafen. Ich hab' Hunger und Durst; werd' schon wo einen Brocken hier finden und das Faß ist auch angezapft. (Bemerkt, daß Heinrich nicht da ist.) He! Wo bist du denn? Schlingel, hast dich etwa versteckt? (Sucht in der Höhle umher.) Potztausend! Wo steckst du? Holla, Holla! (Verschwindet im Hintergrunde.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Wald mit der Einsiedelei Menrads.

Menrad (aus der Hütte tretend). Welch' ein herrlicher Frühlingstag! Wie die Sonne so schön durch das junge Blättergrün scheint! Dort ziehen Rehe so still durch den Wald, und die Vöglein singen ihr Morgenkonzert! Wer sollte da nicht zum Schöpfer der Natur dankbar aufblicken und ihm ein Loblied bringen?

Herr, im Himmelreich dort oben
Laß dich preisen, laß dich loben,
Der du alles so gemacht!
Der du läßt die Sonne scheinen
An dem Himmelblau, dem reinen,
Mond und Sterne in der Nacht!

Laß dir Dankgebete bringen
Bei der Vöglein hellem Singen,
Die auf leichten Zweigen ruh'n,
Auf des Paradieses Stufen
Hast dem Menschen du gerufen:
„Was ich schuf, betracht' es nun!"

Doch der Menſch erlag dem Stolze,
Bis dein Sohn am Kreuzesholze
Alle Sünden auf ſich nahm,
Bis er wieder ſie befreiet,
Die da waren arg entzweiet,
Ehe der Erlöſer kam.

Herr im Himmelreich dort oben,
Laß dich preiſen, laß dich loben,
Daß du uns erſchaffen haſt!
Daß du durch des Sohnes Leiden
Und aus Schmerzen führſt zu Freuden,
Uns gewähreſt ſüße Raſt!

Alſo iſt's! Die ganze Natur, meine ich immer, ſtimmt jeden Morgen in mein Gebet ein. Und da glauben die dummen Leute, ſo ein Einſiedler führe ein langweilig' Leben und ſei ein unnützer Burſch'! Alle Menſchen können und ſollen freilich nicht Eremiten ſein, allein wenn einer wie ich in der Welt ſchon ſoviel durchgemacht hat in Friedens- und Kriegszeiten, mag es ihm doch gegönnt ſein, ſich in ſeinen alten Tagen zur ſtillen Betrachtung und Erbauung in die Einſamkeit zurückzuziehen. Wem ſchadet's denn? Ich bin niemand im Leben zur Laſt, und wenn ich einmal ſterbe, ſo geht auch nichts für die Welt verloren. Ich will jetzt in die Hütte gehen und meinen Morgentrunk tun, ein bißchen Milch; dann geh' ich heilſame Kräuter ſammeln, die der Apotheker bei mir holt; jetzt blühen deren ſo viel auf, daß es ringsum duftet, als ob die lieben Engelein mit dem Weihrauchfaſſe durch den Wald gezogen ſeien. (Ab in die Hütte.)

Heinrich (mit zerriſſenem Kleide ſtürzt atemlos herein). Gott im Himmel! Ich kann nicht mehr — wie bin ich ge-

laufen! Die Angst, verfolgt zu werden, hat mich gehetzt — weh' mir, ich verschmachte! Mein Gott, laß mich nicht sterben! (Sinkt bewußtlos nieder.)

Menrad (mit einem Körbchen aus der Hütte tretend, bemerkt Heinrich anfänglich nicht). Ah, das hat geschmeckt! Was will ein Mensch mehr und Besseres als einen Schluck Milch und, wenn er die nicht hat, einen Trunk aus der frischen Waldquelle? Als Kriegsknecht dacht ich meinerzeit freilich anders: da hieß es: Wein her! Wein! — und ich war auch nicht besser dran als jetzt; danken wir Gott jederzeit für das, was wir haben; 's ist immer genug! — Ei sieh! da schläft ein Knabe. Ich kenn' ihn nicht; wo mag er herkommen in dieses stille Tal? Wie selten verirrt sich ein der Gegend Unkundiger zu mir! Will doch sehen. (Neigt sich zu Heinrich.) Was seh' ich? Das arme Kind scheint krank und ohnmächtig! Das ist nicht ein gesunder Schlaf, er atmet kaum. — Liebes Kind, was fehlt dir? — Er will nicht erwachen. Da muß ich helfen. Schnell frisches Wasser! (Eilt ab, kommt gleich mit Wasser zurück und netzt Heinrichs Stirn und Lippen. Heinrich bewegt sich und schlägt die Augen auf.) — Gut, gut — das hat geholfen. Trink ein bißchen, Knabe! (Heinrich trinkt und erwacht vollends aus der Ohnmacht. Menrad setzt sich auf die Erde und legt Heinrich vor sich in seinen Schoß.) Wie geht's nun, Kleiner?

Heinrich. Ich weiß nicht, wie mir geschieht.

Menrad. Hab' Mut! Es geschieht dir nichts Schlimmes; du bist in guter Hand. Trink noch einmal von dem frischen Quellwasser da; das wird dir gut tun.

Heinrich (trinkt wieder). Ach, das labt! Ich danke schön. — Wie gut seid Ihr, lieber Mann!

Menrad. So — jetzt bist du wieder wohl, nicht wahr? Kannst wohl ein bißchen auf den Füßen stehen?

(Heinrich versucht aufzustehen, sinkt nieder.) Aha! 's geht noch nicht, armer Bursch'. Bist wohl recht weit gelaufen? Und wie ist dein Gewand zerrissen! Du mußt ja gefallen sein, und deine Händchen sind wund; wie dauerst du mich! Sag, was ist dir geschehen? Woher kommst du in diesem erbärmlichen Zustande?

Heinrich (richtet sich auf). Ach, guter Mann, woher ich komm'? Ich weiß es selbst nicht.

Menrad. Sonderbare Antwort.

Heinrich. Bisher lebte ich nur in dunklen Höhlen und sah kaum ein paarmal das Tageslicht. Ich wüßt' auch gar nichts von der Welt draußen und vom lieben Gott oben im Himmel, wenn mir der gute Schnaps nicht heimlich davon erzählt hätte.

Menrad. Deine Reden sind mir ein Rätsel, liebes Kind; aber sage: Wer waren denn die Menschen, bei denen du dich bisher aufgehalten hast?

Heinrich. Es müssen böse Leute gewesen sein, denn Schnaps warnte mich vor ihnen. Ein altes Weib pflegte mich — von allen andern gefürchtet.

Menrad. Bist du schon lange unter ihnen gewesen?

Heinrich. Ich weiß es nicht anders; aber Schnaps sagte mir, ich sei ein gestohlenes Kind.

Menrad (für sich). Ah, nun komm ich auf eine Spur. Vielleicht gar die Zigeunerbande, welche sich hier und dort im Lande umtut? (Zu Heinrich.) Sage, Kind: Waren die bösen Menschen etwa Räuber?

Heinrich. Allerdings, wie Schnaps sagte, und ich selbst auch beobachtete. Sie brachten oft des Nachts viele schöne Sachen in die Höhle, nicht selten auch Menschen, die sie peinigten und wieder losließen. Ach, was mußte ich alles

ansehen, während ich scheinbar am Feuer schlief! Gestern nacht, als sie alle fort waren, floh ich.

Menrad. Gott sei's gedankt, daß du entkamst, und daß dein Schutzengel dich geleitet hat! Nun komm in meine Hütte, um auszuruhen und dich mit Speis' und Trank zu erquicken.

Heinrich. Gern will ich's. Wenn mich nur niemand verfolgt!

Menrad. Für deine Sicherheit laß mich sorgen und sei ruhig! (Beide ab in die Einsiedelei.)

Der Knappe Hannes (im Hereingehen in die Kulissen rufend). Halt dich ruhig, Bursch! Reiß nicht am Zaum, kannst an den Buchenblättern knuppern, mein Rapp'! So, hab' mir schier die Bein' steif geritten, bin deshalb'n a bißl abgesess'n und hab' den Rappen angebunden. Muß doch im Vorbeireiten meinen alten Kriegsgesellen wieder einmal heimsuchen. Der ist nun schier heilig worden, und ich bin noch der alte weltliche Hans mit Blechhaube und Stoßdolch — er trägt die Kapuz'! Heda, Menrad, frommer Einsiedel! (Klopft an die Türe.) Schläfst, alter Waldvogel? Raus mit dir! Wollen eins von vergangenen Streichen plaudern.

Menrad (zum Fensterchen heraus). Pst, pst! Mach kein so Höllenspektakel, Hannes; bei mir schläft einer, der der Ruhe bedarf, darfst ihn nicht wecken.

Hannes. Oho, mitleidige Barmherzigkeit! Beherbergst etwa einen durstigen Musikanten, der im Lande herumstrolcht?

Menrad (tritt aus der Einsiedelei). Still da! Ein armer Knab' ist bei mir eingekehrt.

Hannes. Ein armer Knab'! Woher, wohin? Brauchen keine Buben, die ledig herumstreifen; gib mir einen

Trunk, alter Gesell'! Hast wohl wieder nichts als Wasser und immer Wasser!

Menrad. Dir tät's wohl not, öfter am frischen Waldquell zu schöpfen, als stets vor dem Zapfen zu liegen!

Hannes. Das Wasser gehört für die frommen Einsiedel, der Wein für die frommen Knappen und sonstigen edlen Gesellen mit Helm und Schwert. Zurzeit und da ich nichts anderes habe, beliebt es mir, meine Kehle mit Wasser zu erfrischen, denn ich bin gewaltig durstig.

Menrad. Du greifst freilich nach jeder Gelegenheit, deine Leibtugend, den Durst, geltend zu machen.

Hannes. Bin heut' beim Frührot schon ins Kloster hinübergeritten mit einer Botschaft von meinem Herrn und hab' noch vier Stunden heim.

Menrad (gibt ihm zu trinken). Da trink', gesegn's dir's Gott!

Hannes (trinkt). Danke für die herrliche Bewirtung! Wast kost's?

Menrad. Spottvögel beherberg' ich umsonst!

Hannes. Um Wasser werden auch die nit allzugern bei dir einkehren.

Menrad. Wie's beliebt, aber nimm die Lehr' dazu: Wie mancher wäre schon um ein Tröpflein Wasser froh gewesen.

Hannes. Also war's, als wir zusammen im gelobten Land lagen, weißt's noch, alter Kamerad?

Menrad. Ei, wie sollt' ich's vergessen haben? Die Hitze und der Durst wollten uns beinah' umbringen.

Hannes (singt).

Wir lagen allsamt im dürren Sand,
Als wie die Fisch' auf trocknem Land,
Schier mußten wir verschmachten:

Kein Wein, kein Waſſer, kein' Flüſſigkeit,
Wohin wir ſchauten weit und breit —
Ans Sterben nur wir dachten!
(Rep. zu zwei.)

Auf einmal, Gott ſei's noch gedankt,
Ein Zug her durch die Wüſte wankt,
Saumtiere und Kamele!
Die brachten uns den beſten Wein
In vielen Schläuchen groß und klein,
Das ſtärkte unſ're Seele.
(Rep. zu zwei.)

Wir legten uns gleich auf die Bäuch',
Voll Andacht vor die lieben Schläuch',
Daß unſ're Herzen lachten.
Zieh' keiner ins gelobte Land,
Der nicht ſtets einen Trunk zur Hand —
Sonſt könnt' er leicht verſchmachten!
(Rep. zu zwei.)

Menrad. Du biſt und bleibſt ein gott'släſteriſcher Kerl!

Hannes. Und wenn ich hundert Jahr alt werd', mein Spruch bleibt:

Ein guter Trunk zur rechten Zeit
Hat ſtets ein jedes Herz erfreut!

Menrad (um ſich blickend). Still, Hans! Da ſeh' ich ein paar Burſche' durch die Kluft kommen, die mir nit gefallen; 's könnt' meinem armen Knaben gelten.

Hannes. Holla! Seh'n nit zum Beſten aus.

Menrad. Laß uns beiseit' treten und lauschen. (Beide ab.)

(Wolf, Mathes vorsichtig eintretend.)

Wolf. Das ist eine Galgenhetz'!

Mathes. Um den Buben da!

Wolf. Und wie er nur den Schleichweg zur Höhle hinausgefunden hat?

Mathes. Blitz und Donner und Hagel und alle Wetterelement sollen d'reinschlagen, daß wir ihm nachlaufen müssen.

Wolf. Weißt ja, daß Juta viel an ihm gelegen ist.

Mathes. Bis hierher geht seine Spur.

Wolf. Vielleicht hat er sich zum Einsiedel geflüchtet.

Mathes. Das kriegen wir bald heraus.

(Hannes und Menrad springen heraus.)

Hannes. Das kriegen wir bald heraus! (Stoßt Mathes mit dem Dolch nieder.)

Menrad (fällt über Wolf her). Bin auch noch bei Kräften.

Wolf. Vermaledeit!

Hannes (beispringend). Haben wir euch, Halunken? Sollst leben, aber dich binden wir fest.

Menrad (während sie Wolf fesseln). So fängt man die Vögel.

Wolf. 's ist keine Kunst.

Hannes. Euch eure Künste zu vertreiben.

Menrad. Geh', Hannes! — laß uns den Kerl in meine Klause bringen.

Hannes. Und dann zum Grafen; denn die zwei sind ja von dem Gesindel, auf das wir längst fahnden. (Ab in die Einsiedelei, den Wolf mitschleppend.)

(Ende des zweiten Aufzuges.)

Dritter Aufzug.

Zimmer im Schloſſe des Grafen von Eichenfels.
(Graf und Gräfin von Eichenfels.)

Graf. Teure Adelheid! Dein trüber Blick, den ich ſchon mit Beginn des heutigen Tages bemerkte, ſagt mir, daß unſere Gedanken ſich begegnen; denn auch ich bin tief bewegt.

Gräfin. Du weißt es, lieber Gemahl, heute jährt es ſich wieder, daß wir unſeren Heinrich verloren haben.

Graf. Gerade acht Jahre ſind es her, als ich verwundet des Abends auf die Burg gebracht wurde, daß unſer Kind aus dieſen Mauern verſchwunden, ohne daß wir jemals ſeine Spur wieder auffinden konnten.

Gräfin. So iſt's. Gott hat durch ſeine Gnade und den Ablauf der Zeit allerdings unſern Schmerz gemildert; allein der Gedanke bleibt dennoch peinigend, was wohl mit Heinrich geſchehen ſein mag.

Graf. Lieber möge er tot, als in Hände gekommen ſein, die ihn auf ſchlechte Wege geleitet haben!

Gräfin. Ach, ſein Verluſt muß uns immer ſchrecklich bleiben; weiß der Himmel, wo das arme Kind nun iſt! Vielleicht Hunger und Durſt und allem Elend preisgegeben! Der Gedanke iſt fürchterlich!

Graf. Tröste dich, teures Weib; wo immer Heinrich sein mag, Gottes Auge überwacht ihn, sein heiliger Engel schützt ihn, und unser unabläßiges Gebet wird nicht verhallt sein, ohne daß der Vater aller Menschen es gehört hätte.

Gräfin. Dies ist auch mein einziger Trost, obgleich wir stets Arges befürchten mußten, da der zurückgelassene Brief der aus Angst und Verzweiflung entflohenen Wärterin Margareta die Vermutung aussprach, Heinrich sei von den durchziehenden Zigeunern aus der Wiege geraubt worden.

Graf. Allerdings, und trotz meiner augenblicklichen Nachforschungen gelang es damals nicht, den vermeintlichen Räuber meines Kindes zu erreichen. Gott weiß, in welche Höhlen der Gebirge, in welche Tiefen der großen, unwirtsamen Wälder sie sich verborgen hatten! Ein Schimmer von Hoffnung bleibt mir aber dennoch, daß die Schändlichen in Erwartung eines bedeutenden Lösegeldes doch einmal irgendeine Gelegenheit suchen werden, an uns von unserem Sohne Kunde gelangen zu lassen.

Gräfin. Und warum sollte dies nicht schon längst geschehen sein? Diese Zweifel zerfleischen mein Mutterherz und lassen mich an deiner Hoffnung zweifeln.

Graf. Wie dem auch sei; laß uns auf Gott vertrauen! Seine Fügung lenkt stets alles zum Besten. — Bevor ich in das Zimmer trat, erhielt ich Nachricht, daß man wieder Zigeunern auf der Spur sei, die vor ein paar Tagen einen Zug Kaufleute überfallen und ausgeraubt hatten. — Eine alte Zigeunerin, die in der zerfallenen Waldkapelle den Ausgang des Überfalles abgewartet, wurde von meinen Reisigen gefangen. Ich habe befohlen, daß man sie zum Verhöre hierherbringe. Entferne dich unterdessen, liebe Adelheid!

Gräfin. Ich will auf mein Zimmer gehen. (Ab.)

Graf (allein). Immer und immer hoffnungslos! Und

wenn ich auch meine Adelheid zu trösten suche, so ist es stets vergebens. Mir selbst baute ich nur ein Gebäude von Scheingründen auf — Vorspiegelungen der hoffenden Liebe! Mein Kind ist und bleibt verloren! Holla, wer kommt?

Knappe. Hier ist die alte Hexe, edler Herr. Soll ich sie nicht gleich totschlagen?

Graf. Mit dem Totschlagen hat's noch immer Zeit. Woher — alte Schlange?

Juta. Ich bin eine arme Zigeunerin und lebe vom Bettel; der Hunger ist mein Gefährt' auf allen Wegen.

Graf. Man kennt euch wohl! Bös' Gesindel seid ihr, das ehrlichen Leuten auf dem Wege lauert. — Habt's erst wieder bewiesen bei den Kaufleuten, die ihr ausgeplündert!

Juta. Das gilt mir nicht; ich bin unschuldig!

Graf. Mitgefangen, mitgehangen! Du wärst mir die rechte Unschuld mit deinen Katzenaugen. Gestehe alles, oder ich laß dich in die Marterkammer werfen!

Juta. Ach, gnädiger Herr, wir Zigeuner sind ein verstoßen Volk; was bleibt uns übrig, als zu wandern und in Wäldern zu schlafen, da uns kein Mensch aufnimmt?

Graf. Das ist eure Schuld. — Fort mit dir auf die Folter.

Juta (wirft sich auf die Knie). Ach, edler Ritter, laßt mich nicht foltern, ich bin ein armes, schwaches, altes Weib! Alles will ich Euch gestehen! Ja, ich will Euch mehr sagen, als Ihr von mir zu vernehmen glaubtet. Nur laßt mich nicht foltern.

Graf. So sprich — aber die Wahrheit!

Juta. Beim maro dad, der uns heilig ist, ich spreche wahr. Aber laßt mich frei. — Acht Jahre sind's ungefähr, als wir hier auf Eurer Burg durchzogen und dem Gesinde

Kurzweil trieben; ich ſtahl mich ab, da fand ich ein ſchönes, weißes Knäblein in der Wiege — —

Graf (ſie unterbrechend). Gott im Himmel — hier ein Knäblein?

Juta. Ein ſchönes, weißes Knäblein — ich — ich —

Graf. Weiter, weiter, verfluchtes Weib!

Juta. Ich — ich —

Graf. Denk' der Folter!

Juta. Ich nahm's mit mir, weil's mir ſo wohl gefiel, und ich wollt's liebhaben. —

Graf. Mein Heinrich!

Juta. Ich nahm's und zog's auf mit guten Biſſen und pflegt's gut und ſtrich ihm ſeine feine Samthaut und —

Graf. Und, und — —?

Juta. Eben wollt' ich's Euch wiederbringen, das liebe Kind, um ein gering' Lösgeld, da war's fort; fort aus unſerem Schlupfwinkel, weiß nicht, wohin! —

Graf. Verfluchtes Lügenmaul! Wo iſt mein Kind?

Juta. Tötet mich — ich weiß es nicht!

Graf. Fort mit dir in den Kerker! 's wird ſich bald zeigen, ob du's nicht weißt; fort, fort! (Knappe führt Juta ab.) Weh' mir! Ein Schimmer von Hoffnung, und auch der iſt dahin! Meine Sinne ſind ſchier verwirrt! Auf, auf! — Wohin aber, wohin? Ich muß wieder der Alten nach; ſie muß mir auf die Spur helfen, wenn anders ihre Kunde nicht Lüge war. (Ab.)

Verwandlung.

Burghof.

(Hannes mit Wolf, dieser in Fesseln.)

Hannes. Da sind wir, Hallunk'; jetzt geht's dir an den Diebskragen. Siehst du den Galgen da drüben auf dem dürren Anger? Dort wirst du bald in den Lüften hangen und zappeln, bis dir der Teufel den Hals am Strick abgedreht hat.

Wolf. Hol' dich der Henker mit deinem losen Maul!

Hannes. Ich hab' ein loses Maul; aber dich losen Kerl laß ich nicht los; hörst du's?

Wolf. Was helfen mir deine Witz- und Spitzworte? Saufen möcht' ich; die Kehle ist mir trocken wie ein leerer Krug!

Hannes. Beiß dich in die Zunge, so kannst deinen Durst mit eigenem Blut löschen! — Aber wo nur der Einsiedel mit dem Buben bleibt? Bei denen geht's freilich langsamer. Aha, da kommen sie. (Menrad und Heinrich treten ein.)

Menrad. Gott zum Gruß! Wir sind müd' und matt.

Heinrich. Sind wir auf des Grafen von Eichenfels Burg?

Menrad. Ja, mein Kind. Zu ihm wollte ich dich ja bringen.

Heinrich. Wie herrlich ist's doch hier!

Menrad. Geh, Hannes, führe deinen Gefangenen hinein und melde dem Grafen, daß wir zwei da im Hofe harren.

Hannes. Meinetwegen. — Komm, Galgenvoge!, laß dich in deinen Käfig bringen. (Ab mit Wolf.)

(Menrad. Heinrich.)

Menrad. Von nun an, guter Junge, sollst du nicht mehr bei bösen Menschen in dunklen Höhlen wohnen.

Heinrich. Wie froh bin ich, wenn man mich aufnimmt.

Menrad. Habe keine Sorge, du bist nun gerettet für immer.

Graf (eilt herein). Der Himmel sei gepriesen! — Mein Kind! (Stürzt auf Heinrich.) Ja, du bist's, mein Sohn, es ist kein Zweifel mehr.

Menrad. Hat es sich wirklich so erwiesen?

Graf. Das Geständnis der alten Zigeunerin und dies goldene Kreuzlein, das sie mit dem Kinde aus der Wiege gestohlen hatte und stets bei sich führte — alles, alles trifft zusammen! Mein Gott, welches Glück!

Heinrich. Ich, Euer Sohn?

Gräfin (stürzt herein). Ja, du unser Sohn. (Umarmt ihn.) So hat Gott unser Flehen erhört! Preis ihm und Dank!

Heinrich. Nun bin ich kein armes verlassenes Kind mehr! Ich habe liebe Eltern! Ich will gewiß recht gut und folgsam sein.

Gräfin. Herzig Kind! Lieber Heinrich!

Heinrich. Wenn ich nur auch den guten Schnaps

hier hätte! Ihm hab' ich ja zu danken, daß ich nicht ganz verwildert wurde.

Graf. Mit der Zigeunerhorde ist auch ein Hirtenjunge gefangen worden, der mit ihnen gelebt hat.

Heinrich. Oh, der ist's, wie freu' ich mich!

Graf. Er soll bei dir bleiben sein Leben lang. Allein jetzt laßt uns vor allem in die Burgkapelle gehen. In frommer Andacht wollen wir Gott für seinen Segen danken. (Es läutet vom Kapellentürmchen.)

Gräfin. Und ich will eine Stiftung machen für arme verlassene Waisenknaben.

Menrad.

Gottes Fügung wunderbar,
Gottes Liebe hell und klar —
Alles lehrt uns, in Gedanken,
Worten, Werken Ihm zu danken,
Ihm, der unser aller denkt,
Unser aller Schicksal lenkt!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Kasperl in der Türkei

Ein konstantinopolitanisches Lustspiel in zwei Aufzügen

Perſonen.

Der Sultan Schurimuri.
Mumurikarbatſchi, Hofprofos.
Pfeifiſtopfiri, Pfeifenſtopfer.
Mimikatzi, Leibmohrin.
Kislar-Fagotſchi, Kapellmeiſter.
Kaſperl Larifari.
Ein türkiſcher Trommler.

Erſter Akt.

Gemach des Sultans.

(Sultan Schurimuri ſitzt auf dem Thron und raucht aus einer langen Pfeife.)

Schurimuri. Potztauſend Mond- und Sternhagelelement, geht die Pfeife ſchlecht! Wieder nicht ordentlich geputzt! Ich muß ja ziehn, daß mir der Atem ausgeht! Beim großen Propheten Mahomet, ich bin ſchlecht bedient. Jetzt hab ich dem Sklaven Pfeifiſtopfiri erſt fünfzig auf die Fußſohlen geben laſſen und doch ſorgt er nicht beſſer für meine Tabakpfeifen! Ich bin noch als zu gut und nachſichtig mit dem Sklavengeſindel. Muß wieder ein paar ſpießen laſſen, dann wird's ſchon beſſer gehn. Mumurikarbatſchi! Hofprofos! herein! bring' mir den Pfeifiſtopfiri! Augenblicklich! — Ihr Hunde, ich will euch Mores lehren.

(Mumurikarbatſchi und Pfeifiſtopfiri.)

Pfeifiſtopfiri. Großer Sultan! Stern des Orients! Sonne des Okzidents! Verzeih! Ich vernahm in deinem Rufe, daß du ungehalten biſt.

Schurimuri. Elender, warum hat die Pfeife keinen Zug, fehlt's am Röhrl?

Pfeifiſtopfiri. Allmächtigſter! an meiner Sorgfalt hat es nicht gefehlt. Ich habe die Pfeife heute beim Sonnenaufgange geputzt.

Schurimuri. Einerlei. Vielleicht war der Tabak

zu naß. Kurz und gut: Es muß wieder einmal ein Exempel statuiert werden. Mumurikarbatschi! Führe den Burschen in das Wichszimmerl Nr. 121, dort hat er 100 Streiche in Empfang zu nehmen und auf Stempelbogen abzuquittieren.

Mumurikarbatschi. Wie du befiehlst, Erhabenster, so soll es geschehen. Fort mit dir, Sklave!

Pfeifistopfiri (fällt auf die Kniee). Erbarmen, großer Sultan! Verschone deinen treuesten Sklaven mit der Strafe, die er nicht verdient zu haben zu glauben sich untersteht.

Schurimuri. Was? Remonstrieren auch noch? — Noch ein Wort, und ich lasse dich hängen!

Pfeifistopfiri. Weh mir! (Ab mit Mumurikarbatschi.)

Schurimuri. Es ist nicht zum Aushalten! Wie hab ich mich jetzt echauffiert! Nichts als Ärger und Verdruß! Ich will meine Leibsklavin, die Mohrin Mimikatzi, rufen, damit sie mich etwas besänftige. Sie soll mir ein Lied mit Gitarrebegleitung vorsingen. Mimikatzi! Mimikatzi!

Mimikatzi (mit einer Gitarre). Was befiehlt mein hoher Gebieter?

Schurimuri. Zuerst streichle mir ein wenig den Bart; dann singe mir das Lied von der Lotosblume.

Mimikatzi (streichelt ihn, dann singt sie).

Einsam blüht die Lotosblume
Und drei Nummern träumt sie still,
Rate, wer gewinnen will!
Ach, du dunkle Lotosblume,
Du, der schönsten Blätter voll,
Sag mir, was ich setzen soll!
Und es haucht die Lotosblume

In der milden Abendluft
Die drei Nummern aus in Duft!

Schurimuri (heftig). Wie heißen die drei Nummern? Ich will sie in die Lotterie setzen. Ein Terno wär' nicht übel.

Mimikatzi (singt).

Frage nicht die Lotosblume!
Wenn die Ziehung ist vorbei,
Dann weißt du sie alle drei!

Schurimuri. Ich will aber die Nummern vorher wissen, oder ich laß dich und die Lotterieblume köpfen. Wozu ist die Lotosblume gewachsen, als daß sie mir die Nummern vorhersagt?

Mimikatzi. Großer Sultan! Das Lied ist zu Ende; es ist ein sinniger Rätselspruch aus den Weisheitsbüchern des Mirza Schaffy.

Schurimuri. Dummes Zeug! Ich will keine Rätsel! Fort mit dir, falsche Katze! In den tiefsten Kerker sollst du schmachten, bis dir die Nummern eingefallen sind. Fort, oder ich vergesse mich und werf' dir meinen Pantoffel an den Kopf! (Mimikatzi ab.) So hat sich denn heute alles verschworen, mich zu ärgern! Heda! Heda! Türkische Musik will ich haben. Spielt mir den Marsch von dem großen Propheten auf! Wo ist mein Kapellmeister Kislar-Fagotschi?

Fagotschi (stürzt herein). Großer Sultan, verzeihe! Die große Trommel hat ein Loch im Fell! Der Halbmond hat einen geschwollenen Backen. Die Trompeten leiden an Verstopfung! Es ist mir heute unmöglich, ein Stück aufführen zu lassen.

Schurimuri. Auch das noch! Beim Allah, ich möchte wütend werden, wäre es für den Großsultan nicht

unschicklich! Augenblicklich soll die Trommel geflickt werden! Dem Halbmond gebe man Überschläge oder Schläge allein, damit er kuriert werde! Die Trompeten sollen zum Abführen einnehmen, Verstopfungen leid' ich nicht!

Fagotschi. Alles soll pünktlich vollzogen werden. Doch vernimm, erhabener Sultan! Soeben haben deine Wachen einen Fremdling arretiert, der in dem sultanischen Hofgarten aufgefunden wurde. Man fürchtet, es sei ein Spion. Vielleicht gewährt es dir einige Unterhaltung, ihn vor deinen allerdurchlauchtigsten Augen strangulieren zu lassen.

Schurimuri. Gut, schleppt ihn herbei, damit ich einen Spaß habe auf meinen vielen Ärger. Schnell, schnell! (Fagotschi ab.)

Schurimuri. Ich wollte mir heute ein sanftes, stilles Vergnügen veranstalten; allein es scheint, daß Muhamed, der große Prophet, es anders bestimmt hat. Gut! So will ich Blut sehen! Ah, da kommt der Fremdling; zuvor will ich mich mit ihm unterhalten.

Kasperl (wird hereingestoßen). Das bitt' ich mir aus! Das ist keine Manier, einen Reisenden so zu behandeln!

Schurimuri. Wie kommst du hierher? Wer hat dir gestattet, meinen Hofgarten zu betreten?

Kasperl. Wie ich herkomm'? No, das seh'ns ja. Man hat mich verirretiert. Und in Ihren Hopfengarten bin ich hineingekommen, ich weiß nit wie. So auf einem Spaziergang am Phosphorus hintenüber und vornherein ums Eck.

Schurimuri. Wer bist du, Hund? Was wolltest du hier?

Kasperl. Erhabener Türkenkopf, nix will ich hier. 'naus möcht' ich wieder.

Schurimuri. Du scheinst mir ein englischer Spion. Eine rote Jacke und gelbe Hosen sind englische Uniform.

Kasperl. Die hab' ich schon mit auf die Welt bracht, wie mir meine Mama g'sagt hat.

Schurimuri. Ha! Verstellung! Diplomatischer Kniff!

Kasperl. Was? Ein zipflomatischer Pfiff?

Schurimuri. Weise deinen Paß vor!

Kasperl. Einen Spaß kann ich gleich vorweisen. (Macht dem Sultan eine Verbeugung von rückwärts.)

Schurimuri. Was soll dies heißen? Ist dies englische Sitte?

Kasperl. Das heißt man bei uns ein Kompliment von der Schokoladi-Seiten, verstanden?

Schurimuri. Aha, du hast dich verraten. Lady ist ein englisches Wort. Schurke, gestehe, oder ich lasse dich strangulieren! Wer bist du? Ich lasse dich mit glühenden Zangen zwicken.

Kasperl. Zwicken spiel' ich nit ungern, aber Tarocken ist mir lieber.

Schurimuri (beiseite). Ha! Er spricht von Marokko! (Laut.) Edler Prinz! Seid Ihr vielleicht der Fürst von Marokko, den ich längst zum Besuche erwartete?

Kasperl. Oho, jetzt wär' ich gar ein Prinz! (Beiseite.) Aber ich muß ihm doch was sagen, sonst könnt's wenigstens Prügel absetzen. (In Positur und affektiertem Tone.) Erhabener Großtürke, ich bin kein Prinz, sondern ein reisender Professor à la botanique, ich mache in Blumen! Ich bin Doktor der Blimiblamisophie!

Schurimuri. Darüber bin ich sehr erfreut.. Ich habe längst einen Botanikus gesucht zur Aufsicht über meine Hofgärten, Treibhäuser und Holländerkästen.

Kasperl. Ja, ich habe mich auch sehr auf die Mistbeeteln gelegt, insonders habe ich mich mit der Kultur der Sommerradi beschäftigöt.

Schurimuri. Diese Pflanze ist mir neu. Erklären Sie mir.

Kasperl. Diese Pflanze oder Radi ist ein Worzelgewächs, welches sehr gut zum Bier schmeckt. Man schneidet dasselbe in Schoiben, wölche man mit Salz zu gunießen pflegt.

Schurimuri (für sich). Dieser Fremdling scheint wirklich große Kenntnis der Botanik zu besitzen. (Zu Kasperl.) Wenn Sie wollen, Herr Professor, so nehme ich Sie als Hofgartenbostandschi?

Kasperl. Bostandschi! Was ist das für ein Tier?

Schurimuri. Sie haben die Leitung der sämtlichen Gärten und stehen im Range eines Paschas von zwei Roßschweifen mit weißem Turban!

Kasperl. Ich wünschte lieber einen Federbuschen.

Schurimuri. Meine Beamten tragen keine Federbüsche, sondern nur Roßschweife.

Kasperl. Auch gut, allein ein Eichkatzlschweif würde mich noch mehr freuen.

Schurimuri. Nun, von heute an bist du mein Diener!

Kasperl. Oh, sehr ja! Allein vorderhand empfinde ich ein loises Gefühl von bedoitendem Hunger.

Schurimuri. Beim großen Propheten! Dein gemeiner Trieb soll gestillt werden. Man führe den Hofgartenbostandschi in die Hofküche und füttere ihn. Marsch! dann wieder zu mir herauf! (Kasperl ab.) Jetzt mein Glockenspiel! Ich will etwas schlummern.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Garten.

(Kasperl hat einen ungeheuern Turban auf, an welchem ein Eichkätzlschweif hängt.)

Kasperl. Also bin ich wirklich konstantinopolitanischer Hofgartner! Mir wär' alles recht; Schlafen kann ich soviel ich will; z' essen hab' ich auch g'nug, aber mit dem Trinken, da sieht's schlecht aus. Nix als Lemonad und Mandelmilch! Der Wein ist in der mahonitanischen Religion verboten. Bisweilen laßt mir der Oberkellermeister ein Flaschl zukommen; denn der Großsultl sauft heimlich, was er nur grad mag; aber die Sklaven und sonstigen Untertanen krieg'n Schläg', wenn sie sich untersteh'n, einen Wein zu verkosten. Wenn's aber niemand sieht, g'schieht's doch; grad als wie bei uns z' Haus mit die Fastenspeisen. Jetzt soll ich wieder bei meine Radiplantaschen nachschau'n. Wenn ich dem Sultl in vier Wochen nicht einen Mordssommerradi auf die Hoftafel liefere, so werde ich karbatscht. Das ist aber unmöglich. Also entweder „Karbatschi" oder heimliche Flucht! Aber wie? Überall steh'n Schildwachen! Lauter Heiducken und Mamelucken! Die lassen niemand hinaus! Holla! was kommt da? Eine Muhrin? Eine kohlpechrabenschwarze Sklavin! Ha! — — ich will sie belauschen. (Versteckt sich.)

Mimikatzi. Ich unglückliche Mimikatzi! Wann

werde ich aus dieser türkischen Sklaverei befreit werden? Zwei Jahre bin ich schon hier im Serail des Sultans eingesperrt! Ein schändlicher Sklavenhändler hat mich schwarz lackiert, obschon ich von Haus aus eine Weiße bin, weil er erfahren hatte, daß der Sultan Schurimuri eine schwarze Leibsklavin gesucht hat. Oh, wär' ich in meiner Heimat! Fänd' sich doch ein Retter, der mich entführen wollte!

Kasperl (stürzt ihr zu Füßen). Der Retter ist da! Auch ich möchte entführt werden! Entführen Sie mich, dann bin ich entführt, und entführe ich Sie, so sind Sie entführt! Zweimal zwei ist vier, also sind wir nachher alle zwei entwiert.

Mimikatzi. Unverschämter! Wie haben Sie mich erschreckt!

Kasperl. Oh, schrecken Sie nicht er! Weder Er noch Sie! Sagen Sie du zu Ihrem Rötter und Ritter! Ja, wir wollen Hand in Hand diese Mauern überstoigen; ein Schiff steht bereit, uns aufzunöhmen und durch das Schwarze Meer hinaus werde ich dich hinausschwärzeln!

Mimikatzi. Edler Unbekannter! Du flößest mir Vertrauen ein.

Kasperl. O nein! Es gibt hier keine Flöße, sondern nur Sögelschiffe, allein dennoch! — —

Mimikatzi. Wer bist du, der du dich der Unschuld annimmst?

Kasperl. Ich habe noch keine Unschuld angenommen, allein der Augenblick ist günstig. Wenn der Mond mitternächtlich durch die Wolken bricht, wenn die Mitternachtsstunde schauerlich auf den Wolken zittert, dann erwarte mich hier!

Mimikatzi. Es sei! Um Mitternacht finde ich mich hier ein! Ich werde die Wachen zu bestechen suchen.

Kasperl. O ja! Und ich werde alles mögliche aufbieten, um unerkannt zu bleiben. Ich werde mich in den dunklen Schleier der Nacht einhüllen. Ha! — laß uns nun das Nähere besprechen. Fort von hier, denn der Sultl wird jetzt seinen Abendspaziergang machen. (Beide ab.)

Schurimuri. Ein recht angenehmer Abend heute abend! Wenn nur die verdammten Schnaken nicht wären; die verderben mir immer meine Promenad'. Und da hilft gar nichts, nicht einmal das Tabakrauchen. Ich glaub', die Bestien sind den Rauch schon gewohnt und machen sich nichts mehr d'raus. Ich werde mir eine eigene Leibschnakenwache organisieren, die mir die Bestien vertreibt. Es ist wirklich unerhört, daß ein solcher Potentat, wie ich, der Großsultan, von so einem miserablen Gesindel insultiert werden kann! Vielleicht weiß der Hofgartenbostandschi ein Mittel dagegen. Holla, wo bist du? (Pfeift.)

Kasperl. Was schaffen Eure Hoheit?

Schurimuri. Schaffe du mir die Schnaken da weg.

Kasperl. Dös wird gleich gescheh'n sein. Für sich.) Jetzt wär' die G'legenheit da, den Lümmel totzuschlagen. Kuraschi! (Laut.) Haben denn Euer Großtürkl noch nichts von der neuerfundenen Schnakenvertilgungsmaschin' gehört?

Schurimuri. In der Tat noch nichts.

Kasperl. Na, so warten S' a bißl. Dös werd'n wir gleich haben. (Geht hinaus.)

Schurimuri. Bin doch wirklich begierig, was das für eine Maschinerie ist. Ei, ei, ei! Gewiß recht sinnreich!

Kasperl (kommt mit einem großen Prügel herein). Seh'n S', da hab'n mir's schon. Jetzt pass'n S' auf. Wie sich eine Schnak auf Ihre Nasen setzt', nachher sag'n S' nur: „Pim".

Schurimuri. Gut! Wollen doch sehen! Aha, da ist schon so eine unverschämte Bestie. Pim!

Kasperl (schlägt ihn auf die Nase). Pim!

Schurimuri. Oho! Das war ich! Gib etwas mehr acht! Schon wieder einer! Pim!

Kasperl. Pim, Pim! (Schlägt ihn zu Boden.)

Schurimuri. Auweh! Das ist eine kuriose Maschine!

Kasperl (immer zuhauend). Pim, Pim, Pim! So, hast noch nit genug?

Schurimuri. Weh' mir! Zu Hilfe, zu Hilfe! Der Schurke schlagt mich tot!

Kasperl. Pim, Pim, Pim, Pim! (Schlägt ihn tot.) So — die Schnakenjagd ist vorbei. Der murt nimmer. Den brauch' ich nimmer zu fürchten! Jetzt hol' ich die weiße Muhrin, 's kommt ohnehin gleich der Zapfenstreich! (Ab.)

(Ein türkischer Trommler marschiert über die Bühne und trommelt den Zapfenstreich. Es wird Nacht. Der Mond geht auf. Es schlägt Mitternacht.)

Mimikatzi. Die Stunde der Befreiung schlägt! Alles ist vorbereitet. Die Wachen sind bestochen. Wenn nur mein Retter nicht ausbleibt. Pst! Pst! Pst!

Kasperl (in einen Mantel gehüllt, eine große Laterne in der Hand). Hier bin ich! — Es ist zwar sehr pressant, daß wir fortkommen, allein auf dem Theater ist es üblich, daß man vorher noch eine Stund' lang diskurriert und dem Publikum sagt, daß man geschwind fort soll: Also höre und fasse dich:

(Deklamierend.)

Ringsum decket die Nacht mit schwarzen Flügeln die Erde,
Und der schweigende Mond zittert auf bläulicher Flut.

Hier aus den Büschen vernimmst du der Nachtigall heimliches Liedchen,
Und aus taufeuchtem Gras zirpt die Grill' ihren Sang.
Schlummernde Wächter auf zinnenumkränzten Türen dort schnarchen,
Hundegebell auch erschallt, Kater auf Dächern miau'n.
Fern auf den wogenden Wellen vernehm' ich der Ruder Geplätscher,
Und es harret der Kahn, der uns zur Rettung bereit.
Funkelnde Sterne erleuchten die Bahn auf schwankender Welle,
Schweigend entflieh'n wir dem Ort; Freiheit verheißt uns die Nacht!

(Während der letzten Worte fällt langsam der Vorhang.)

Ende des Stückes.

Blaubart

Ein furchtbares Spektakelstück aus dem finstern Mittelalter
in drei Aufzügen

Perſonen.

Ritter Blaubart.
Kaſperl Larifari, ſein Knappe.
Wolf von Blutteck,
Hugo von Hohenfels, } Ritter.
Herr von Geldſack, reicher Gutsbeſitzer von Roſental.
Berta,
Anna, } deſſen Töchter.
Knappen.

Erſter Aufzug.

Gemach in Blaubarts Burg.

Kaſperl. Jetzt ſchlagt's grad zwölf Uhr und noch is er von der Bärenjagd nicht z' Haus kommen. Da jagt wohl ein Bär den andern. Nein, wenn ich das voraus gewußt hätt', in dieſen Dienſt wär' ich nicht um eine Million getreten. Das iſt ja ein furchtbarer Kerl, mein Herr, der Blaubart! Wer's bei dem aushalten könnt', der müßt ein'n ordentlichen Magen haben. Ein Wüterich iſt er, wie die ganze Ritterſchaft des Mittelalters nicht aufzuweiſen hat. Was tut er geſtern wieder? Mein Kolleg', der Knappe Kuno, ſoll ihm ſeinen Abendtrunk bringen, ſtolpert im Hereingehen, ſchlagt das chineſiſche Porzellangeſchirr zuſamm', überſtaucht ſich den linken Fuß und fallt auf d' Naſen hin! Potztauſend Schlipperment; der Blaubart wird ganz wütig, nimmt ſein Spadir von der Wand und ſticht den armen Kuno durch und durch als wie ein Rebhühn'l am Bratſpieß und ſchreit: Werft den Kerl in den Burggraben! Nachher ruft er mich herein, gibt mir gleich eine G'waltsohrfeigen und befiehlt mir, ihm ſeinen Nachttrunk zu bringen, damit er ſein' Ärger vertrinken kann. Da hat er zwölf Maß Bier g'ſoffen und iſt ins Bett gangen, als wenn gar nix g'ſcheh'n wär'! (Jagdhörner ertönen.) Hopſa — da is er ſchon!

Jetzt heißt's aufpassen! Was wird er heut' wieder für saubere Kameraden mitbringen? Das ist immer a hübsche G'sellschaft beinand.

(Tritte und Lärm draußen.)

(Blaubart und Bluteck treten ein.)

Blaubart. Wein her! Bier her! In Fässern!

Bluteck. Ich könnte das höllische Meer aussaufen, solch ein' Durst hab' ich!

Blaubart. Wird's was, oder soll ich dreinhau'n, daß dir der Kopf wegfliegt?

Kasperl (zitternd). Gleich, gleich, edler Ritter! (Ab.)

Blaubart. Das war einmal eine Jagd! Der Bär hat uns warm gemacht.

Bluteck. Mich hatte er schon um den Leib und drückte mir seine Tatzen ins Zwerchfell, daß mir das Blut aus den Augen spritzte! Wärst du mir nicht zu Hilfe gekommen, so wär's um mich all gewesen.

Blaubart. Ich stieß ihm mein Schwert in den Bauch zu rechter Zeit noch! — Holla, wo bleibt der Kerl mit dem Wein? (Schlägt auf den Tisch.)

Bluteck. Du bist schlecht bedient! Mußt den Lumpen eine Lektion geben, damit er sich besser auf die Füße macht.

Blaubart. Hast recht! — Weißt du was? Ich laß ihn in die Bärenhaut einnähen.

Bluteck. Recht so, da gibt's was zur Kurzweil!

(Kasperl bringt ungeheure Humpen herein.)

Blaubart. Her damit, Faultier!

Kasperl. Bitt' um Verzeihung; ich hab' den Kellerschlüssel nit gleich g'funden!

Blaubart. Was, Kellerschlüssel? Marsch hinaus!

(Stößt Kaſperl hinaus und ruft zur Tür hinaus.) Näht mir den Burſchen ins Bärenfell; dann ſoll er uns wieder bedienen!

Kaſperl. Auweh! Auweh! ich bitt', ich bitt'! (Ab.)

Blaubart. Ha, ha, ha! Iſt auch noch nicht dageweſen, daß ein Eſel als Bär erſcheint. Jetzt, Bruder, laß dir's ſchmecken! Stoß an! Das Weidwerk ſoll leben!

Bluteck. Das Weidwerk ſoll leben, und der Wein ſoll leben!

Blaubart. Komm, ſingen wir eins! (Singt.)

Auf, ihr Ritter, auf zur Hatz,
Fürchtet keines Bären Tatz',
Fürchtet keines Wolfes Zahn,
Auf zur Jagd in Waldesbahn!

Bluteck (ſingt).

Jagt den Eber, jagt den Hirſch,
Jagt das Einhorn auf der Pirſch,
Huſſa, holla, — was da lauft,
Wenn ihr heimkommt, Brüder, ſauft!

Blaubart.

Hetzt die Gäule, hetzt den Hund,
Über Berg und Waldesgrund,
Huſſa, holla, die wilde Jagd
Stürmet durch die dunkle Nacht!

Bluteck.

Hackelberg iſt unſer Mann,
Der die hölliſche Jagd erſann,
Der da hetzt mit Rieſ' und Zwerg,
Vivat! hoch der Hackelberg!

Blaubart. Vivat! Der wilde Jäger ſoll leben!

Bluteck. Hoch, hoch!

Blaubart. Die Humpen sind leer! Aufgetischt! Eingeschenkt!

(Kasperl in der Bärenhaut bringt wieder gefüllte Humpen. Ungeheures Gelächter der beiden Ritter.)

Kasperl. Da bin ich wieder, wie S' befohlen haben. Aber das ist doch ein bißl gar zu arg, mich in eine Bärenhaut zu praktizieren! Das ist ja grad, als ob ich ein Narr im Zwangshemd wär'!

Blaubart. Halt's Maul, oder ich laß noch die Rüden auf dich hetzen! Ha, ha, ha!

Bluteck. Jetzt magst du uns auch einen Bärentanz aufführen!

Kasperl. Was? Tanzen soll ich auch noch, und kann kaum gehen in der engen Bärenhosen? Ich bitt' untertänig!

Blaubart. Rühr' dich, Bursch'! Tanz', oder ich schlag' dir die Knochen ab.

Bluteck. Wir brummen den Bärentanz dazu!

(Blaubart und Bluteck singen brummend und stampfen mit den Füßen. Kasperl tanzt.)

Ei, so tanz, mein lieber Bär,
Wickel wackel hin und her,
Wickel wackel auf und ab
In dem alten Bärentrab!

(Kasperl fällt hin; Gelächter der Ritter.)

Blaubart. Steh auf, mein lieber Bär, und laß dir die Haut abzieh'n. Marsch hinaus. (Kasperl ab.)

Bluteck. Jetzt, Freund, ein ernstes Wort!

Blaubart. Laß los, Herzensfreund! Was hast du?

Bluteck. Sollst wieder ein Weib nehmen; bist jetzt

schon zum sechstenmal Witwer; 's wär' an der Zeit, das siebente zu frei'n!

Blaubart. Gut gesprochen, Bruder; ich will's bedenken, obgleich mir meine sechs ersten Frauen höllisch Verdruß gemacht.

Bluteck. Oder du ihnen; denn sie sind wohl alle aus Gram gestorben. Warst wohl zu jäh mit ihnen.

Blaubart. Firlefanz, Firlefanz!

Bluteck. Wie's immer sei; für solch ehrsames Haus ziemt sich eine Hausfrau.

Blaubart. Schon recht! aber wo eine finden im heiligen Deutschen Reich?

Bluteck. Nimm die Rothenburgerin.

Blaubart. Ist mir zu alt.

Bluteck. Hol' dir die Marthe von der Mainau.

Blaubart. Ist mir zu jung.

Bluteck. Weißt was? Frag' beim alten Geldsack an, der hat der Töchterlein zwei. Eine davon wird dir wohl taugen.

Blaubart. Der Vorschlag ist nit schlecht. Holla! Berta ist ein Jungfräulein nach meinem Sinn. Hat so rechte Vergißmeinnichtäuglein und wallend Haar wie Flachs.

Bluteck. Soll ich für dich werben?

Blaubart. Nein, Bruder, der Kaspar, so dumm er scheint, ist ein schlauer Kund'; der soll mein Botschafter sein.

Bluteck. Ha, ha, ha! Sonderbarer Einfall.

Blaubart. Das gibt noch zuerst einen Mordspaß! Er soll als mein Brautwerber beim Alten einreiten, und ich dann selbst hinter ihm drein. Und macht der Geldsack Federlesen, so raub' ich mir die Braut, und du hilfst mir dazu.

Bluteck. Gut so, ich bin dabei! Hand d'rauf! — Jetzt reit' ich heim.

Blaubart. Und ich lehre den Kaspar seine Botschaft. Leb' wohl. (Bluteck ab.) He, Kaspar, herein!

Kasperl (schaut zur Türe herein). Ich mag nit. Ich bitt' um mein' Entlassung.

Blaubart. Ei was, Bursch', nimm dir den Spaß nit so zu Herzen.

Kasperl. Ich trau' mir nit 'rein, das war weiter kein Spaß für mich. Ich bin noch bocksteif.

Blaubart. Bei meinem blauen Bart — es soll dir nichts geschehn!

Kasperl. Wenn's wahr ist. (Tritt ein.)

Blaubart. Hör', Kaspar! Du bist ein gescheiter Kerl, du mußt meinen Brautwerber machen.

Kasperl. Ein' Blaufärber soll ich machen? das kann ich nit; ich hab' die Färberei nit g'lernt.

Blaubart. Du sollst mir eine Braut holen.

Kasperl. 's Kraut soll ich holen? Das ist 'm Gärtner sein G'schäft.

Blaubart. Hör' doch! Ich will wieder heiraten, und da schick' ich dich zum alten Geldsack hinüber, den sollst du fragen, ob er mir seine ältere Tochter zur Frau geben will.

Kasperl. Aha, da hab' ich Respekt. Das ist a mal eine honorable Kommission. Soll ich gleich aufsitzen?

Blaubart. Hol' dir den alten Schecken aus dem Stall und mach dein Geschäft gut.

Kasperl. Aber a Geld brauch' ich auch dazu.

Blaubart. Da hast du sechs Batzen und dem Fräulein bringe einen schönen Rosenstrauß in meinem Namen.

Kasperl. In Ihrem Namen ist ja kein Rosenstrauß.

Blaubart. Tölpel! Mache deine Sache fein und artig, wie sich's gehört. Ich folg' dir auf dem Fuße und hol' mir die Antwort und die Braut.

Kasperl. So ist's recht, das wird a schöne G'schicht werd'n. (Beide ab.)

Verwandlung.

Gemach im Schloß Rosental.
(Berta liest. Anna strickt.)

Anna. Du liest dir noch die Augen heraus; das ewige Lesen! Es kann dir nicht gut sein!

Berta. Schwester, laß mich! Es gibt nichts Schöneres, Reizenderes als die alten Ritterromane. Ach, wenn mich nur so ein Ritter entführen wollte! Denke dir eine schauerliche Mondnacht; Sturmgeheul ringsum, der Ritter reitet heimlich unter mein Fenster; er wirft eine Strickleiter herauf, holt mich herab, setzt mich auf seinen schäumenden Rappen hinter sich; ich klammere mich fest an ihn, und wir jagen fort, fort — —

Anna. Fort, fort — — und was hernach? das Ende vom Liede, daß die Entführte unglücklich würde.

Berta. Schwester, du hast keinen romantischen Sinn, du kennst nur Küche und Keller.

Anna. Warum hast du die Werbung des edlen Hugo von Hohenfels von dir gewiesen.

Berta. Ei! eine gewöhnliche Brautwerbung! Das war mir zu alltäglich, ich liebe nur das Außergewöhnliche.

Anna. Deine extravagante Richtung wirst du noch zu büßen haben.

Berta. Verschone mich mit deinen Predigten. Ich bin ohnedies die Ältere.

Anna. Und ich vielleicht die Klügere.

Berta. Ich verbitte mir das.

Anna. Ha, ha, ha! — oh, du romantische Heldin!

Berta (weint).

(Geldsack tritt ein.)

Geldsack (taub). Bertchen, warum weinst du?

Berta. Ich laß mich nicht verspotten.

Geldsack. Was ist wieder versotten worden? Muß doch alltäglich etwas in der Küche fehlen!

Anna. Ich woll't ihr nur von ihren Torheiten abraten.

Geldsack. Was, der Braten? und ich hatte mich so auf die Hammelskeule gefreut!

Berta. Vater! Anna ist die jüngere von uns beiden und braucht mich nicht immer zu korrigieren.

Geldsack. Gut, laßt den Hammel frikassieren, wenn er verbraten ist. Schmeckt auch nicht so übel. Apropos, Kinder, wißt ihr was Neues? Soeben ist ein Diener des Ritters Blaubart eingeritten, der mir eine Botschaft zu bringen hat.

Berta. Vielleicht eine Einladung zum Tee?

Anna. Mir ist der Blaubart recht zuwider. Er hat so etwas Unheimliches an sich, und der abscheuliche, lange, blaue Bart.

Berta. Gerade der gefällt mir. Originell, abenteuerlich-ritterlich!

Anna. Und hat schon sechs Weiber gehabt. Die Welt erzählt sich arges von ihm.

Berta. Die Welt, die Welt, und immer die Welt, die auch nichts von der Romantik wissen will, wie du!

Anna. Jedes hat seine Meinung. Halte du es, wie du willst; ich bleibe bei meiner Ansicht. Ich mag einmal den Blaubart nicht.

Geldsack. Entfernt euch jetzt, Mädchen. Ich will die Botschaft des Ritters Blaubart entgegennehmen. (Berta und Anna ab.)

(Kasperl tritt unter Verbeugungen ein.)

Geldsack. Wen hab' ich die Ehre, bei mir zu sehen?

Kasperl. Ich bin des Ritters Blaubart Abgesandter.

Geldsack. Ah! freut mich! ein Verwandter des Ritters Blaubart?

Kasperl. O nein, aber vielmehr desto weniger, jedoch einerseits hergeschickt auf dem alten Schecken.

Geldsack. Ich weiß längst, daß Ritter Blaubart ein wackerer Recke ist. Was haben Sie mir von ihm zu bringen?

Kasperl. Zu bringen hab' ich nichts, allein etwas zu fragen.

Geldsack. Beklagen? wie? Sollte ich Herrn Blaubart zu einer Klage Veranlassung gegeben haben?

Kasperl. Schlipperment, ist der Kerl taub! Da muß ich besser schrei'n. (Schreit.) Ich soll Sie um etwas fragen.

Geldsack Oho! Schreien Sie nicht so, ich höre recht gut.

Kasperl. Brav! das hab' ich gemerkt.

Geldsack. Nun, womit kann ich dem Ritter Blaubart dienen?

Kasperl. Jetzt will ich gleich deutlicher reden. (Schreit.) Mein Herr möchte eine von Ihre Mamsell'n heiraten.

Geldsack. Wenn ich weiß worin, so will ich sehr gerne meinen Rat geben.

Kaſperl. Nix raten allein, heiraten!

Geldſack. Ich verſtehe Sie nicht. Ich bitte ſich deutlicher ausdrücken zu wollen.

Kaſperl. Na, jetzt hab' ich's ſatt (Schreit ihm in die Ohren.) Wenn Sie ſo talket ſind und nix verſteh'n, nachher halt ich lieber 's Maul.

Geldſack. Ihren Gaul hab' ich nicht geſehen.

Kaſperl (höchſt ungeduldig, ſchreit furchtbar). Sie ſind ein alter, tauber Eſel!

Geldſack. Wie? Hab' ich recht verſtanden? Was fällt Ihnen ein? Welche Inſolenz!

Kaſperl. Inſolvenz hin, Inſolvenz her! Mit Ihnen iſt nix anz'fangen. Ich geh' und ſag's mei'm Herrn.

Geldſack. Mit ſolch einem Flegel kann ich nicht verkehren. Ich muß mich entfernen. Ein impertinenter Kerl das. (Ab.)

Kaſperl. Was tu' ich jetzt? Wenn ich dem Blaubart keine Antwort bring', ſo ſchlagt er mich zuerſt tot, und nachher prügelt er mich noch recht durch. Wenn ich nur an ein' Domeſtiken kommen könnt', um etwas zu erfratſcheln!

Berta (tritt vorſichtig ein). Pſt, Pſt!

Kaſperl. Aha, kommt ſchon eine. Pſt, Pſt!

Berta. Sind Sie vielleicht Ritter Blaubarts Bote?

Kaſperl (ſtets im affektierten Ton). O ja, Madmoiſell! Und Sie ſind vielleicht Stubenmädl oder ſonſtiges dienendes Wöſen bei Herrn von Geldbeutel!

Berta. Ich bin deſſen Tochter Berta.

Kaſperl (mit Reverenzen). Ha! ſo ſchoint das Schückſal mir die Hand zum Bunde ſölbſt entgögenzubieten!

Berta. Wieſo? Sprechen Sie etwas leiſe, damit uns niemand hört.

Kaſperl. Jetzt ſoll ich loiſe ſprechen, und vorher

hab' ich wie ein Mordbrenner geschrien und hat mich doch niemand g'hört.

Berta. Ich war im Nebenzimmer und habe alles vernommen.

Kasperl. Als ich Ihrem Herrn Vater in die Ohren lüspelte?

Berta. Oh, sagen Sie, hat vielleicht Blaubart Absichten auf mich?

Kasperl. O ja! Er sichtigt sehr ab.

Berta. Wie glücklich bin ich, einem solchen Ritter zu gefallen.

Kasperl (in seinem gewöhnlichen Tone). Bedau're, wenn Sie heut' schon niederg'fallen sind, allein ich bin jetzt vor lauter diskurrieren so durstig word'n, daß ich ein ungemeines Verlangen nach dem Geldsack'schen Bräustübl habe.

Berta. Kommen Sie mit mir. In der Laube am Erkerturme können wir ungestört unser Gespräch fortsetzen, und ich werde ihnen etwas zu essen und zu trinken bringen.

Kasperl. Nicht etwas, denn das wäre gemein, sondern viel, vielmehr sehr viel.

Berta. Kommen Sie! (Beide ab.)

Verwandlung.

Freier Platz vor dem Schlosse des Herrn von Geldsack.

(Es dämmert und wird allmählich dunkel. Mondschein.)
(Blaubart. Bluteck.)

Blaubart. So, Bruder, jetzt sind wir da. Ich harre der Botschaft meines Knappen, den ich zu Geldsack geschickt habe.

Bluteck. Ohne Zweifel wird er das Jawort bringen. Wer wollte es wagen, die Hand des mächtigen Ritters Blaubart auszuschlagen?

Blaubart. Ich wollte es auch niemand raten.

Bluteck. Wenn aber dennoch?

Blaubart. Dann würde ich List oder Gewalt anwenden. Ich habe es mir nun einmal in den Kopf gesetzt, eine Tochter des alten Geldsack heimzuführen.

Bluteck. Auch ist die Mitgift nicht zu verachten.

Blaubart. Ah! da kommt mein Bote.

Kasperl (mit einer Blendlaterne). Da bin ich, gestrenger Herr Ritter.

Blaubart. Was bringst du für Kunde?

Kasperl. Nix bring ich von einem Hunde.

Blaubart. Ist mein Antrag genehm?

Kaſperl. Mit dem Alten hab ich nix ausrichten können.

Blaubart. Hölle und Teufel!

Kaſperl. Aber das betreffende Individuum ſcheint anbeißen zu wollen.

Bluteck. Wie ſo?

Kaſperl (hochdeutſch). In jönem öfeuumrankten Örker, wo die Turteltauben niſten, vernahm ich das Jawort der Mamſell Berta, welche die Infamität begöhen will, ſich von Ihnen entführen zu laſſen.

Blaubart. Ha! Wonne! Dieſe Nacht noch ſoll die Tat vollbracht werden.

Bluteck. Ein ritterlich Abenteuer!

Kaſperl. Jetzt paſſen S' auf! Wenn der ſtille Mond die Mitternachtſtunde ſchlägt und der Zeiger der Turmuhr ſich in die Wolken hüllt, erwartet Sie das Fräulein am hinteren Kammerfenſter und wird mit dem Schnupftüchel wöhen.

Blaubart. Da iſt nicht mehr lange zu harren.

(Es ſchlägt Mitternacht.)

Bluteck. Eben ſchlägt die Stunde.

(Berta erſcheint am Fenſter und weht mit einem weißen Tuche.)

Blaubart. Und dort ſeh' ich ſchon die Flagge der Liebe. Schnell, Kaſperl, hole eine Leiter.

Kaſperl. Ja, ich weiß nit wo? Ich müßt nur einem Rauchfangkehrer begegnen. Aber 's Fräulein hat g'ſagt, ſie wirft Ihnen den Schlüſſel runter.

(Blaubart nähert ſich dem Schloſſe.)

(Berta wirft einen großen Schlüſſel herab, welchen Blaubart aufhebt. Er geht ins Schloß.)

Kaſperl. Sie, Herr Ritter! Wenn der Alte was merkt, ſo kriegt mein Herr Prügel.

Bluteck. Ha, ha, ha! Blaubart ſchützt ſein Schwert.

Kaſperl. Wenn's Schläg' abſetzt, ſo lauf ich davon.

Bluteck. Da kommen ſie ſchon. (Blaubart und Berta kommen aus dem Schloſſe.)

Blaubart. Edles Fräulein, nun ſeid Ihr mein!

Berta. Auf ewig, edler Ritter!

Blaubart. Meine Roſſe ſtehen hier ganz nah. Laßt Euch auf den Sattel heben, durch die ſtille Nacht hin auf meine Burg zu jagen.

Bluteck. Immer zu, edles Fräulein! Solltet Ihr verfolgt werden, ſo decke ich Euch den Rücken.

(Blaubart und Berta ab.)

Bluteck. So, Kaſperl, wir reiten langſam hinterdrein.

Kaſperl. Dank gar ſchön, ich werd' ſchon ein Hundstrappel reiten, damit ich eher heimkomm'.

Bluteck. Wie du magſt. Mich dürſtet nach einem Kampfe mit Verfolgern!

Kaſperl. Wie's Ihnen beliebt, ein jeder hat ſein G'ſchmack. Mich durſt's nach was anderm! (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Halle auf Blaubarts Burg mit der Durchsicht auf einen Söller.

Blaubart. Jetzt hab ich also meine siebente Frau. Ha! sollte auch diese fallen müssen? Noch keine hab ich gefunden, die nicht einen Fehler gehabt, der mir unerträglich war und weshalb ich sie dem Tode geweiht habe. Die erste war schön, aber mürrisch; die zweite war nicht mürrisch, aber herrisch; die dritte war nicht herrisch, aber ihre Taubensanftmut langweilte mich endlich; die vierte war nicht übel, aber sie war eifersüchtig; die fünfte hatte alle guten Eigenschaften, allein sie war häßlich; die sechste endlich konnte keinen guten Kaffee machen; und alle — eine wie die andere — waren neugierig wie die Affen, und dieses Laster brachte ihnen die wohlverdiente Strafe. Jetzt hängen ihre Leichen in dieser Kammer, wo ich ihnen die Köpfe mit meinem Schwerte abschlug. Ich will doch sehen, ob Berta, der ich nun mein sanftes Herz gewidmet habe, die Probe der Neugierde bestehen wird? Es wäre mir sehr leid, wenn auch sie schwach wäre und das Opfer meiner unerschütterlichen Grundsätze würde; denn ein echter Ritter muß seinen Grundsätzen treubleiben und mein Beschluß steht fest, jedes meiner Weiber zu töten, welches den Versuchungen der Neugierde

nicht zu widerstehen vermag. Potztausend! ich habe noch nicht gefrühstückt! Holla! den Kaffee will ich haben! Berta, geliebtes Weib, wo bleibst du? (Berta tritt ein.)

(Kasperl bringt das Frühstück.)

Kasperl. Hab die Ehre, guten Morgen zu wünschen! Wünsch', wohl geruht zu haben. (Ab.)

Berta. Guten Morgen, lieber Blaubart!

Blaubart. Hast du gut geschlafen, mein Täubchen?

Berta. Wie im Himmel, teurer Gatte.

Blaubart Es freut mich, wenn du dich bei mir zufrieden fühlst. Ich werde auch mein Möglichstes tun, dich glücklich zu machen. Nichts soll dir fehlen. Wünsche nur, und alles soll dir zu Gebote stehen.

Berta. Du bist zu gut, teurer Blaubart. Solch ein Glück verdiene ich wahrlich nicht.

Blaubart. Ich habe bereits heute mit dem Frühesten schon an deinen Vater einen Brief geschrieben, in welchem ich wegen deiner Entführung um Entschuldigung bitte, und habe ihn mit deiner Schwester zum Essen eingeladen, damit du Gesellschaft hast.

Berta. Wieso, Geliebter? Sollte mir deine Gesellschaft nicht genügen?

Blaubart. Leider habe ich heute auch eine Nachricht erhalten, welche mich sogleich zu einem Geschäfte von hier abruft. Ich muß ausreiten und werde erst morgen abend wieder zurückkommen.

Berta. Oh, wie leid tut mir dies! Schon am ersten Tage unserer Ehe willst du mich verlassen?

Blaubart. Es muß sein! Wir Ritter vom echten Schrot und Korn haben ein bewegtes Leben. Daran mußt du dich gewöhnen. Mein Roß ist schon gesattelt und ich werde gleich aufsitzen.

Berta. So lebe wohl, lieber, lieber Gemahl, komme aber so bald als möglich wieder zurück zu deiner Berta!

Blaubart. Nun höre: Hier übergebe ich dir die Schlüssel zu allen Räumen der Burg. Der ist der Kellerschlüssel; dieser schließt die Vorratskammer; der große da sperrt meine Kassa. Das kleine goldene Schlüsselchen öffnet das Schloß der Türe dieses Nebengemaches, welches niemand betreten darf, als ich allein, selbst mein Weib nicht; denn ich habe darin Kostbarkeiten aufbewahrt, die kein Mensch sehen darf, den ich nicht selbst einlasse. Wage es nicht, etwa aus Neugierde aufzuschließen und in das Gemach einzudringen! Selbst dein Leben könnte in Gefahr kommen. Merk dir's wohl! Keine Neugier! Unterdrücke den ersten Gedanken der Versuchung, welcher in dir auftauchen sollte! — Denk' daran!

Berta. Oh, wie kannst du befürchten, daß ich deinen Befehl nicht genau befolgen werde? Ich bin gar nicht neugierig! Was geht mich dies Gemach mit all seinen Schätzen an? Du bist mein einziger Schatz!

Blaubart. Gut, wenn's dabei bleibt; allein du könntest dennoch in Versuchung geraten.

Berta. Nichts mehr davon! Verlasse unbekümmert die Burg. Ich werde genug zu tun haben, alle anderen Schlüssel zu gebrauchen und überall in der Burg nachzusehen.

Blaubart. Tu' das, bald bin ich wieder hier. Leb wohl!

Berta. Laß dich hinabbegleiten, lieber Mann! (Beide ab.)

Kasperl (tritt ein, einen Besen in der Hand). Das ist aber kurios! Gestern hat er seine Berta entführt, heut' nacht hat er sich einen Rausch angetrunken und jetzt in aller Fruh reit't er schon wieder davon. Mir ist's recht. Ich

werde mich mittlerweile an das wichtige Geschäft der Abstaubung dieses Zimmers begeben. Daß wir Domestiken aber überhaupt abstauben müssen, find' ich ungeheuer dumm. Erstens deswegen, weil wir lieber gar nix zu tun hätten, als Kost und Lohn einzunehmen; zweitens, weil der Staub eigentlich überall liegenbleiben soll, damit der Mensch alleweil die Erinnerung vor Augen habe, daß er selber nix als Staub und Aschen ist. Meine muralische Betrachtung geht aber dahin aus: (Singt:)

Man sollte gar nicht mehr abstauben,
Weil wir daran nur müssen glauben,
Daß Staub wir sind bis über d' Ohren,
Zu Aschen wird, was je geboren.

Doch eines muß ich stets beachten
Und täglich bei mir selbst betrachten:
Den Staub löscht man auf allen Straßen,
Die man bespritzt mit etwas Nassem.

Drum weil ich, Mensch, aus Staub bestehe,
Ist's Pflicht, daß ich ins Wirtshaus gehe,
Den Staub zu löschen und die Aschen,
So nacheinander aus den Flaschen.

Da heißt's alleweil: der Kasperl tut nix als saufen, ja — weil niemand den wahren Grund dieser meiner unausgesetzten Tätigkeit einsieht. Das Trinken oder Durstlöschen ist eigentlich nur das memento muri, daß der Mensch Staub ist und wieder Staub wird, also ist nach saufologischen Grundsätzen das Trinken die Staubbewußtseinserinnerungsangelegenheit, folglich: je mehr einer trinkt, desto muralischer ist er. Wenn Ihnen das nit eingeht, so — kann ich Sie nur

bedauern und muß Ihnen meine stille Verachtung zeigen. — Da kommt die gnädige Frau! (Berta tritt ein.)

Berta. Ah, du bist ein fleißiger Diener, Kasperl. Du reinigst das Gemach.

Kasperl. O sehr! Dieser Staubbesen kommt den ganzen Tag nicht aus meiner Hand. Er ist gleichsam das Zunftzeichen und die Standarten meines Lebensberufes — (für sich) solang' mich mein' Herrschaft sieht. (Laut.) Aber wie ich bemerke, haben sich Euer Gnaden auch schon fleißig umgetan im Hauswesen.

Berta. Als Hausfrau muß ich doch Einsicht nehmen von allem, was ich zu verwalten habe.

Kasperl. Und der ungeheure Bund Schlüssel! Wird er Ihnen denn nit zu schwer?

Berta. Ha, ha, ha! Wie könnten einer guten Hausfrau ihre Verpflichtungen zur Last werden?

Kasperl. Da schauen S' einmal! Was ist denn das für ein wundernettes goldenes Schlüsserl? das gehört g'wiß zum Geldkasten, wo die Dukaten drinliegen.

Berta. Das ist der einzige Schlüssel, von dem ich keinen Gebrauch machen darf.

Kasperl. Oho, wär' nit übel! Ja, warum hat ihn nachher der g'streng' Herr Ritter nit lieber in sei'm Giletaschl b'halt'n?

Berta. Das ist seine Sache, er will es einmal so.

Kasperl. Das scheint mir eine reine Schikanederie und eine Beleidigung, grad so, als wenn mir einer ein' Bierkrug zum Trinken vorsetzen tät, in dem nix drin wär'. Eine Beleidigung und Blamasch! Das tät ich einmal nit leiden.

Berta. Der Schlüssel sperrt dies Seitengemach auf, in welches weder ich, noch sonst jemand hineindarf.

Kasperl. Das hielt ich nit aus, wenn ich den

Schlüssel dazu hätt'! So, jetzt machen S' was wollen. G'horsamer Diener. (Ab.)

Berta. Eigentlich hat Kasperl so unrecht nicht. Es ist in der Tat eine Kränkung für mich und Mangel an Achtung, die mir mein Gemahl schuldig ist. (Denkt nach.) Und was könnte denn wohl in diesem geheimen Zimmer sein, welches selbst die Hausfrau, die Ehefrau nicht betreten darf? Pure Männerlaune! Ich werde gewiß stets meine Pflichten als Gattin streng erfüllen; ob es aber auch zu ihnen gehört, Launen und Willkür zu ertragen, das ist wohl sehr die Frage. — — Ein geschlossenes Gemach! Vielleicht mit alten Tabakspfeifen gefüllt, abgelegten Kleidern und dergleichen?

„Kostbarkeiten!" sagte er im Weggehen! Was für Kostbarkeiten? — — Nein, es ist eine Quälerei, eine Tyrannei meines Mannes, die ich am ersten Tage unserer Ehe nicht dulden kann, nicht dulden darf; denn wie ging's dann vielleicht weiter mit mir? Seine Tyrannei würde zunehmen von Tag zu Tag und ich wäre dann bald nicht mehr Blaubarts Gattin, sondern seine Sklavin. Neugierde! — was Neugierde? Ich bin gar nicht neugierig; allein wenn es meine Weibesehre und Würde betrifft, müssen alle Rücksichten in den Hintergrund treten. Ich will nur ein bißchen durchs Schlüsselloch gucken. Vielleicht bekomm ich etwas zu sehen von den einfältigen, geheimen Kostbarkeiten. (Sieht durchs Schlüsselloch einer Seitentüre.) Ich kann nichts unterscheiden; es ist mir wie ein Nebel vor den Augen. Das ist ärgerlich, sehr ärgerlich! Nun, was wird's denn sein, wenn ich geöffnet und mich ein wenig umgesehen habe in dem Tempel des Heiligtums. Immer und immer müssen die Männer sich etwas vorbehalten. Es ist wirklich schändlich, wie sie uns Frauen behandeln! Gerade, als wenn wir nur Mägde

wären. Komm nur, liebes goldenes Schlüsselchen; du sollst nicht umsonst mit den übrigen am Schlüsselringe hängen. Laß einmal sehen. (Steckt den Schlüssel an. Zögernd.) Wird mir doch ganz sonderbar zumute. Blaubart hat mir's so streng untersagt. Warum? War es notwendig? Hätte er nur den Schlüssel bei sich behalten! — Es ist und bleibt eine grausame Männerlaune! Ich wag's und habe ein Recht dazu. (Sperrt auf und tritt hinein; nach kurzer Pause furchtbarer Schrei und sie stürzt verzweifelt heraus.) Herr im Himmel! ich bin verloren! — Weh mir! weh mir! (Sinkt zusammen.) — — — Wie ist mir! War's ein Traum? Was hab' ich gesehen? Es ist fürchterlich! die Leichen meiner Vorgängerinnen an der Wand hangen! zu ihren Füßen ihre Köpfe! Alles voll Blut! Schauerlich! Schauerlich! (Pferdegetrappel im Hof unten.) Ach! Blaubart kommt! was fang ich an? — — zusperren, zusperren! — Wenn er mich in diesem Zustande findet! Wo ist der Schlüssel? wo? wo? Ich hab' ihn fallen lassen. Schnell, schnell, daß ich wieder zuschließe! — (Stürzt hinein und wieder heraus, den Schlüssel in der Hand.) Da ist er — aber blutbefleckt! Rasch die Türe zu! (Stürzt ab, man hört Tritte.) Er kömmt! weh mir! ich muß Fassung gewinnen. (Eilt hinaus.)

(Blaubart tritt stürmisch ein.)

Blaubart. Heda! wo ist mein Weib! Berta, Berta! — Warum ist sie nicht hier? — — Will doch sehen, ob auch sie mich getäuscht hat. Du sanftes Täubchen! Nicht wahr, mein Geschäft war bald abgemacht! vielleicht zu früh für dich? (Ruft.) Berta, liebes Weibchen, komm doch in die Arme deines Gemahls.

Berta (tritt befangen ein). Ei, schon zurück, lieber Blaubart?

Blaubart (mit Verstellung). Ja, liebes Weibchen. Als ich ein paar Stunden geritten war, kam mir ein Bote entgegen, der mir die Kunde brachte, daß das Geschäft abgemacht sei, und daß man meiner Gegenwart nicht mehr bedürfe. Da bin ich denn heimgejagt, um baldigst bei dir zu sein.

Berta. Oh, wie freut es mich, daß du wieder da bist!

Blaubart. So, so? Aber du bist so sonderbar. Bist du vielleicht nicht ganz wohl? du siehst blaß aus, als wärst du krank.

Berta. O nein, ich bin ganz wohl und es fehlt mir gar nichts, lieber Mann.

Blaubart. Du zitterst am ganzen Leibe. Hast du Fieber?

Berta. Nein, es ist die freudige Überraschung, die mich bewegt, dich so bald wiederzusehen.

Blaubart (im gebieterischen Tone). Gib mir die Schlüssel zurück. Eine kuriose Art, sich zu freuen.

Berta (zitternd). Hier sind sie.

Blaubart. Es sind nicht alle.

Berta. Ich wüßte nicht, daß einer fehlte.

Blaubart. Wo ist der goldene, der dies Gemach aufsperrt?

Berta. Er muß dabei sein.

Blaubart (immer zorniger). Er ist nicht dabei. Her damit!

Berta (stotternd). Ei ja, ich hatte ihn beiseite gelegt, weil du befahlst — — — hier, da — —

Blaubart. Was stotterst du? (Nimmt den Schlüssel.) Wie? ein Flecken darauf?

Berta. Ein Flecken? Ich wüßte nicht wie?

Blaubart (wütend). Ha, Schlange, ich weiß es!

Du warst ungehorsam, du warst neugierig, du hast das Gemach betreten, hast das Schicksal derjenigen gesehen, welchen du nun folgen sollst. Weh dir, Treulose, die Strafe ist verhängt! Morgen wirst du sterben! (Berta sinkt mit einem Schrei um.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Halle wie im vorigen Aufzuge.

Kaſperl (um ſeine Mütze eine große Trauerſchleife). Jetzt heißt's den Kopf hängen! Arme Berta! Unglückliche gnädige Frau! Nein, daß ich in einem ſolchen Trauerſpiel mitſpielen müßt', das hätt' ich niemals geglaubt! — Ich lauf davon! das heißt: ich tät's, wenn ich könnt, aber der Kerl laßt mich nit fort; eher ſchlagt er auch mich noch tot, wie er's jetzt ſeiner Frau angekündigt hat. Sein großes Ritterſchwert hab' ich ihm ſchon ſchleifen müſſen heut. Das gibt eine furchtbare G'ſchicht! Wenn die nicht vor's nächſte Schwurgericht kommt, ſo iſt keine Gerechtigkeit mehr auf Erden! — Auweh! da kommt ſie ja ganz erbärmlich! (Weint.) Ich glaub's gern. Ich geh, das halt ich nicht aus. (Ab.)

Berta. Anna. (Erſtere in Trauerkleidern und mit fliegendem Haare, auf den Arm ihrer Schweſter geſtützt.)

Anna. Arme Schweſter, ſetze dich hier, du kannſt ja kaum weiter.

Berta. Den Tod vor mir! Furchtbares Schickſal! Solch eine grauſame Strafe für ein kleines Vergehen!

Anna. Siehſt du nun, wohin dich deine romantiſche Entführungsgeſchichte gebracht hat?

Berta. O schweige! In diesem Augenblicke —

Anna. Verzeih mir. Habe Mut, liebe Schwester! Mein Brief an Hugo von Hohenfels ist jetzt in dessen Händen. Bald wird der Retter deines Lebens hier sein.

Berta. Gebe es Gott! — Wenn nicht, so muß ich sterben.

Anna. Wenn die Stunde naht, welche Blaubart als deine letzte bestimmt hat, werde ich mich auf jenen Söller begeben, um die Straße zu beobachten, auf welcher Hugo mit seinen Reisigen hierherreitet. Vielleicht wird es dir möglich, dir von deinem grausamen Gatten Aufschub zu erflehen, bis die Retter da sind und er es nicht mehr wagen wird, dir ein Leid zu tun.

Berta. Blaubart wird aber alle Zugbrücken aufziehen und alle Tore schließen lassen. Niemand wird in die Burg eindringen können.

Anna. Der gute Kasperl hat mir versprochen, das kleine Pförtlein aufzuschließen, zu welchem eine geheime Hintertreppe führt. Da herein wird Hugo hierher gelangen.

Berta. Gebe es der gütige Himmel. (Man hört Schritte.) Weh mir! Blaubart! — Entferne dich schnell und verbirg dich auf dem Söller.

Anna (umarmt sie). Leb wohl, teuere Schwester!

Berta. Leb wohl! — — (Anna ab.)

(Blaubart tritt heftig ein.)

Blaubart. Noch eine halbe Stunde — — zur Ewigkeit!

Berta (gefaßt). Ich weiß es.

Blaubart. Wenn du willst, kannst du jetzt noch in die Burgkapelle gehen, um dich auf den Tod vorzubereiten.

Berta (stürzt ihm zu Füßen). Wenn du ein menschlich Herz hast, so erbarme dich mein! Ist denn mein Ver-

brechen so groß, daß es wirklich mit dem Tode bestraft werden muß? Ein Augenblick weiblicher Schwäche!

Blaubart. Es bleibt dabei. Neugierig warst du, ungehorsam warst du — und dies schon am ersten Tage unseres ehelichen Lebens. Was hätte ich am zweiten, dritten und in folgenden Tagen zu erwarten? Blaubart kennt kein Mitleid, wenn er einmal Strafe beschlossen hat. Geradeso wie du, haben es deine Vorgängerinnen gemacht. Keine — wie du — hat die Prüfung bestanden. Deshalb mußten alle, alle durch mein Schwert sterben. Ich übe mein Hausrecht; wer hindert mich daran?

Berta. Erbarmen, Erbarmen! Ich will dir in der Zukunft beweisen, daß ich deine Befehle zu achten weiß. Schone meiner!

Blaubart. Nichts da! Was nützen mich Versprechungen für die Zukunft? Leere Seifenblasen sind es. Ich halte mich an das, was geschehen ist. Hättest du es zuvor bedacht und danach gehandelt. Es ist zu spät. Blaubart sagt es: Es bleibt dabei! Fort in die Kapelle; wenn die Glocke ertönt, so komm' wieder hierher. Es ist das Zeichen zum Vollzuge der Strafe. Hörst du?

Berta. Ich höre. Gott stärke mich! (Ab.)

Blaubart (ruft). Kaspar! Kaspar! Wo steckt der Bursch?

Kasperl (tritt ein). Da bin ich, g'strenger Ritter.

Blaubart. Sind meine Befehle vollzogen?

Kasperl. Ja, alles ist verlogen.

Blaubart. Die Brücke aufgezogen?

Kasperl. Die Stücke aufgebogen.

Blaubart. Die Tore gesperrt.

Kasperl. Die Ohren aufgesperrt.

Blaubart. Daß niemand in die Burg kann, bis ich

wieder zu öffnen befehle! Auf dem östlichen Turm soll die schwarze Fahne aufgepflanzt werden.

Kasperl. Auf'm Turm kann man ja nix pflanzen, die Rahnen muß man im Garten pflanzen.

Blaubart. Jetzt geh'! der Kastellan soll läuten! (Kasperl ab.) Ha! Ich dürste nach Blut! Nun soll mein Kunstkabinett wieder um eine Figur vermehrt werden. Sechs hängen schon oben; jetzt kommt die siebente dazu. Soll's etwa gar ein Dutzend abgeben nach und nach? (Die Turmglocke erschallt.) Das Zeichen! (Ruft.) Mein Schwert! (Ab.)

(Berta tritt ein. Anna zeigt sich im Hintergrunde auf dem Söller.)

Berta. Anna, teure Anna, siehst du nichts?

Anna (ruft herunter). Nichts, nichts, Schwester, seh' ich, als den Staub der Sonnenstrahlen und das Gras an der Heerstraße vom Winde bewegt.

Berta. Weh' mir! — ich bin verloren!

Blaubart (ein großes Schwert in der Hand, tritt ein). Dein Richter naht! Fasse dich!

Berta. Nur einen Augenblick noch, ich beschwöre dich!

Blaubart. Noch fünf Minuten, dann ist die Zeit um.

Berta. Anna, Schwester, siehst du noch nichts?

Blaubart. Was soll deine Schwester sehen?

Anna. Nichts, nichts, Schwester, sehe ich, als den Staub, den eine Herde Schafe aufwühlt.

Berta. Weh' mir! ich bin verloren!

Blaubart. Es ist der letzte Augenblick. Nur noch zwei Minuten.

Berta. Anna, liebe Anna! siehst du noch nichts?

Blaubart. Was, in drei Kuckucks Namen — was soll deine Schwester sehen?

Anna. Ich sehe, ich sehe — gütiger Himmel, er ist's!

Berta. Hilfe! Rettung! (Fällt in Ohnmacht.)

Blaubart. Wer ist's? (Geht auf Berta zu.) Fasse dich! (Will auf sie das Schwert zücken; zugleich stößt der Turmwart ins Horn.) Was gibt's? Was bedeutet des Wärters Zeichen? (Lärm von außen.) Hölle und Teufel! Wer wagt's? Verräterei!

(Hugo von Hohenfels und Kasperl dringen mit Knappen ein und stürzen auf Blaubart.)

Hugo. Fluch dir, elender Mörder!

Blaubart. Verdammt! (Will sich zur Wehre setzen, wird aber niedergemacht.)

Hugo. Stirb, Teufel von einem Menschen!

Blaubart. Weh'! ich bin zu Tode getroffen!

(Er fällt. Ein Teufel erscheint aus der Versenkung und reißt ihn unter Flammen hinab.)

Hugo. Der Himmel hat gerichtet! Berta, du bist gerettet.

Berta (aus der Ohnmacht erwachend). Wie ist mir? Wo bin ich?

Hugo. In den Armen deines Hugo, den du verschmäht hast.

Berta. O nein, o nein! Ich gehöre meinem Retter auf ewig.

Anna (die herbeigeeilt ist). Dank dem Himmel, teure Schwester! — Wo ist aber der schändliche Blaubart?

Kasperl. Den hat der Teufel g'holt! — Vivat hoch der Herr Ritter Hugo von Hohenfels und Fräulein Berta sollen leben, hoch! hoch! dreimal hoch! (Vortretend.) Diese

Geschicht' ist zwar gut ausgegangen; aber wer weiß, was ein andermal geschieht, wenn man der Neugierd' nicht widerstehen kann! Nehmen S' Ihnen's zur Lehr', und jetzt gehen S' nach Haus und legen's S' Ihnen ins Bett! Ich wünsch' recht gute Nacht!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Kasperl der Porträtmaler

Ein malerisches Lustspiel

Perſonen.

Schmierpinſel, Porträtmaler.
Kaſperl, ſein Farbenreiber und Stiefelwichſer.
Eine Madame, die ſich malen laſſen will.
Polizei-Kommiſſär Karrnpichler.

(Maleratelier mit Staffeleien und Gemälden.)

(Kasperl reibt Farben.)

Kasperl. Tausendschlipperment, ist das eine Arbeit, da bin ich schön ankommen! hab' ein Porträtmaler werden wollen, und bis dato hab' ich's nur zum Farbenreiber 'bracht! Die Kenntnis der Farben, sagt mein Herr, das ist die Hauptsach'! Bist du einmal mit den Farben vertraut, dann kannst du weiterschreiten! — Jetzt reib' ich aber schon drei Jahr' und 's ist mir alleweil rot und blau vorn Augen, daß ich nächstens einmal blind werd'. Ich hab's satt. (Singt.)

Ich möcht' einmal was anders treiben
Als immer und allweil Farben reiben;
Vor lauter Farbenreiberei
Werd' ich noch krumm und lahm dabei!

Was ist das für ein sauer's Leben,
Nur Farben und kein Bier daneben!
Vor Durst und Hunger werd' ich hin,
Zuletzt sauf' ich noch Terpentin.

Mei'm Herrn, dem regnet's nur Dukaten,
Ich krieg kaum einmal 's Jahr 'n Braten;
Die Farben freß ich selber z'samm,
Und endlich noch die Bilderrahm'!

(Es klopft an der Türe.)

Aha! kommt vermutlich eine Kundschaft, die sich abportrutieren lassen will. Gut und grad recht! Mein Herr bleibt den ganzen Tag aus bei der großen Künstlerfestivität, die 's dem Landschaftsmaler Eichbaum geben, weil er einen Orden kriegt hat. Nun werd' ich als Künstler auftreten und meinen Prinzipal, den berühmten Purträtmaler Schmierpinsel, vorstellen; laß mir aber gleich vorher etwas auf die Hand geben, denn das ist die Hauptsach' dabei. Also Kurag', Kasperl! Herein, herein! (Eine ältliche aufgeputzte Madame tritt ein.)

Madame. Habe ich das Vergnügen, den berühmten Herrn Schmierpinsel zu treffen?

Kasperl (in affektiertem Hochdeutsch). Ja, und vielmehr, sehr ja, allerdings! Ich bin nicht so fast Schmierpinsel als berühmt und deshalben zu einem so außerordentlichen Renommage gelungen, daß ich alle diejenigen für ungeheuer dumm zu halten Gelegenheit gefunden habe, die sich nicht von mir haben ab- und anschmieren lassen.

Madame (für sich). Welch sprudelnde Genialität! Eigentümlich und originell. (Zu Kasperl.) Wie sehr bin ich erfreut, den größten Künstler seines Zeitalters kennen zu lernen!

Kasperl. Dünstler hin, Dünstler her! Mein Beströben geht vorzüglich da hinaus oder vielmehr da hinein, wo das Bedürfnis zur Menschheit spricht und der Verstand stillzustöh'n anfangen möchte. Ich bin nämlich ein Genie! — Aber, was steht Ihnen zu Diensten, Madame!

Madame. Ich wünsche mein Porträt von Ihrer Meisterhand ausgeführt.

Kasperl. Ich bedaure, Sie nicht ausführen zu können, denn ich muß zu Haus bleiben; allein —

Madame. Sie scherzen!

Kasperl. Ich schwärze nicht, denn man braucht auch andere Farben zum Malen als schwarz, insoferne der Porträtgegenstand nicht ein afrikanischer Mohr ist.

Madame (für sich). Wie liebenswürdig humoristisch! — (Zu Kasperl.) Wann könnte ich die erste Sitzung haben?

Kasperl. Die erste Schwitzung können's gleich jetzt anfangen. Platzen Sie sich nur gefälligst auf diesen Stuhlsessel.

Madame. In welcher Stellung werden Sie mich auffassen?

Kasperl. Erstens in keiner Stellung, weil Sie nicht stehen, sondern sitzen, und zweitens weder auffassen noch viel weniger anfassen.

Madame. Ich meine: welche Position Sie wählen?

Kasperl. Nix Opposition, da wird nix d'raus!

Madame. Versteh'n Sie mich denn nicht, als Mann vom Fach? — Von welcher Seite werden Sie mich malen?

Kasperl. Jedenfalls von vorn.

Madame (für sich). Sonderbar! Jeder Künstler muß doch seinen Sparn haben!

Kasperl. Was? zum Narren haben? das verbitt' ich mir!

Madame. Verzeihen Sie, Herr Schmierpinsel; Sie haben mich mißverstanden.

Kasperl. Wenn Sie eine Miß sind, so müssen Sie jedenfalls eine Engländerin sein, und die können recht blechen, was mir sehr angenehm ist — — Oha! jetzt hätt' ich mich beinah' verschnappt!

Madame. Wie meinen Sie das?

Kasperl. Nämlich so oder so: Vor ich zu malen anfang', werd' ich Sie um einen baren Vorschuß für Farben,

Leinwand und Terpentinöl ersuchen; sonst fang' ich gar nicht an.

Madame. Zweifeln Sie an meiner Noblesse?

Kasperl. Nobleß hin, Nobleß her! das ist einmal bei mir der Brauch, wenn sich jemand will malen lassen.

Madame. Es kommt mir darauf nicht an. Wieviel wünschen Sie? (Zieht die Börse hervor.)

Kasperl (für sich). Zwölf Paar Bratwürst machen 48 Kreuzer, 8 Maß Bier — 45 Kreuzer, 6 Batzenweckeln 24 Kreuzer, 2 Pfund Käs 32 Kreuzer — und noch was dazu — (laut). No, geben S' mir halt 5 Gulden.

Madame (für sich). Ein sonderbarer Mensch! Mit Künstlernaturen muß man Nachsicht haben. (Zu Kasperl.) Hier haben Sie zwei Dukaten!

Kasperl (macht einen Freudensprung). Juhe! — (Besinnt sich.) Verzeih'n S', Madame; es kommt mir manchmal so ein lustiger Humor an.

Madame. Sie sind eben ganz Naturkind, Künstler in ursprünglicher Originalität.

Kasperl. Meine Uhr hat keinen Sprung; denn ich bin Nichtbesitzer einer Uhr — Doch, wenn's gefällig ist, so wollen wir anfangen.

Madame (setzt sich). Vermutlich werden Sie mich zuvor skizzieren?

Kasperl. Wie? sprizzieren? Wir malen nicht mit Spritzen, sondern mit Bemseln. (Hochmütig.) Nur gemeine Zimmeranstreicher bedienen sich bisweilen der Spritze zum Marmorieren.

Madame. Machen Sie einstweilen den Kontur?

Kasperl. Das begreift sich, daß ich Sie nicht ohne Montur porträtiere.

Madame. Wie finden Sie mein Profil?

Kasperl. Oh, sehr viel!

Madame. Man hat mir schon öfters das Kompliment gemacht, ich hätte ganz griechische Züge.

Kasperl. O ja! Wenn die Falten, die Sie im Gesicht haben, griechisch sind, so hab' ich nix dagegen.

Madame (gereizt). Ihr Künstlerhumor fängt an, etwas insolent zu werden!

Kasperl. Insolvent bin ich immer; denn ich hab' nie ein Geld. (Er hat mittlerweile einen abscheulichen Kopf mit Eselsohren auf die Leinwand gezeichnet.)

Madame (aufstehend). Lassen Sie mich doch einmal den Entwurf sehen. (Besieht das Bild.) Schändlich! schändlich! — das ist empörend! Wie konnten Sie es wagen —?

Kasperl. Halten Sie's Maul, Madame! Mein' Vorschuß hab' ich und jetzt können's abmarschieren!

Madame. Ihr Benehmen ist unerhört! (Gibt ihm eine Ohrfeige.)

Kasperl. Für die Abschlagszahlung dank ich! (Er nimmt das Bild und schlägt es ihr über den Kopf.)

Madame. Hilfe, Hilfe!

(Nach einem Handgemenge stößt sie der Kasperl hinaus.)

Kasperl. So, die hat ihr Purträt und ich meine Dukaten. Jetzt nur gleich in mein eigentliches Atulier — nämlich in das Wirtshaus! Unterdessen kommt wohl mein Herr nach Haus und wird seinen Künstlerfestrausch ausschlafen. Juhe! Prrrrr! (Ab.)

(Maler Schmierpinsel tritt ein.)

Schmierpinsel (sinkt auf einen Stuhl hin). Der Gram tötet mich noch! Ich möchte vor Neid bersten! Diesen Eichbaum so zu erheben! Ein Landschaftsmaler, der nur Ochsen und Schafe als Staffage malt, während ich die menschliche Individualität wiedergebe! Oh, es ist schändlich! Eich-

baum mit dem Verdienstorden des „goldenen Pinsels" geschmückt und ich noch nicht! Vergebens also habe ich die Frau Ministerin mit ihren vier häßlichen Fratzen gemalt! Vergebens den alten Präsidenten mit seiner Burgundernase um einen Spottpreis! Alles umsonst! Und dieser Eichbaum ist durchgedrungen! Ha! vermutlich, weil seine Schwester Kammerjungfer der Ministerin ist. So sind aber die Menschen! Wahres Verdienst, echte Genialität übersehen sie aus Nebengründen; Mittelmäßigkeit, die sich zu schmiegen weiß, erheben sie! Ich möchte meine Palette zerbrechen und meinen Pinseln oder mir selbst die Haare ausreißen! (Es klopft.) Weh' mir! in dieser Stimmung einen Besuch! — Herein!

(Polizeikommissar Karrnpichler tritt ein. Er stottert.)

Schmierpinsel. Wen habe ich die Ehre, bei mir zu sehen?

Polizeikommissar. J-i-ich bin der Po-po-polizei-Kommissar Ka-ka-ka-karrnpi-pi-pi-pi-pichler.

Schmierpinsel. Was steht einer hohen Polizei zu Diensten?

Polizeikommissar. Ma-ma-ma-man hat in Erfa-fa-fahrung ge-brrr-racht, da-da-daß Sie eine Da-da-dadame mißhandelt haben.

Schmierpinsel. Wie? ich — eine Dame mißhandelt? Wie kann die Polizei so etwas von mir mutmaßen?

Polizeikommissar. Das Ge-ge-ge-richt mu-mu-mu-mutmaßet nie, es weiß alles gewi-wi-wi-wiß! Ma-maman hat A-A-A-Anzeige erhalten.

Schmierpinsel. Wer hat es gewagt, mich zu verleumden? Ich bitte um Beweise.

Polizeikommissar. Die Be-be-be-beweise sind,

daß die Da-Dame selbst Anzeige gema-ma-macht hat und einen E-e-e-eselskopf in die A-A-A-Amtsstube gebracht hat!

Schmierpinsel. Was habe ich mit dergleichen zu tun? Was geht das mich an, wenn eine Dame mit einem Eselskopf auf die Polizei kommt?

Polizeikommissar. Die Dame behaupte-te-te-te-te, daß Sie diesen E-e-eselsko-ko-kopf als ihr Porträ-träträt gemalt und sie dann zur Tü-tü-tü-türe hinausgewowo-wo-worfen haben, und ich bin beauftragt, Sie deswegen zu arre-re-re-re-retieren. Der Herr Po-po-po-po-polizei-Direkto-to-to-tor wird selbst die Ko-ko-ko-ko-konfronta-ta-ta-tation vornehmen.

Schmierpinsel. Gut, ich bin bereit. Gehen wir! (Beide ab.)

Kasperl (kommt betrunken aus dem Wirtshaus zurück). Unter allen Künsten ist doch die Trinkkunst die erste, denn bei der geht alles in den Menschen hinein, und man hat etwas davon und müd' wird man auch nit dabei. Man setzt sich ruhig nieder und trinkt nacheinander still fort, und wenn der rechte Arm vom Heben müd' wird, so nimmt man den linken, und so kann einer alleweil abwechseln! Wenn's für die Kunst eine Belohnung gäb', da bekäm' ich gewiß den ersten Preis; aber das ist noch keinem Potentaten eing'fallen, eine solche Kunst zu belohnen! Diesen Hebel der Industrie läßt man unbelohnt! Wenn aber die Kunst verloren ging, nachher möcht' ich wissen, wie's mit Wein- und Bierfabrikanten stünd'! Ich werd' über die G'schicht' eine Abhandlung schreiben, und die schick' ich an eine Nudlversität ein; vielleicht haben die Herren doch ein Einsehen und geb'n mir a Prämie. Ich hab' schon oft g'hört, daß die Professoren selber der Kunst nit feind sind, wenn's darauf ankommt. Aber wenn ich nur 's Schreiben könnt'! Da laßt's

mich sitzen. So muß ich halt meine gelehrte Abhandlung jemandem diktieren. Der Hausknecht vom „silbernen Kübel“ drüben, der kann schreiben und hilft mir schon aus der Not!

(Schmierpinsel tritt ein.)

Kasperl. Aha, mein Herr! G'horsamster Diener. Wie haben's Ihnen unterhalten beim Künstlerfest?

Schmierpinsel. Nichts davon. Ich habe mit dir ein Wörtchen zu reden.

Kasperl. No, so reden S' halt. Wir haben schon oft miteinander duskurriert.

Schmierpinsel (nimmt ihn beim Ohr). Was hast du wieder getrieben, während ich fort war?

Kasperl.

Nix hab' ich getrieben,
Ich hab' nur Farben g'rieben.

Schmierpinsel. Laß deine Späße! Ich weiß alles.

Kasperl. No, wenn S' alles wissen, warum fragen S' nachher?

Schmierpinsel. Welch' empörendes Benehmen hinter dem Rücken deines Herrn!

Kasperl. Hinter Ihrem Rücken war ich gar nit; während Sie gegessen und getrunken haben, hab' ich g'hungert und gedurst't; denn wenn ich hinter Ihrem Rücken g'wesen wär', so hätten S' mir vielleicht auch ein' Bissen oder ein' Schluck zukommen lassen, also hab' ich aber hinter Ihrem Rücken gar nix anfangen können, weil ich Ihren Rücken gar net g'seh'n hab'. Das ist eine pure Verleumdung, hinter seinem Rücken so einen treuen, ordentlichen Dienstboten, wie ich bin! (Fängt zu weinen an.) Das hab' ich nicht verdient, das tut mir weh.

Schmierpinsel. Es kann aber nicht anders sein. Wer sollte denn in meiner Stube gewesen sein, als du?

Kasperl (weint immer heftiger). Ich weiß gar nix, als daß ich ein armer, verstoßener Dienstbot' bin. Ich kann bei Ihnen nimmer bleiben.

Schmierpinsel. Aber Kasperl, sei gescheit! War denn während meiner Abwesenheit nicht eine Dame hier?

Kasperl. Ja!

Schmierpinsel. Und was ist geschehn?

Kasperl. Ihr Porträt hab' ich gemacht.

Schmierpinsel. Aha, jetzt kommt's heraus!

Kasperl. Was kommt heraus?

Schmierpinsel. Deine Narrheit, deine Grobheit!

Kasperl. Oho! 's ist erst die Frag': wer grob war. Meine Höflichkeiten nehmen die Leut' halt für Grobheiten, das ist nit meine Schuld.

Schmierpinsel. Kurz und gut. Man wird deinen Schlingeleien und Flegeleien ein Ende machen. Ich erwarte den Herrn Polizeikommissar, und der wird ein Protokoll mit dir aufnehmen, und du wirst der Strafe nicht entgehen.

Kasperl. Mir ist's recht; denn ich bin unschuldig.

Schmierpinsel. Das wird sich zeigen. (Ab.)

Kasperl (allein). Jetzt heißt's Schläg' kriegen, oder sich 'rauslügen; und geht's gar nicht, so schlag' ich den Kommissarius tot und lauf nachher davon. Da kommt er schon!

(Polizeikommissar Karrnpichler. Kasperl.)

Polizeikommissar. Ah, Monsieur Kasperl, ko-ko-kommen wir wie-wie-wie-wieder einmal zusammen?

Kasperl. Freut mich ungemein; (für sich) der Kerl red't aber!

Polizeikommissar. Ich we-we-werde jetzt ein Prrrrrrotokoll aufnehmen mit Ihnen.

Kasperl. Gut! so nehmen Sie halt ein Prrrrrrotikoll auf. Aber was ist denn eigentlich ein Prrrrrrotikoll? Das müssen's mir zuvor erpluzieren.

Polizeikommissar. Da we-we-we-werden Sie gleich sehen, Monsieur Kasperl, — wa-wa-was das ist. (Zieht Papier, Feder und Tinte heraus und fängt zu schreiben an.)

Kasperl. No, da bin ich aber begierig!

Polizeikommissar. Zuvor Na-na-na-na-namen und Sta-sta-sta-stand.

Kasperl. Das versteh' ich nit.

Polizeikommissar. Wie-wie-wie Sie heißen?

Kasperl (ihn nachäffend). Ich heiße Ka-ka-ka-ka-kasperl Larifari.

Polizeikommissar. La-la-la-la-larifari. Weiter: Stand — das heißt: Wa-wa-wa-wa-was Sie sind?

Kasperl. Wa-wa-wa-wa-wa-warten's a bißl; da muß ich mich erst b'sinnen — — — —

Polizeikommissar. Nun, wi-wi-wird's bald?

Kasperl. Ich bin Budldienter beim Herrn Maler Schmierpinsel und pivilegierter Farbenreiber.

Polizeikommissar. Gut! — Gebo-bo-boboren?

Kasperl. Allerdings, sonst wär' ich nicht auf der Welt.

Polizeikommissar. Ich frage, wo-wo-wo-wo und wa-wa-wa-wann?

Kasperl. Halten's, daß Ihnen's Radl nit laufend wird! Ich bin ein sogenanntes Findelkind; meinen Vater hab' ich net gekannt, und meine Mutter hab' ich nit g'sehn.

Der Ort meiner Geburt liegt zwiſchen St. Niklas und Nimmermannstag, grad eine Viertelſtund' hinter dem erſten April.

Polizeikommiſſar. Na-ma-ma-man verbittet ſich alle Späße vor Ge-ge-ge-gerichtsperſonen.

Kaſperl. Ich mach' aber kein G'ſpaß.

Polizeikommiſſar. Wie-wie-wie-wie verhält ſich der Vorfall mit der Dame, die ſich bei Ihnen hat ma-ma-ma-malen wollen la-laſſen?

Kaſperl. Die G'ſchicht' war ſo: da hab' ich einen Pinſel genommen, (er nimmt einen großen Pinſel) und hab'n in eine Farb' eintaucht (tunkt den Pinſel in Farben) und hab' die Madam' abgemalt, wie jetzt den Herrn Po-po-po-polizeiko-ko-kommiſſar. (Schmiert dem Polizeikommiſſar das Geſicht voll Farbe.)

Polizeikommiſſar. No-no-no-no, wa-wa-wa-was iſt denn da-da-da-das — —?

Kaſperl (immer ſchmierend). Jetzt machen S', daß hinauskommen, miſerabler Protokolliſt, ſonſt ſchütt' ich Ihnen auch noch den Terpentin übern Kopf. (Balgerei, der Polizeikommiſſar entflieht.)

(Singt.)

Trallirala, trallirala,
Zu was wär'n denn die Farben da?
Jetzt bin ich ſchnell ein Maler wor'n,
Hab' g'malt den Kerl bis über d' Ohren!
Ich geb' das Farbenreiben auf,
Palett' und Pinſel mir gleich kauf'!
(Zum Publikum.)
Und woll'n Sie ſchön bemalet ſein,
So kommen's nur zu mir herein!

(Der Vorhang fällt.)

Dornröslein

Romantisch-humoristisches Märchen in drei Aufzügen

Perſonen.

König Purpur.
Königin Hermeline, deſſen Gemahlin.
Prinzeſſin Röslein, ihre Tochter.
Minnamunt, ein Königsſohn.
Lautenklang, Dichter.
Chriſtoph, deſſen Diener.
Die gute Fee Sconea.
Wiltrud, Scohlint, } böſe Feen.
Eine alte Frau.
Ein Herold.
Der Rieſe Schlafdorn.

Erſter Aufzug.

Romantiſcher Wald.

(Lautenklang, mit einem Lorbeerkranz geſchmückt, tritt ein. Chriſtoph folgt ihm.)

Lautenklang.

Sei mir gegrüßt, o Wald romant'ſcher Dichtung,
Wo myſtiſch Dunkel oder helle Lichtung
Dem Eingeweihten je nach Stimmung winkt!
Gegrüßt ſeid Tannengrün und ſchlanke Buchen,
Bei euch will ich die inn're Ruhe ſuchen,
Wenn müd' gehetzt der Leib aufs Moos hinſinkt.
Umarmt mich, ſchlingt um mich die üpp'gen Zweige,
Wenn ich mein Haupt ermattet auf euch neige;
Verſenken will ich mich ins tiefe Grün;
Zur ſtillen Klauſe ſoll der Wald mir werden,
Daß ich vergeſſen könne irdiſche Beſchwerden,
Vergeſſen all den Tand mit ſeinen Müh'n.

Chriſtoph. Auch recht, nun ſind wir einmal wieder im beliebten grünen Wald — immerhin eine Abwechſlung mit dem Stubenhocken! Allein ob da heraußen oder ob dort drinnen, überall ſperren wir das Maul auf. Ihr, mein teurer Herr, um Lieder zu ſingen, ich meinerſeits, um, in

Ermanglung von etwas anderem, Mücken zu schnappen. Vielleicht fallen mir hier doch ein paar reife, lebensmüde Haselnüsse in den Rachen, die einigermaßen meinen ausgehungerten Verdauungswerkzeugen Beschäftigung geben. Was habe ich an Euern schönen Poesien? Das sind nur Luftbilder und Träum', von welchen kein mit Vernunft begabtes zweibeiniges Tier satt wird.

Lautenklang.

Weh' mir! unsäglich ist mein inn'res Leiden,
Vergebens such' ich längst nach einem Stoff,
Nach einem Stoff, der sich zum Drama eignet;
Bisher schuf ich nur immer Lyrisches:
Sechs Bände liegen auf in allen Laden,
Doch hat der Lesekreis längst g'nug daran;
Dramatisches verlangt von mir die Welt,
Und bring' nicht bald ein Stück ich für die Bühne,
So ist's geschehn um meinen alten Ruhm.
Schon will der Kranz auf meinem Haupte welken,
Ein Blatt ums andere wird dürr und bleich,
Und endlich steh' ich da mit kahlem Scheitel, —
Wohl selber gar vergessen und vergriffen!

Christoph. Das war einmal ein vernünftig Wort. Der Stoff, ja der Stoff! der ist und bleibt die Hauptsache. Allein unsere Ansichten darüber sind sehr verschieden. Mit Euerm Stoff locke ich keinen hungrigen Hund unter dem Ofen heraus; aber mein Stoffbegriff ist praktisch. Stoff, wie ihn unser lieber Herrgott geschaffen hat; Stoff, der zur Erhaltung der Menschheit da ist: Eßbares, Trinkbares und dergleichen. Ich will Euch Euern Stoff lassen, laßt Ihr mir den meinen, oder gebt mir vielmehr solchen. Aber Euch scheint der Stoff in jedweder Beziehung ausgegangen zu sein; denn wir hungern alle zwei, so daß wir nächstens zum

Urstoff zurückkehren und Speise der Würmer werden, wenn es nicht bald anders kommt. Ich halt's nicht mehr aus; ich werd' so dünn wie ein Blatt Papier; dann könnt' Ihr wirklich auf mich selbst einen Reim schreiben.

Lautenklang (in sich versunken).

Wohin, wohin soll ich das Dichterauge wenden?
Historisches ist ziemlich abgetan;
Verlassen ist auch der romant'sche Boden,
Man liebt die Märchen nimmer und dergleichen;
Hat Klassisches sich nicht auch überlebt,
Seit Goethe seine Iphigenia schrieb?
Der Dichter soll nach Realistik greifen
Und auf kulturhistor'schem Felde schweifen.
Woher dies nehmen, da die Phantasie,
Gewohnt, in duftigen Räumen aufzuschweben,
Nicht gern den Pegasus zur Erde senkt
Und lieber ihn durch lichte Höhen lenkt?
Ihr Musen und ihr Nymphen dieses Haines,
Die ihr im Abendgolde über Wiesen schwebt,
Helft, wenn ihr je den euern mich genannt,
Wenn ihr mich je als Dichter habt erkannt! (Ab.)

Christoph. Da geht er wieder! Wenn es aber so fortgeht, so geht mir die Geduld aus, und ich werde aus dem Dienst gehen. Wär' er mir nicht den Lohn seit zwei Jahren schuldig, so wär' ich schon längst wieder mein eigener Herr und könnte mich auf mich selbst verlassen. Allein besagter Umstand versetzt mich in die Notwendigkeit, als ein lebendiges Schuldenregister ihm auf allen Schritten zu folgen und mich an seinen poetischen Brocken zu nähren, die er hier und da fallen läßt. Nun will ich unter einem schattigen Busche meinen alten Freund, den Schlaf, suchen, damit er mir meinen Erzfeind, den Hunger, vertreibe; bisweilen

aber hält der leere Magen Schildwache und läßt den Freund nicht herein. Oh, Elend und Jammer! Und dies soll die Poesie des Lebens sein, daß immer etwas zu hoffen bleibe! Mit der Hoffnung aber hat sich noch kein Mensch auf Erden seinen Hunger gestillt. (Ab.)

(Wiltrud, Scohlint sich begegnend.)

Scohlint. Wiltrud, auch du bist nicht zum Fest geladen?

Wiltrud. Wie du! Man hat uns beide, scheint's, vergessen.

Scohlint. Ei was, vergessen? nein! man hielt uns zu gering.

Wiltrud. Sind wir nicht auch so gut wie all die andern?

Scohlint.

Ich meint' es wohl: denn als zu der Beratung
Auch wir zum König waren eingeladen
Mit allen Feen des Landes, auszusinnen
Ein Mittel, daß ein Kind ihm werd' geboren,
Weil die Frau Kön'gin keine Hoffnung gebe — —

Wiltrud.

Als mit den andren wir zu Rate saßen,
Ward unsre Stimme wichtig auch befunden.
Ich riet zu jenem Kraut — —

Scohlint.

Und ich, du weißt es,
Lieh meinen mag'schen Stein, bewährt nicht selten
Zum Segen für die kinderlosen Eh'n.

Wiltrud.

Nur, weil wir Feen sind des zweiten Ranges,
Hielt man uns ferne von dem Jubelfeste,

Wo nun die andren alle sich ergötzen,
Für ihre Künste Huldigung empfangend.

Scohlint.

So ist's, und ungestraft soll dies geschehn?
Was meinst du?

Wiltrud.

Zum Gespött sind wir den andren,
Daß uns der König Purpur nicht geachtet;
So mög' entgelten er's an seinem Kind.
Beschenkt ward's Töchterlein, das heißersehnte,
Mit vielen Gaben von den Zauberinnen.
Nun wohl; da wir zum Fest nicht sind geladen,
Laßt uns statt Segen Fluch als Weihe spenden!

Scohlint.

So sei's und sorgsam wollen wir's bedenken.
In meine Höhle komm, dort das Orakel
Des alten Satanas klug zu befragen.
Den Kessel füllen wir mit giftigen Kräutern,
Mit Schlangenfett und Salamandergeifer.

Wiltrud.

Ein Büschel Haar riß gestern ich am Galgen
Vom Haupte dem Gehängten, und dem Mägdlein,
Das sich aus Gram ertränkt, schnitt aus dem Leibe
Das Herz ich; zwei bewährte Zaubermittel,
Des Teufels Spruch aus Gischt und Dampf zu lesen.

Scohlint.

Fort denn! Es mag sich unsere Kunst bewähren!
(Beide verschwinden.)

Lautenklang (stürzt heraus).

O Wonne! Gunst der Musen, ich erkenn' es,
Hat heute mich in diesen Wald geführt.
Was diese bösen Feen hier besprachen,

Iſt eines Dramas herrliche Geſtaltung.
Nun raſch der Spur nach! Nimmer will ich ſäumen,
In den Palaſt des Königs einzudringen.
Dort iſt der Schauplatz für die ganze Handlung;
Dort muß der Stoff ſich bald zum Knoten winden.

(Zu Chriſtoph.)

Komm, Freund, bei König Purpur mich zu melden;
Ich folge dann, als Dichter angekündigt;
Zum Hofpoeten mag er mich ernennen
Und zum Leibnarren dich. Komm, laß uns eilen!

(Ab.)

Chriſtoph. Wie? mich zum Narren? mich traurige, ausgehungerte Figur? Die beiden Hexen haben ihn närriſch gemacht, wie es ſcheint. Allein — — dennoch wär's zu bedenken. Ein würziger Rauch duftet mir jetzt ſchon aus dem Kamine der Königsburg entgegen. Kommt, laßt uns den Spuren des Stoffes nachgehen, denn das Schloß eines Königs muß jedenfalls in gutem Geruch ſtehen. Ich werde baldigſt mit Koch und Kellermeiſter Freundſchaft ſchließen. All meinen Mutterwitz will ich hervorholen, um mich dieſen beiden edlen Dienſtmannen angenehm zu machen. So wahr ich Chriſtoph heiße, man ſoll mich bald den lieben, guten Chriſtoph heißen und mich auf den Händen tragen, wie einen klugen Sittich, den man mit Zucker füttert!

Verwandlung.

Zimmer im Palaſte des Königs Purpur.
(König Purpur und Königin Hermeline.)

Purpur.
Wie glücklich ſind wir, liebe Hermeline!
Ein Kind, ein Kind liegt vor uns in der Wiege!
Hermeline.
Wie atmet's lieb, wie blickt es mit den Äuglein,
Wie ſchmücket Roſenduft die vollen Wangen!
Dem Himmel Dank, der uns nach langem Hoffen
Die Segensgabe endlich hat beſchert.
Purpur.
Dem Himmel Dank, doch auch den weiſen Frau'n,
Durch deren Rat und Mittel wir errungen,
Wonach wir längſt geſtrebt; denn was Natur
Und auch Magie vermag, das boten ſie.
Hermeline.
Bei all dem Glück jedoch, bei all der Freude
Bin ich ob eines Umſtands ſorgenvoll.
Purpur.
Sprich, was beengt das Herz?
Hermeline.
Du weißt: wir dachten
Der beiden Zauberfrauen nicht; Wiltrude,

Scohlint, die luden wir zur Feier nicht,
Und ihre Rache könnt' gefährlich werden.

Purpur.

Ei was? wer hätt' auch gern die bösen Weiber
Bei unserm Freudenfeste denn geduldet?
Und lobten nicht die andern uns darum,
Daß wir mit der Gesellschaft sie verschont?

Hermeline.

Doch sie auch waren hier zu Rat gesessen
Im Kreis der weisen Frau'n und sprachen mit;
So hatten sie ein Recht auch, teilzunehmen,
Als von den Zinnen Freudenbanner wehten.

Purpur.

Was hätten sie gebracht? Nur Zwiespalt, Hader!
Dies ist ihr Element; die guten Feen
Beschenkten unser Kind mit schönen Gaben;
Was hätten jene beiden denn zu bieten
Aus ihrer dunklen Höhle Zauberreich?

Hermeline.

Wie's immer sein mag, mich beschweret Angst
Und Sorge drum, vielleicht weil ich ein Weib bin;
Als Mann magst du dergleichen wohl bewält'gen.

Purpur.

Beschwichtige dein Mutterherz; bedenke,
Daß unser Röslein schützt die Fee Sconea,
Die Heil dem Kinde sprach, als es erwachte
Zum Leben und den ersten Lichtstrahl schaute.

(Herold tritt ein.)

Herold.

Verzeiht, o Herr! wenn Euch mein Eintritt stört,
Doch Ihr befahlt ja, daß man immer melde,
Wenn sich der Königsburg ein Fremder naht.

Purpur.
Was gibt's?
Herold. Ein Wandrer harret vor dem Tor,
Erbittet Einlaß sich, um Euch zu huldigen.
Es schmückt sein Haupt ein grüner Lorbeerkranz,
An seiner Schulter hängt das Saitenspiel.
Ein Sänger ist's, wie er sich selber nennt.
Purpur.
Willkommen sei er; solche Gäste lieb ich,
Und Sang und Klang kömmt mir zur rechten Stunde.
Herold.
Auch folgt ein Diener ihm, ein droll'ger Kauz,
Der dir als Schalksnarr gute Schwänke bringt.
Purpur.
So laß sie beide ein; ich will sie sehn. (Herold ab.)
Hermeline.
Die Fremden nah'n, ich geh' zu unserm Kinde,
Dem lieben Röslein; und wie oft geschieht's!
Ja, nimmer müde wird der Mutter Liebe,
Zu herzen und zu küssen!
Purpur. Geh, bald folg' ich. (Hermeline ab.)
Doch zum Empfang will ich den Thron besteigen,
Und mich mit meinem Purpurmantel schmücken;
Die Krone setz' ich auf und nehm' den Zepter,
Denn solchen Käuzen muß man imponieren.
Und tritt der Dichter vor mich, um die Schläfe
Den Lorbeerkranz, ziemt mir das Diadem.
Die Blätter welken, doch das güldne Stirnband
Trotzt auch dem Zahn der Zeit; ja, in den Gräbern
Ziert noch der Könige Schädel manche Krone
Und sonst'ger Schmuck von fürstlichem Geschmeid.
(Setzt sich in königlichem Schmuck auf den Thron.)

(Herold führt Lautenklang und Christoph ein.)
(Lautenklang läßt sich auf ein Knie nieder und legt die Laute vor den Thron hin. Christoph macht fortwährend Komplimente.)

Lautenklang.

Ich neig' mich ehrfurchtsvoll vor dir, o König,
Und lege meine Laute dir zu Füßen.
Greif' wieder ich nach ihr, wenn du's befiehlst,
Sei's, um der Majestät ein Lied zu weih'n!

Purpur.

Erhebe dich, willkommen sei! ich liebe
Den Sang. Greif' in die Saiten, mich zu grüßen
Nach Sängerart.

Lautenklang.

Es sei, wenn du's gestattest!

(Singt zur Laute.)

Hast du mich auch nicht gerufen,
Tret' ich kühn hier an die Stufen
Deines Throns mit meinem Sang!
Frei sind wir, des Liedes Meister,
Untertan sind uns die Geister,
Die gebannt der Laute Klang!

Kronen goldne Strahlen senken
Nieder und die Zepter lenken
Volksscharen; welche Pracht!
Majestätisch wie die Sonne —
Zieht einher sie voller Wonne —
Leuchtet eines Königs Macht.

Alle demutsvoll sich neigen
Vor dem Herrscher, alle schweigen,

Schier geblendet von dem Licht.
Nur der Sänger laut verkündet,
Was der Glanz in ihm entzündet,
Was aus seiner Seele spricht!

Und was er dann frei gesungen,
Durch die Hallen ist's gedrungen,
Tönt in alle Welt hinaus!
„Heil des Königs goldner Krone,
Die da strahlet auf dem Throne!
Heil des Königs ganzem Haus!"

(Verneigt sich tief.)

Purpur (vom Throne herabsteigend). Ihre Huldigung hat mich sehr erfreut. Sie scheinen mir ein Mann von Talent zu sein. Wie heißen Sie?

Lautenklang. Majestät, meine Name ist Lautenklang!

Purpur. Ein schöner Name für einen Sänger! Ihr Geburtsort?

Lautenklang. Eine kleine Provinzialstadt in Deutschland und ich bin der Sohn eines Schuhmachers.

Purpur. Es gibt sehr viele Schuhmacher in Deutschland.

Christoph (vorlaut). O ja, und auch viele Schneider aller Gattung, erhabene Majestät.

Lautenklang. Schweige und rede nicht zur Unzeit.

Purpur. Oh, lassen Sie ihn. Er ist wohl Ihr Diener?

Christoph. Zu dienen bin ich sein Diener. Mein Name ist Christoph. Auch ich bin in einer erbärmlichen kleinen Stadt des ungeheuren Deutschen Reiches geboren, eine Art Abkömmling des alten Hermann, in welchem schon der Keim zu mir, seinem dereinstigen Enkel, lag.

Purpur. Bravo, bravo! Ihr Humor gefällt mir. Waren Sie vielleicht Schauspieler?

Christoph. Ei bewahre! Unter das Komödiantenvolk mischt sich ein Mann wie ich nicht. Ich habe bisher nur auf der großen Weltbühne mitagiert, mitgelitten, mitgehungert, mitgedurstet und mit meinem Herrn Stoff gesucht, möglichst viel Stoff!

Lautenklang. Verzeih'n Euer Majestät diesem ungeschliffenen Burschen.

Christoph. Oh, ich bin ein ungeschliffener Diamant, welcher Witz bei einer Gelegenheit in einem Gedichte meines Herrn vorkömmt. Hört nur: (Pathetisch deklamierend.)

Dort in Brasilien ein Diamant
Liegt unbeachtet in dem Sand,
Den noch kein menschlich Wesen fand
Gleich der Korall' am Meeresstrand.
— da hab'n wir's schon —
Dort leuchtet hell ein Diamant
An eines Mädchens Busenband,
Und die Koralle am Gewand,
Die beide schliff des Menschen Hand.
— Jetzt kommt's eigentlich —
So ist Natur denn wohl verkannt,
Der Wert nur an den Schliff gebannt!
Dort in Brasilien ein Diamant
Und die Korall' am Meeresrand!

Habt Ihr den Witz verstanden? — Ja, ich bin auch ein verkanntes Genie, wie der ungeschliffene Diamant in Brasilien!

Lautenklang. Ich bitte Euere Majestät, das ungeeignete Benehmen dieses Hanswursten nicht zu beachten; sollten jedoch Allerhöchstdieselben eines Hofpoeten bedürfen, so wag' ich es, meine Dienste anzubieten.

Purpur. Ich bin gar nicht abgeneigt, Ihrem Gesuche Gehör zu geben, um so mehr, da der Meistersänger, den ich an meinem Hofe hatte, an Mittelaltersschwäche gestorben ist; auch waren seine Leistungen nicht mehr zeitgemäß, weshalb ich ihn längst pensioniert hatte.

Lautenklang. Unendlich glücklich wäre ich, könnten meine geringen Kräfte Eurer Majestät dienlich sein. Meine Ansprüche sind in jeder Beziehung höchst bescheiden.

Christoph. Ei, der lügt! — Still, still. Je mehr wir kriegen, desto besser!

Purpur. Gut denn, es sei! Von heut an sind Sie in meinen Diensten. Sie sollen mit Ihrer Stellung zufrieden sein. Und Ihr Diener kann auch bleiben. Ich ernenne ihn zum Hofnarren extra statum.

Christoph. Extra statum oder extra status, das heißt eine Extrastatur, wohlgenährt und überhaupt gut gehalten!

Purpur. Auch Er wird zufrieden sein. Doch verbitte ich mir alle plumpen Späße, denn ich dulde nur den feinen Humor.

Christoph. Einen feinen Rumor hab' ich noch nicht gehört. Wenn's einmal wo einen Rumor gibt, da muß es schnallen und krachen.

Purpur (zu Lautenklang). Kommen Sie, Lautenklang! Ich will Sie der Königin vorstellen. Sie können gleich Ihr Talent in Anwendung bringen und ein Gedicht auf die Geburt meiner Tochter Röslein schreiben.

Lautenklang. Herrlicher Stoff zu einem graziösen Schlummer- oder Wiegenliede! (Purpur und Lautenklang ab.)

Christoph. „Sein oder nicht sein — das ist die Frage." Wo wird hierzuland ein gutes Wirtshaus sein oder nicht sein, in welchem man von dem anstrengenden Hof-

leben einigermaßen bisweilen stillvergnügt ausruhen kann? Trinken, schlafen und nichts weiter?! denn wer zu viel getrunken hat, schlaft gern. Also ist trinken schlafen. Daß aber ein „Schlaf" das Herzweh und die „tausend Stöße endigt, dies ist ein Ziel, aufs innigste zu wünschen"! — „Schlafen, vielleicht auch träumen?" Neulich träumte mir, ich hätte Prügel bekommen. „Stolze Mißhandlungen!" Ich erwachte und „stöhnte und schwitzte unter Lebensmüh"! — Ha, Schicksal; „das unentdeckte Land — nämlich das Wirtshaus — von des Bezirk kein Wanderer wiederkehrt", ohne daß er seine Zeche hätte bezahlen müssen — dies Land oder dies Haus vielmehr sei der Zweck meiner „Unternehmungen voll Mark und Nachdruck"! (Ab.)

(Königin Hermeline, ihr Kind, Prinzessin Röslein, auf den Armen tragend.)

Hermeline.

Oh, herzig Kleinod, laß dich an mich drücken
So inniglich! bist ja ein Teil von mir,
Das beste wohl aus meinem eignen Ich,
Ja, selbst mein „Ich", gleichwie der Blume Duft,
Der aus dem Kelch sich hebt so würzig rein,
Ihr angehört. Denn wär' die Rose Rose,
Haucht' nicht ihr roter Mund den süßen Duft?
Wär' Lilie Lilie, stünd' sie duftlos da?
So bist du mein, und ich bin wieder dein:
Ein Leben und ein Sinn, schier unzertrennlich!
Und doch! wie bang ist mir, blick ich dich an,
Und schaust du auf zu mir mit deinen Sternlein,
Die aus dem Himmel mein so lieblich leuchten.
Ein dunkler Schleier liegt auf dir, ich seh's;
Ich möchte weg ihn küssen, doch er bleibt,
Umhüllt die Zukunft mir in trüben Nebel.

Ich fühl' es, drohend sah ich jene Frau'n
Mir nahen oft in dunkler Nächte Traum!

(König Purpur mit Lautenklang eintretend.)

Purpur.

Ich suchte dich, o Königin!

Hermeline. Hier bin ich.

Purpur.

Und hier ein Gast, der Hausgenosse worden:
Der Dichter Lautenklang, mein Hofpoet,
Mög' er der Königin willkommen sein.

Hermeline.

Ist nicht die Poesie des Lebens Schönstes?
Sie windet Blumen in den dunklen Kranz,
Der ernst sich oft um unsere Stirne wölbt;
Ist sie nicht auch der Regenbogenschimmer,
Der düstre Lebenswolken überspannt?

Lautenklang.

Ihr zeichnet sinnig, edle Königin,
In schönen Bildern, was ich tief empfinde.
Fürwahr, ich tret' ins Reich der Poesie;
Der Dichter hat die Heimat hier gefunden,
Die er vergebens sich so lang gesucht;
Die Welt ist öd und kalt sind alle Herzen,
Verschlossen höh'rem Sinn nach Ird'schem trachtend.

Purpur.

Vortrefflich! — Ja, die Königin war stets
Geneigt der Poesie und ihren Jüngern.

Lautenklang.

Gestattet, daß der Königin ich bringe
In einer Dichtung meine Huldigung,
Indem ein kleines Lied ich schnell ersinne,
Dem Kind geweiht, das auf dem Arm sie wiegt.

(Singt zur Laute.)

Mit Blumen aller Arten
In ſüßem Duft und Hauch
Blüht in des Frühlings Garten
Ein kleines Röslein auch.
Erwärmt vom Sonnenſtrahle,
Erfriſcht vom Tröpflein Tau,
Ein Sitz dem Bienenmahle,
Gewiegt von Lüftlein lau.

(Es erhebt ſich ein Sturm.)

Hermeline.

Weh' uns, hört ihr den Sturm ſich jetzt erheben?
Wenn er dem Kind nur nichts zuleide tut!

Purpur.

Grundloſes Bangen! Setzt den Sang nur fort.

Lautenklang (ſingt weiter).

So blüht's und ſchaut ins Leben,
Und mög' es wohl gedeih'n!
Gott woll' dem Röslein geben
Den hellſten Sonnenſchein!

(Der Sturm wird mächtiger.)

Hermeline.

Hört nur, ſie nah'n, die ich im Traum geſeh'n!

Purpur.

Wer naht? Dich ſchreckt die Angſt vor dem Gewitter,
Verlaß den Ort und leg das Kind zur Ruh!

(Wiltrud und Scohlint erſcheinen.)

Wiltrud.

Wir ſind's, wir ſind's, die ungebet'nen Gäſte,
Die ihr vergeſſen habt bei eurem Feſte.

Scohlint.

Wir sind's, wir sind's, zu bringen unsere Gaben;
Wir bieten euch das Beste, was wir haben.

Hermeline und Purpur.

Weh' uns, da sind die bösen Zauberfrau'n!

Wiltrud.

Wir reichen eurem Kind als Weihgeschenk
Den Fluch, dem seinerzeit Erfüllung folgt.

Scohlint.

Daß Röslein sich an einer Spindel sticht,
Wenn fünfzehnmal der Mai sie hat begrüßt.

Wiltrud.

Und bei dem Stich fällt sie in tiefen Schlaf,
Ihr selbst auch und was lebt im Königshaus.

Scohlint.

Ein Dornstrauch wird umwuchern den Palast:
„Dornröslein" sei fortan das Kind genannt!

Wiltrud und Scohlint.

Hört's, König Purpur, Königin Hermelin:
Den Fluch schenkt euch das Zauberschwesternpaar!

(Ein Donnerschlag.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Trompetenstoß. Der Herold tritt auf.)

Herold.

Hört's alle, holde Mägdlein, schöne Frauen,
Was König Purpur mich hieß kund euch tun:
Von heut' an darf man keine Spindel schauen,
Und alle Hände soll'n vom Spinnen ruh'n.
Ihr möget weben, stricken oder näh'n,
Wie's Frau'n und Mägdlein ziemt, doch nie gesehen
Werd' eine Spindel mehr; ich sag' es zweimal euch,
Damit ihr's alle, alle hört im Reich.
Die Rocken werft ins Feuer, kauft den Faden
Zum Linnenzeuge außer Land im Laden.
Dies ist des Königs strenges Aufgebot;
Wer nicht gehorcht, den trifft alsbald der Tod.
Drum wagt nicht, etwa heimlich gar zu spinnen,
Nicht eine wird der Strafe dann entrinnen.
Hört's alle! Wenn ich rede, aufgepaßt!
Sorgt, daß ihr auf der Tat nicht seid erfaßt.
Was ich verkünde in des Königs Namen,
Ist streng Gesetz und dabei bleibt es. Amen!

(Trompetenstoß. Ab.)

Romantiſcher Wald (wie im vorigen Aufzuge). (Lautenklang ſitzt ſchreibend unter einem Baum; Chriſtoph unfern von ihm, aus einer Flaſche trinkend.)

Lautenklang.

Der Stoff iſt exponiert, der Knoten auch
Geſchürzt und die Verwicklung ſoll nicht fehlen;
Einheit des Ortes, wie's die Regel will.
Was liegt noch an der Zeit? die fünfzehn Jahre,
Die nun verfloſſen, deckt der Zwiſchenakt.
Ich lebte mittlerweile gut am Hof des Königs,
Nichts fehlte mir in jeglicher Beziehung.
Dornröslein wuchs heran zur ſchönen Jungfrau,
Und hat die Kinderſchuhe abgelegt.
Bisher hat mir der Held im Stück gefehlt,
Als Kind war die Prinzeſſin zu paſſiv;
Tritt ſie aktiv von nun an in das Leben,
So iſt mir auch die Hauptperſon gegeben.
Begierig bin ich ſelbſt, wie ſich's geſtaltet
Und wie ſich der dramat'ſche Knoten löſt;
Denn iſt Prinzeſſin Röslein eingeſchlafen —
Was ſoll geſcheh'n, wird ſie nicht aufgeweckt?
Wohlan, ich kehr' zurück ins Königsſchloß,
Daß nicht ein Augenblickchen ſei verſäumt,
Der Kataſtrophe harrend, die ſich naht.

(Vertieft ſich in ſeine Dichtung.)

Chriſtoph. Der Stoff iſt lobenswert, allein mit Schrecken bemerke ich, daß nun auch das Vakuum eingetreten iſt. Die Flaſche iſt leer. Leerheit! von jeher hab' ich dich gehaßt. Von einem dummen Kerl ſagt man, er ſei ein leerer Kopf, ſo halte ich denn eine leere Flaſche auch für eine Dummheit. Übrigens kann ich zufrieden ſein; denn meine

Geschäfte waren bisher nicht anstrengend, insofern nicht auch die Erfüllung der Selbsterhaltungspflicht zur Last werden kann, denn am Essen und Trinken hab' ich's keinerzeit fehlen lassen. Ich habe mich dadurch als einen echten Hofmann skalifiziert. Nun bin ich aber neugierig, wann einmal der große allgemeine Schlaf beginnt, den uns die allerliebsten zwei Blocksbergbewohnerinnen prophezeit haben, oder: wann die Prinzessin sich an der Spindel stechen wird? Deshalb hat auch der König alle Spindeln im Lande verbieten lassen; allein, was einmal sein soll, das wird sein. Mir wär's einerlei, ein paar Jahre zu verschlafen; doch mein Herr sagt: Wie die Geschichte losgeht, läuft er davon und betrachtet sich alles romantisch von weitem. Auch gut! Wenn nur der Stoff nicht ausgeht!

Lautenklang.

Es fließt mir heute wirklich aus der Feder,
Und leicht schreib' ich fünffüßige Jamben hin,
Doch leider ist mein Tintenfäßchen leer!
He, Christoph, hat du es nicht aufgefüllt?

Christoph. Das versteht sich — gefüllt, schwarz bis an den Rand! Aber ich möchte Euch raten, wenn Ihr mit Tinte schreiben wollt, dies zu Haus zu tun. Die Tintenklexer gehören in die Stube, und wollen die Dichter singen, so sollen sie es wie die Vöglein machen. Aber — freilich, das will alles geschrieben sein, damit der Nachwelt auch nicht eine Silbe verloren sei! Kommt, laßt uns heimgehen, 's ist bald Essenszeit!

Lautenklang.

Gemeinen Sinnes bleibst du stets doch, Christoph!
Es wäre Zeit, daß du nach Höh'rem trachtest;
Hast du denn gar nichts noch von mir gelernt?

Christoph. Oh, sehr, ja! Die Sache verhält sich

also: Wir beiden suchten Stoff. Nun, das wißt Ihr aber — denn Ihr habt's ja oft selbst gesagt — daß der Mensch aus Leib und Geist besteht. Ihr sucht Stoff für den Geist und ich für den Leib, da hat jeder seinen Teil und kann dem andern aushelfen.

Lautenklang.

Pro domo spricht der Cicero nicht übel,
Fürwahr, gesunde Logik fehlt dir nicht,
Als humoristisch Element zu brauchen.

Christoph. Jetzt macht Ihr gar ein Element aus mir; da hätten wir also fünf Elemente: Feuer, Wasser, Luft, Erde und ich dazu! Wieder eine neue Erfindung. Bringt sie dem König Purpur, kriegt vielleicht ein Ritterkreuz oder so was.

Lautenklang.

Ein Orden mir? Was denkst du denn, mein Freund?
Den Rittern und den Kriegern ist er Schmuck
Und Ehrenzeichen ihren schönen Taten.
Dem Dichter blüht des Lorbeerbaumes Blatt;
Wind' es zum Kranz und schmücke ihm das Haupt,
Mehr will er nicht — er fühlt sich reich belohnt.

Christoph. Geht mit Eurem Lorbeer! Von dem kann kein Dichter leben. Lorbeer, Lorbeer — aber etwas dabei! So denkt ihr Dichter wohl selbst alle.

Lautenklang.

Unziemlich sehr ist, was du sagst, d'rum schweige!
Ich will ins Königsschloß zurück nun eilen.

(Beide ab.)

(Königin Hermeline und Prinzessin Röslein, welche vorausläuft, einen Schmetterling zu haschen.)

Hermeline. Pfui, Röslein! Was läufst du so rasch voraus!

Röslein. Ach, Mutter, sieh den schönen Schmetterling! Ich möcht' ihn fangen.

Hermeline. Das schickt sich nicht für dich. Du bist kein Kind mehr: bedenke, daß du nun ein Jungfräulein bist. Die sollen nicht den Schmetterlingen nachlaufen, sondern hübsch anständig spazieren geh'n.

Röslein. Die Jungfräulein sollen also keine Freuden mehr haben? Da wär' ich lieber ein Kind geblieben.

Hermeline. Jedes Alter hat seine Freuden. Du bist an deinem fünfzehnten Geburtstage dem ganzen Hofe vorgestellt worden; war dies nicht ein schönes Vergnügen für dich? Auch darfst du von nun an mit uns an der großen Tafel speisen.

Röslein. Da wollt' ich lieber nur Beeren mit den Vöglein im Walde essen, wenn mir alle Kindesfreuden verboten würden. Sieh doch, liebe Mutter, wie herrlich es hier ist! Leuchtet der Sonnenschein nicht mächtiger, als der güldene Thron im Schlosse? Ist der Gesang der Vögel nicht lieblicher als das Geschwätz der Hofdamen? Das Grün der Blätter, die Farbe der Blumen — übertrifft dies alles nicht den Schmuck des Hofes?

Hermeline. Ich begreife nicht, wie du zu diesen Grundsätzen kommst.

Röslein. Du redest mir von Grundsätzen, liebe Mutter! Davon weiß ich fürwahr nichts. Ich fühle nur mein Herz sich auftun, wenn ich heraustrete in Gottes herrliche Natur. Es wird mir so fromm zumut'; ich möchte immer hinknien und beten.

Hermeline. Das ist recht hübsch und lobenswert, allein die Schranken des Anstandes soll und darf eine Prinzessin nie überschreiten. Ich glaube immer, daß die Vorlesungen des Hofdichters Lautenklang dir den Kopf verdrehen.

Du wirst mir zu phantastisch; du wirst zu sehr der Wirklichkeit und der Konvenienz entrückt. Ich werde diesem schädlichen Einflusse zu steuern wissen.

Röslein. Also auch dies soll eine verbotene Freude sein, daß ich mich an den Gedichten des Herrn Lautenklang erfreue? Ist die Poesie eine Sünde?

Hermeline. An und für sich nicht; allein sie kann es werden, wenn sie ein jugendlich Gemüt zu sehr aufregt. Lautenklangs Vorträge sollen sich von nun an darauf beschränken, dir die deutsche Literaturgeschichte kurz darzustellen; die Periode der Romantiker soll dir nur im Auszug gegeben werden. Ihre Richtung paßt nicht mehr für unsere Zeit, und man sollte mehr auf die Entwicklung des Verstandes wirken. Herz und Phantasie — —

Röslein. Laß mir mein Herz, liebe Mutter, laß mir das Reich der Phantasie!

Hermeline. Pfui, Röslein! Es schickt sich überhaupt durchaus nicht für ein Mädchen, Phantasie zu haben; viel weniger für eine Prinzessin. Ich verbitte mir solche Ideen; hörst du? Ein für allemal!

Röslein (weint). Bin ich denn nicht gehorsam in allen Dingen? Hab' ich dir schon Kummer gemacht durch mein Herz und seine Träume?

Hermeline. Nein, liebes Kind; allein es ist einer Mutter Pflicht, dich vor Extravaganzen zu warnen. Ich mein' es so gut mit dir.

Röslein (fällt Hermelinen um den Hals). Liebe Mutter, wie lieb ich dich! — — — — Ich möchte mich dort in den Schatten legen und etwas schlummern, darf ich wohl?

Hermeline. Wir sind hier ungeseh'n; außerdem wäre es nicht schicklich. Ich erlaub' es dir.

(Röslein setzt sich und schlummert ein.)

Hermeline.

Ja, schlummere immerhin, mein teures Kind,
Und träume dich ins Reich der Phantasie!
Nur allzubald wird an dein Herz
Des Lebens Wirklichkeit mit derbem Schlag
Anpochen rauh, so daß des Trostes Zuflucht
Dir nur dein innrer Reichtum bieten mag!
Oh, herbe Außenwelt für jung und alt,
Die oft in Zwiespalt jagt des Lebens Mächte,
Wenn Herzensdrang und Sehnen mit der starren
Beschränkung äußerer Gewalten ringen!
Und solchen Kampf möcht' ich der Tochter sparen,
Abschneiden möcht' ich rechter Zeit die Sehnsucht,
Die schlummernd in des Kindes Blütenkelch
Still ruht als des Verlangens Dämmerschein,
Weil ihr so oft nur bittre Täuschung folgt.
Doch wie? — vergaß ich ganz der Feen Drohung,
Die sich in diesem Jahre soll erfüllen?
Weh' mir! denk ich daran, bricht's Mutterherz
Zusammen schier; „Dornröslein" heißt der Fluch!
Sconea, milde Fee, die du in erster Stunde
Dem Kinde Huld und Schutz hast angelobt,
Vermöcht' ich's, dich mit Mutterstimm' zu rufen
Und Mutterschmerz dir an das Herz zu legen!

(Es ertönt liebliche Musik.)

Sconea (in ros'gem Schimmer erscheinend).

Sconea hört, wenn Mutterliebe ruft!
Dein Röslein schütz' ich, wie ich es verheißen,
Doch jeder Feenspruch muß sich erfüllen,
Denn in ihm liegt der mächt'gen Weihe Kraft;
Gut oder bös — es ist des Zaubers Recht.

Drum kann ich auch des Fluchs Gewalt nicht hemmen,
Der auf dem Haupte deines Kindes ruht:
Der Spindel Stich wird langen Schlaf ihr bringen —
Mein Segen aber bringt einst Morgenrot.
Der Blume Kelch, in myst'scher Ruh' geschlossen
(Ein Bild des Schlummers), wird sich einmal öffnen,
Des Duftes Blütenhauch wird ihm entsteigen
Gleich einem Minnelied zur Maienzeit.
Getrost sei denn, gedenke meiner Worte:
Des Zaubers Fluch wird sich in Segen wandeln!
(Verschwindet.)

Hermeline.
Dank dir, o holde Fee, die du, ein Engel,
Mir milden Tau auf meine Wunde träufelst.
Ich will vertrau'n dir; mutig seh' entgegen
Ich dem Geschick, das unvermeidlich ist.

Röslein (erwacht).
Wo bin ich? Mutter, welch' ein schöner Traum
Hat mich gegrüßt: denk' dir, ich war ein Blümlein,
Das einsam still in einem Garten stand;
Ein böser Sturm erhob sich, mich zu brechen,
Da kam ein Engel, trug mich in den Himmel.

Hermeline.
Fürwahr, mein Kind, du sah'st ein herrlich Bild;
Doch laß den Schlummer jetzt und seine Spiele,
Wir geh'n zurück, es steht schon hoch die Sonne.

Röslein.
Sag', Mutter, was ist Leben, was ist Traum?
Zerschäumt das Leben nicht in luft'gen Träumen,
Und wird der Traum nicht einst der Wahrheit Leben?

Hermeline.
Komm, laß das eitle Fragen, liebes Kind. (Beide ab.)

(Wiltrud und Scohlint fahren durch die Luft von zwei Seiten herab.)

Scohlint.
Wiltrud!

Wiltrud.
Scohlint!

Scohlint.
Nun muß es sich erfüllen!

Wiltrud.
Die Zeit ist um! Wie aber wird's geschehen?
Die Spindel ist im ganzen Land verpönt!

Scohlint.
Ei, blinde Hexe, daß du's noch nicht weißt!
Die taube Alte, die im Königsschloß,
Vergessen schier, im grauen Erker wohnt
Und unbeachtet an der Spindel sitzt — —

Wiltrud.
Bei Satans Dreifuß — daran dacht' ich nicht.
Wie aber lenken Röslein wir zu ihr?

Scohlint.
Oft steigt das Mägdlein heimlich auf die Zinnen
Der Königsburg, um still hinauszuschau'n
Mit träumerischem Blick ins weite Land.
Ihr Auge wandert mit den Silberflüssen,
Versenkt mit ihnen sich in tiefe Seen
Und hanget gern am Tiefblau ferner Berge.
Ein Stufengang führt sie vorbei am Pförtlein
Des Erkers, wo die alte Spinn'rin schnurrt.

Wiltrud.
Und wahr muß werden, was wir angedroht:
Der Giftqualm rauscht es aus dem Hexenkessel,
Der Zauberspiegel zeigt es uns im Bild.

Scohlint.
Darum Geduld, Geduld! Es kann nicht fehlen;
Einmal lockt sie der Spindel Schnurren doch
Und in die Falle geht sie!
Wiltrud.
Laß uns bleiben
Dem Orte nah, am Sieg uns zu erfreu'n,
Der sicher ist.
Scohlint.
Der Augenblick ist da.
(Beide verschwinden.)

Gemach im Schlosse des Königs.
(König Purpur. Der Herold.)

Herold.
Vollzogen ist, was du befahlst, ich meld' es:
Nachdem dein Aufgebot verkündigt ward,
Füllt bald darauf der Marktplatz sich mit Weibern
Und Mägdlein jeden Standes, haufenweise
Die Spindeln beizubringen. Von den Burgen
Des Reiches schleppen Boten schwerbeladen
Das Frau'ngerät, das dein Geheiß verpönt.
Allüberall her folgt man dem Befehle;
Noch brennen Scheiterhaufen zur Vertilgung.
Wie manch Gespinst ward schleunig abgebrochen,
Wie mancher Faden ward entzweigerissen;
Ungern zwar mocht's geschehn, doch es geschah;
Wer wollte widersetzen sich der Drohung
Des Königs, die sein Herold hat verkündigt?
Purpur.
So kann beruhigt ich sein; denn wenn im Lande
Nicht eine Spindel mehr, wie wär' es möglich,

Daß Röslein ſich an einer Spindel ſtäche?
Bei aller Milde iſt oft Strenge nötig,
Wenn ſich's um Dinge handelt, die gefährlich.
Du weißt's: des Volkes Wohl liegt mir am Herzen,
Doch auch der Dynaſtie bin ich verpflichtet,
Die ſeit Jahrhunderten dies Reich beherrſcht.
Spinnt nicht das Weibervolk, ſo bleibt noch andres
Genug zu tun im Haus und in der Küche,
Und 's iſt kein Grund vorhanden zur Beſchwerde.

Herold.

So denk' auch ich, mein König; 's iſt kein Zweifel,
Daß Ihr in Eurem Rechte ſeid, und ſollte
Es einer wagen, etwa drob zu murren,
Den Kopf zu ſchütteln, ſchlagt den Kopf ihm ab,
Damit er ſchweige, mag er ſein, wer immer.

Purpur.

Geh nun zur Königin, entbiet' ſie her,
Damit ihr mütterliches Herz ich ganz beſchwicht'ge.

Herold.

Wie Ihr befehlt! (Geht ab.)

Purpur (allein).

Der Sorge wär' ich ledig!
Was iſt ein König doch mit Kümmerniſſen
Jedweder Art bedroht! Iſt hier geordnet,
Taucht wieder dort ein neu Geſchäft empor.
Bald iſt's der Staat, bald iſt's das eigne Haus
Und ſonſtige Angelegenheit, Krieg oder Frieden,
Verwaltung jeder Art nimmt ſtets in Anſpruch.
Sieh da, die Kön'gin!

(Hermeline tritt ein.)

Purpur.

Sei zur guten Stunde

Willkommen mir. Nun leg' die Sorgen ab;
Geschehn'n ist, was zu tun war, frei das Feld.

Hermeline.

Dein trefflich Herz erkenn' daran ich wieder,
Daß deine Weisheit Fürsorg' hat getroffen.
Nicht eine Spindel mehr im ganzen Land?

Purpur.

Nicht eine, dafür sorgt die Polizei! —
Doch Röslein?

Hermeline.

Lautenklang ist jetzt bei ihr.
Ich trug ihm auf, sie nicht zu exaltieren
Durch Schwärmerei und durch romantisch Wesen.
Kulturhistorisch soll er auf sie wirken,
Damit ihr Geist in richt'gen Schranken bleibe,
Nicht etwa frei hinschweife in Regionen,
Die ihre zarten Nerven affizieren.

Purpur.

Vortrefflich! selber muß ich dir gesteh'n:
Des Dichters Dichtung bin ich müd' und satt.
Auf gute Art werd' ich ihn bald entfernen
Von meinem Hof und geb' ihm die Pension.
Der Zeiten Umschwung hab' ich auch erfaßt,
Begriffen, was die Welt jetzt will. Der Fortschritt
Läßt sich nicht hemmen und man will Reales;
Romant'sche Träumerei'n sind aus der Mode,
Mir liegt daran, das Technische zu fördern.
Die Spindel hab' ich abgeschafft, Maschinen
Zum Spinnen sind ein trefflicher Ersatz;
So treff' zwei Fliegen ich mit einem Schlag.
Gefährliches entfernend führ' ich ein,
Was aller Welt jetzt Nutzen bringen mag.

Hermeline.

So fügt zum allgemeinen Besten sich,
Was eigne Zwecke fördert.

Purpur.

Meine Räte
Versamml' ich nun, Staatszwecke zu verhandeln,
Und in zwei Stunden geht's zum Abendtisch.

(Beide ab.)

Verwandlung.

Enges Erkerstübchen.

(Eine alte Frau sitzt an der Spindel. Zu ihren Füßen ein knurrender Kater.)

Die Alte (singt).

Ich sinn' und spinne manches Jahr
Den Faden fein wie Frauenhaar;
Die Welt dreht sich in einem fort,
Doch alles bleibt am alten Ort.
Sie dreht sich fort im Schwindel
Wie in der Hand die Spindel.

Als Eva Adam nahm zum Mann,
Sie auch das Spinnen gleich begann;
Sie spann und webte Hemdlein schon
Für Kain, ihren ersten Sohn.
Die Welt dreht sich im Schwindel
Wie in der Hand die Spindel.

Und also tat das erste Weib,
Es spann zu seinem Zeitvertreib,
Und dies war bei den andern all,
Die ihm nachfolgen, auch der Fall.

Die Welt dreht ſich im Schwindel
Wie in der Hand die Spindel.

(Röslein guckt zur halbgeöffneten Türe herein.)

Die Alte (ſingt fort).

Ihr Mägdlein lernt das Spinnen gut;
Die Spindel ſticht, da fließet Blut.
Ihr lieben ſchönen Jungfräulein,
Das Spinnen will gelernt auch ſein.
Die Welt dreht ſich im Schwindel
Wie in der Hand die Spindel.

Röslein (eintretend). Ei, wie ſchön du ſingſt?

Alte. Wer iſt da? Ein lieb Jungfräulein! Wie kommſt du herauf in mein einſames Loch?

Röslein. Ich bin dem Schnurren deiner Spindel gefolgt.

Alte. Das freut mich, denn ich habe ſchon viele Jahre kein menſchlich' Weſen geſeh'n.

Röslein. Wie kommt das, gutes Weib?

Alte. Ich bin ein altes Hofmeubel, das längſt aus den Gemächern entfernt wurde.

Röslein. Du biſt ja ein menſchlich' Weſen.

Alte. So halb und halb, wie man's nehmen will. Ich bin die Spindel, mit der die Mutter des Königs Purpur ſpann. Als die ſtarb, ward ich da heraufgeſtellt und ſchnurre aus alter Gewohnheit noch immer ſo fort.

Röslein. Ei wie? Sorgt niemand für dich?

Alte. Siehſt du den Kater? Er iſt mein Freund und fangt Mäuſe, die wir zuſammen verzehren.

Röslein. Pfui! wer wird auch Mäuſe eſſen?

Alte. Liebes Kind, es iſt alles nur Gewohnheit. Wenn es üblich wäre, Mäuſe auf die Tafel zu ſetzen, ſo würden ſie aller Welt ſchmecken. Verzehrt man doch viele andere

Tiere, die nicht so appetitlich und sauber sind, wie die niedlichen Mäuslein.

Röslein. Ich könnte mich doch nicht daran gewöhnen. Sieh' da, was hast du für eine schöne goldene Spindel!

Alte. Gib acht, gutes Mädchen, du könntest dich daran stechen; denn sie ist an beiden Enden spitz.

Röslein. Ach, ich möchte gar zu gern auch ein bißchen spinnen.

Alte. Hast recht, das Spinnen ist was Schönes. Sieh nur die Spinnen, wie sie die Fäden ihres Netzes bilden, und die Raupe, wie sie sich einspinnt und aus ihrer Puppe der bunte Schmetterling ersteht; und wie die Vöglein ihre Nester spinnen — kurz, alles spinnt und spinnt und spinnt — —

(Unterdessen hat Röslein nach der Spindel gelangt.)

Röslein (mit einem Schmerzensschrei). Weh mir! Ich habe mich gestochen!

(Die Alte und ihr Kater verschwinden unter wehmütiger, schnurrender Musik. Es wird plötzlich dunkel. Röslein sinkt bewußtlos nieder. Wiltrud und Scohlint erscheinen, jede eine brennende Fackel in der Hand. Beide sprechen in feierlichem Tone.)

So schlummere manches Jahr,
Dornröslein mit dem goldnen Haar;
Schlaf gut, du allerliebstes Kind,
Gerächt sind Wiltrud und Scohlint.

Und all ihr andern in dem Haus,
Vom König bis zur kleinen Maus,
Schlaft alle; denn so will's der Fluch,
Der Zauberinnen Racheſpruch!

Wer wird euch wecken aus der Nacht,
Die wir in dieses Schloß gebracht?
Für euch gibt's wohl kein Morgenrot
Und euer Schlummer ist der Tod!

(Sconea erscheint im hellen Schimmer, die Fackeln der bösen Feen erlöschen.)

Sconea.

Sconea spricht's: Es währt die Nacht
Nicht ewig! wie die Blum' erwacht,
Geküßt vom ersten Sonnenstrahl,
Wird Röslein auch geweckt einmal.
Die Minne tut's mit holdem Mund
Und sie zerstört der Rache Bund.

(Die bösen Feen versinken.)

(Unter leisem Donner fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Wald. Im Hintergrunde das verzauberte Königsschloß, von Dornrosengesträuch und anderen Gewächsen überwuchert. Vorn eine Einsiedelei, neben deren Pförtlein eine Laute hängt. Auf der andern Seite die Höhle des Riesen Schlafdorn.

Lautenklang (mit langem weißen Barte im Eremitengewande, den Lorbeerkranz auf dem Haupte).

Nun harr' ich hier solange schon der Lösung,
Daß meinem Sinn der Jahre Zahl entschwand;
Still leb' ich in der Hütte, die ich mir
Aus Stämmen selbst gebaut; Einsiedlern gleich
Hab' ich mir Waldesnahrung angewöhnt;
Der kühle Felsquell ist mein Trunk, ich ruhe
Des Nachts auf Moos. So alt bin ich geworden,
Daß mein ergrauter Bart berührt den Boden.
Kahl ist mein Haupt, der Lorbeer nur bedeckt es,
Doch ist mein Herz noch jung und frisch mein Geist,
Und täglich greif' ich in das Saitenspiel
Und täglich singe ich ein neues Lied.
Daß aber dies mein Drama nicht vollendet,

Daß ich am dritten Aufzug steh'ngeblieben
Und alles um mich schläft, betrübt mich tief;
Denn endlich wirkt es auf das Publikum.
Ich bitt' euch: habt Geduld, es kann nicht fehlen,
Daß sich der Stoff vor euch noch ganz entwirre;
Denn so, wie's jetzt steht, kann und darf's nicht bleiben;
Ein solch Fragment würd' nimmer euch genügen.
Nicht denkbar ist ein ew'ger Schlaf; Erwachen
Ist jedem Schlummernden gewiß, das Leben
Verbürgt es durch die innre Wesenheit:
Dem tiefsten Schlafe folgt einmal Erwachen.

(Der Riese Schlafdorn, in Felle gekleidet mit hoher Nachtmütze, mit einer Keule bewaffnet, tritt aus seiner Höhle.)

Schlafdorn. Was predigst du wieder, alter Narr? Ich bin deines Geleiers satt. Hör' einmal auf, wenn du willst, daß ich gute Nachbarschaft halte. Entweder fabelst du unverständlich Zeug oder klimperst auf deiner alten Leier. Du änderst ja doch nichts an der Geschichte. Dornröslein und alles, was im Königsschlosse lebte und webte, schläft ein für allemal bis zum jüngsten Tag.

Lautenklang.

Unmöglich ist es! gegen alle Regel:
Der Knoten, der geschürzt — er muß sich lösen!
Du alter Hamster, kannst es nicht versteh'n;
Du hast ein Drama wohl noch nie geseh'n.
Exposition, Verwicklung und Entwirrung —
Dies sind die Elemente solcher Dichtung.

Schlafdorn. Du faselst immer von Dichtung, und wir befinden uns mitten in der Wahrheit des Lebens. Das weiß ich am besten, seit mich die Feen Wiltrud und Scohlint als Wächter hier aufgestellt haben. Dir bin ich freilich ein

Dorn im Aug'. Ich selbst hätte auch an der Geschichte längst genug, denn es ist kein Spaß, weiß der Himmel, wie lange schon und wie lange noch mit der Keule als Schildwache dazusteh'n, damit kein Sterblicher das verhexte Schloß betrete.

Lautenklang.

Und trotzdem wird's geschehn; des Wächteramts
Wirst ledig du, ich kann es dir verheißen.

Schlafdorn. Wird sich zeigen, wer recht behält. Da, nimm eine Prise Tabak. Ich muß Tag und Nacht schnupfen, damit ich nicht einschlafe, obgleich ich mir durch langjährige Übung das Schlafen schon ganz abgewöhnt habe.

Lautenklang.

Ei, laß mich! Jeder treib' es, wie er will:
Den Bären gleich magst du beliebig brummen,
Die Laute spiel' ich, weil es mir gefällt;
Und wenn du meine Lieder nicht willst hören,
Bleib' in der Höhle, lege dich aufs Ohr.

Schlafdorn. Ich tu's und will in meinem Loch da drinnen ein wenig ausruh'n; aber schlafen darf und kann ich nicht. So oft ich mich niederlege, beugt sich der Zipfel meiner Nachtmütze herab und kitzelt mich unter der Nase; das ist eine verfluchte Hexerei, die die beiden Feen veranstaltet haben; und fortlaufen kann ich auch nicht, denn ihr Zauber hat mich an diesen Ort gebannt. Es ist wirklich ein miserables Leben für einen Riesen aus der Urzeit. So — jetzt leire soviel du willst. (Ab in die Höhle.)

Lautenklang.

Nun komm' herab, mein teures Saitenspiel!
Dem Herzquell soll ein innig Lied entströmen;
Ihr Vöglein, tragt hinaus es in die Welt,
Damit es von den Lüften niederschalle,
Begeisternd und erhebend irgendwo!

(Er nimmt die Laute und singt.)

Im Walde steht ein altes Schloß,
Drin schläft ein König und sein Troß;
Er sitzt auf einem Thron von Gold,
Zu Füßen ihm ein Mägdlein hold.

Dornröslein, schön wie keine Maid,
So voll an Reiz und Lieblichkeit,
Dornröslein schläft, das holde Kind,
Mit Vater, Mutter und Gesind'.

Die Kunde lebt im ganzen Land
Und dennoch keiner hier sich fand;
Kein Ritter, der mit Mut zum Streit
Die Königstochter hätt' befreit.

Greift nach dem Schwert und nach dem Schild!
Bahnt euch den Pfad durch Dornen wild!
Ein Kuß auf Rösleins Purpurmund
Löst allen Zauber zu der Stund'.

Ein alter Sänger singt das Lied,
Der von dem Leben gerne schied.
Wenn nur Dornröslein wär' befreit. —
Dann schied er in die Ewigkeit!

(Hängt die Laute wieder neben das Pförtlein der Hütte.)

Wie viele Lieder, ach, hab' ich gesungen,
Und zur Befreiung ist nicht eins gelungen;
Am Ende muß ich selber noch verzagen
Und hauch' mein Leben aus in lyr'schen Klagen.
Oh, wär' ein Ritter ich mit Schwert und Harnisch!
Mein armes Lied, es bannt den Zauber nicht;

Wohl eilt's empor in wunderbarer Macht
Und ſchwebet klingend über Berg und Tal!
Zu ſchüchtern iſt's, fliegt nicht ins Zauberſchloß.
Geheimnisvoll nur naht ſich Herz zum Herzen,
Wenn es die Minne will, löſt ſich der Fluch.

(Ab in die Hütte.)

Verwandlung.

Gaststube einer Schenke an der Heerstraße. An der Wand hängt Dornrösleins Bildnis.

Christoph (alt und taub). Wie sich die Zeiten ändern! Vormals war ich der Diener eines Poeten am Hofe eines Königs und repräsentierte den Humor; ich war eigentlich der Lustigmacher — — da brach die Nacht herein. Wir floh'n: ich verlor meinen guten Herrn und mit ihm meinen guten Humor. Lautenklang zog in die Einsamkeit und harrt am Fuße des verzauberten Königsschlosses, bis die Nacht des Schlafes entweicht! Und ich, was bin ich jetzt! Ein alter Bursch', den die Last der Jahre taub gemacht; ich habe mich sozusagen überlebt, kein Mensch fragte mehr nach mir. Da bin ich denn in der Schenke in Dienst getreten; man nährt mich, und ich zehre nebenbei an alten Schwänken. Der Gäste sind wenig; die Umgegend ist verrufen wegen der Nähe des verherten Königsschlosses. (Es pocht an dem Tore.) Holla! ein Gast; etwa so ein Schnapphahn, deren wir nicht selten beherbergen. (Minnamunt geharnischt tritt ein.)

(Unter der Türe.)

Minnamunt. Führt mein Roß in den Stall, reibt ihm den Schweiß ab und schüttet ihm auf. (In der Stube.)

Heda! Wo ist der Wirt? Ich bin müde und mich dürstet. Gebt mir einen Imbiß.

Christoph. Bei uns wird niemand gebissen, wir sind zahmes Volk, edler Ritter.

Minnamunt. Reicht mir einen Humpen!

Christoph. Ei, was meint Ihr! Wir sind keine Lumpen. Der Wirt ist ein ehrlicher Mann, und ich bin noch ehrlicher als er. Aber taub bin ich — also vergebt, wenn ich Euch nicht gleich verstehe.

Minnamunt (laut). Einen Becher Wein!

Christoph. Ein verständlich Wort. Gleich sollt Ihr bedient sein. (Ab.)

Minnamunt (wirft sich auf einen Stuhl). Wie lange schon suche ich das verzauberte Schloß und die schlafende Prinzessin! Ich muß sie finden! Überall vernehm' ich die Kunde davon — mein ritterlicher Sinn verlangt nach solchen Abenteuern — aber niemand konnte mir noch Näheres von dieser Volkssage erzählen. (Christoph bringt Krug und Humpen.)

Christoph. Nun löscht Euern Durst, edler Herr!

Minnamunt. Du bist wohl der Diener in diesem Gasthofe.

Christoph. So lange wohl, daß ich nicht mehr weiß, wie oft das Jahr mittlerweile umgelaufen.

Minnamunt. Also bist du schon lange in diesem Hause.

Christoph. Wie gesagt, und ich war sonst ein lustiger Bursch', allein die Zeit hat mich beim Schopf genommen und hat mich derb geschüttelt, wie der Wind einen alten Baum.

Minnamunt. Da weißt du vielleicht auch etwas

von dem verzauberten Königsschloß, welches in der Gegend sein soll.

Christoph. Allerdings auch. Es sind nur ein paar Stunden hin; aber kein vernünftiger Mensch traut sich in die Nähe zu kommen, denn der Wald ist ringsum voll von Hexen und Teufeln!

Minnamunt. Ha, gerade recht für einen Ritter, der auf Abenteuer ausgeht!

Christoph. Ich sage Euch, daß es hier im Hause gar nicht teuer ist, weder des Abends, noch Mittags, noch Morgens. Die Gäste loben den Preis und sagen stets: Wenn auch euer Wein sauer ist, so ist er doch wohlfeil, und nach meiner dummen Ansicht ist ein saurer Wein immer besser schlecht bezahlt, als ein guter mit Verdruß getrunken.

Minnamunt. Du kannst mir wohl den Weg angeben, der zu dem Zauberwalde führt?

Christoph. Ob ich's nicht kann. Da schaut einmal zum Fenster hinaus. Rechts um die alte Eiche dort, dann links durch den Sumpf, dann gradeaus über die lange Wiese, dann obenauf über den Hügel, auf dem der Galgen steht, und abwärts durch den Fluß, dann etwas mehr rechts und dann wieder links um den Tannenwald und noch zwei Stunden geritten oder gegangen — dann seid Ihr auf dem rechten Wege. Seht hier an der Wand das Bild. Es ist die schlafende Prinzessin, das liebe, schöne Dornröslein!

Minnamunt. Himmel, welche Schönheit!

Christoph. Köhler haben es einst am Gemäuer gefunden, unter der Dornhecke, die das Schloß überwuchert hat. Das arme, liebe Dornröslein! (Weint.)

Minnamunt. Oh, reizendes Bild, wie bin ich von dir begeistert! Dornröschen, dich muß ich erlösen! Dich muß ich besitzen!

Christoph. Hütet Euch, edler junger Herr, Euch in so namhafte Gefahr zu begeben! Mit Riesen und Hexen ist kein Spaß zu machen.

Minnamunt. Gleichviel. Es läßt mir keine Ruhe mehr! Auf, auf! Zu ihr, zu ihr, und sollt' ich mit allen Teufeln um sie kämpfen müssen! (Stürzt hinaus.)

Christoph. Armer, junger Held! Fürwahr, ich meine, das ist so einer, wie mein guter Herr war, so eine romantische Natur, die auch Stoff sucht. Gott schütz' ihn! Mag er mit Riesen kämpfen, ich leg' mich auf die faule Haut. Ich denke, ich werde bald einschlafen und kein verliebter Prinz wird mich wecken. Also gute Nacht! (Ab.)

Verwandlung.

Dekoration wie am Anfange des Aktes. Mondschein.

Schlafdorn (mit seiner Keule auf und ab gehend wie eine Schildwache. Singt).

Keine Ruh bei Tag und Nacht,
Nichts was mir Vergnügen macht!
Immer auf und ab zu geh'n,
Unabläſſig Wache ſteh'n!

Selbſt der Mond wacht nur die Nacht,
Wenn er ſcheint in ſeiner Pracht;
Untertags ins Bett er geht,
Weil die liebe Sonn' aufſteht.

Auch die Sterne wandeln hin,
Wenn das Morgenrot erſchien,
Ruhen aus von ihrem Gang
Bei der Vögel Morgenſang.

Schlafen möcht' auch ich einmal;
Iſt doch's Wachen eine Qual!
Hol' der Teufel die Hexerei
Und die Feen alle zwei!

Schmählicher Dienst für einen Riesen aus der besten Riesenfamilie! Eines schlafenden Mägdleins wegen dasteh'n und wachen! Schickten mir die beiden Zauberschwestern nicht täglich ein Faß Meth und ein Kalb zur Nahrung, so hielt ich's wirklich nicht aus. Mein sanfter Nachbar, der Sänger, schläft ruhig in seiner Hütte; das Morgenlied der Waldvögel weckt ihn täglich, während ich mich die Nacht über am Heulen der Wölfe und am Geächze der Eulen zu erfreuen habe.

(Ein Flug Raben schwirrt durch die Luft und läßt sich auf den Bäumen nieder.)

Holla, ihr lieben Vögelein mit schwarzem Gefieder, was wollt ihr da? Wenn ihr auffliegt, gilt's eine Botschaft; was habt ihr mir zu verkünden?

Die Raben.

Wir kräh'n und kräh'n,
Daß wir dort geseh'n,
Den Minnamunt geh'n;
Wir kräh'n und kräh'n,
Bald wird es gescheh'n,
Bald wird es gescheh'n —
Krah, krah, krah! (Fliegen fort.)

Schlafdorn. Was wird gescheh'n, ihr weisen Vögel? fort sind sie! — Aber dorther kracht's durch's Gebüsch; es klingt wie Eisen, es blitzt wie Stahl im Mondschein. Wer da? Der Riese wacht!

Minnamunt (tritt ein).

's ist Minnamunt mit Schwert und Schild;
Er will erlösen die Jungfrau mild;
Er will zerbrechen des Zaubers Macht,
Als Freier kommt er in dieser Nacht!

Schlafdorn. Steck' dein Schwert ein, Minneheld, wage dich nicht an den Riesen!

Minnamunt.

Mein Schild ist fest, mein Schwert ist gut,
Das will sich färben mit Riesenblut!
Stell' dich zum Kampf, ich bin bereit —
Der Morgen graut, 's ist an der Zeit!

Schlafdorn. Willst du, so sei's! (Sie kämpfen.)

Lautenklang (aus der Hütte tretend).

Was weckt mich aus dem Schlummer? Wie, ein Kampf?
So ist ein Streiter endlich hier erschienen,
Den meine Klänge haben hergerufen!
Mut! edler Kämpfer! Heil dem edlen Schwerte!
Mög' dich ein Lied begeistern für den Sieg!

(Er nimmt die Laute und singt.)

Die Schönheit ruft's: Komm, wecke mich!
Sie winket und erwartet dich;
Die Minne harrt im Zauberschloß:
Auf, Ritter, auf! besteig' dein Roß!
Greif' nach dem Schwerte, hell und blank,
Zu kämpfen um der Minne Dank!

Schlafdorn. Halt ein, Ritter! Ich bin vom Kampfe müd. Laß uns ruh'n! Dann beginnen wir wieder; dein Arm ist stark.

Minnamunt.

Mein Arm ist stark, mein Schwert ist gut,
Das will sich färben im Riesenblut!

Lautenklang (singt fort).

Wenn du ein starker Held auch bist,
So traue nicht des Riesen List,
Dornröslein liegt in Schlummers Macht,
Dornröslein dir im Traume lacht!

Die Sonn' geht auf, drum kämpfe fort,
Der schönste Preis ist Minne dort!

(Sie kämpfen wieder; während sich die Bühne vom Morgenrot erhellt, fällt der Riese im Kampfe. Ein wunderbarer Klang ertönt.)

Lautenklang.

Heil dir! du hast gesiegt, jetzt eil' ins Schloß;
Dornröslein schlummert in des Königs Schoß.

Minnamunt.

Wohlan es sei! Es winkt der schönste Lohn:
Mein Schwert haut mir die Bahn durch's Dorngeheg.

(Er eilt in das verzauberte Schloß.)

Lautenklang.

Gesegnet sei, du junger Held, zu pflanzen
Des Sieges Banner auf die Zinnen dort!
Vollbracht hast du das Schwerste, freue dich
An deiner Tat! Nun hole dir die Krone!
Dank dir, o himmlisches Geschick! die Lösung naht!
Geschlossen ist der mag'sche Ring der Minne,
Das Seherlied des Sängers hat's verkündet.

(Donnerschlag. Die Hülle des Schlosses fällt, welches im hellen Morgenlichte dasteht. Auf einer breiten Treppe steigen herab: Minnamunt, Dornröslein führend, König Purpur und Königin Hermeline mit Gefolge. Zugleich erscheint Sconea auf rosigen Wolken.)

Sconea.

Heil euch! der böse Zauber ist gelöst.
Mein Segen ruht auf euch; der Schlaf entwich,
Die Nacht entfloh, nun winkt das Morgenrot —
Erfreuet euch nach langen Schlummers Not!

(Verschwindet wieder.)

Minnamunt.

Dornröslein ist nun mein! Das Röslein blühe,
Die Dornen bleiben in der Nacht zurück,
Gleich einem Traume, der entschwunden ist.

Dornröslein.

Ja, ich bin dein, mein holder Minnamunt,
Da mich geweckt der reinen Minne Kuß!
Dein bin ich für die irdische Lebenszeit,
Und dein gehör' ich für die Ewigkeit!

Lautenklang.

Zu gutem Ende führt der edle Kampf
Des Lebens; ja er führt einmal zum Heil.
Zur Wahrheit ward's! Nun stirbt der Sänger gern.
Der Laute Saiten springen und es bricht
Sein Herz; dort oben winken lichte Höh'n.

(Er sinkt zusammen.)

Lebt wohl! im Reich der ew'gen Poesie
Seh'n wir uns wieder! Heil euch, lebet wohl;

(Er stirbt.)

(Alle gruppieren sich um ihn.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Doktor Sassafras

oder

Doktor, Tod und Teufel

in drei Aufzügen

Perſonen.

Doktor Saſſafras.
Kaſperl, ſein Diener.
Herr von Steinreich.
Marie, deſſen Nichte und Mündel.
Schreiber, Sekretär bei Steinreich.
Der Tod, auch Herr Knochenmayer.
Der Teufel.
Ein Bauer.
Bedienter bei Steinreich.
Ein Totengräber.
Erſcheinungen.

Erſter Aufzug.

Des Doktors Studierſtube.

(Bücher, mediziniſcher Apparat uſw.)

Doktor Saſſafras. Die Laſt der Arbeit erdrückt mich beinah! Es iſt wirklich etwas Erſchreckliches, ein Arzt zu ſein. Mit dem früheſten ſtehen ſchon die Hilfeſuchenden vor meiner Türe; dann heißt's in der ganzen Stadt oder auf dem Lande herumfahren; kaum hab' ich mich mittags mit Speiſ' und Trank geſtärkt, überlaufen mich die Patienten wieder in meiner Wohnung; dann abermals Viſiten. Nachts, wenn die anderen Menſchen ausruhen, bin ich auch nicht ſicher, daß ich nicht irgenwohin geholt werde; Geld mache ich mir genug bei dieſem Wirken, beſonders ſeit ich die drei Heilmethoden exerziere: die Allopathie, die Homöopathie und die Hydropathie (vielleicht nehme ich auch noch die Heilgymnaſtik dazu). — Ich kuriere oder bringe die Leute um, wie ſie wollen. Man bewundert meine Prognoſe, meine Diagnoſe — kurz man nennt mich einen zweiten Hypokrates oder Paracelſus!

(Kaſperl tritt ein.)

Kaſperl. Hochgelehrteſter Herr Doktor! Da draußen ſteht ſchon wieder ein ganzer Rudel Patienten, die ein Rezept

haben wollen von Ihnen. Einen haben's gar auf einem Wagerl herg'schoben; er hat keine Füß mehr und möcht, daß Sie ihm was eingeben, damit ihm wieder neue anwachsen; einen Blinden haben's auch herg'führt, der möcht ein paar frische Augen. Nächstens kommen die Leut ohne Kopf, damit Sie ihnen einen aufsetzen.

Sassafras. Für jetzt ist es mir unmöglich, irgend jemanden zu empfangen. Ich muß zu einem Konsilium, welches eben bei dem alten Grafen Hohenfels gehalten wird. Wenn die Leute draußen ein Stündchen warten wollen, mag es sein. Ich denke, daß ich nicht zu lange ausbleibe, oder wenn du meinst, bestelle sie auf morgen her. (Ab.)

Kasperl (allein). So ist's recht. Geh'n S' nur fort, Herr Doktor. Jetzt hab' ich Gelegenheit, wieder einmal meine Praxis auszuüben. Ein dummer Kerl wird sich schon finden, der mich für einen Doktor ansieht, wenn ich ihm was weiß mach'. Das ist ja ohnehin bisweilen Doktorenmanier und je mehr man den Leuten vorlügt, für desto g'scheiter halten's ein. (Ruft zur Türe hinaus.) Heda! Guter Freund, nur herein!

(Ein Bauer mit ungeheuer dickem Bauch.)

Bauer. Da bin i schon, Rexzellenz Herr Doktor.

Kasperl (spricht sehr hochdeutsch). Nun was fehlt, juder Freund! Du hast ja einen ungeheuern Bauch. Hast du vielloicht die Wassersucht oder die Biersucht?

Bauer. Na, weder d' Wassersucht, noch d' Biersucht. Ich hab' schreckliche Schmerzen im Bauch, und weiß net warum. Aber die vorig' Wochen hab'n wir Kirte g'habt und da hab i halt so nachanander vierundzwanzig Knödl auf'm Kraut gessen. Ich glaub, die lieg'n mir noch im Magen. Wenn ein Knödl naus will, so möcht der ander a naus und so verstellt einer dem andern den Weg. Jetzt

könnt's Enk denken, Kexzellenz Doktor, was das für a Metten in mei'm Bauch ist, wenn die vierundzwanzig Knödl mitenand raufen. I mein, i muß z'grund geh'n!

Kasperl. Wie kann aber ein Mensch so dumm sein, vierundzwanzig unvorsichtige Knödel zu verspoisen? Das ist ja eine Schwoineroi?

Bauer. Ja, mir haben's halt g'schmeckt und weil der Knödl rund ist, hab' i mir denkt, die kugeln leicht wieder außi. I bin halt a dummer Bauer, der von die g'lehrten Sachen nix versteht.

Kasperl. Das ist aber ein sehr kriterischer Fall. Das Glück ist, daß du auch Sauerkraut dazugegessen hast, weil die Säure doch etwas auflösend wirkt; sonst wärest du schon an einer Indischestion gestorben.

Bauer. Was is denn das für eine Krankheit, die Indischestion?

Kasperl. Das ist eine indische Krankheit. Da hilft nichts, als den Bauch aufzuschneiden.

Bauer. Na, schneiden laß i mich net.

Kasperl. Dann mußt du sterben.

Bauer. Auweh, auweh! — was kost's aber, wenn der Herr Exzellenz Doktor mich kuriert hat.

Kasperl. Das kostet 30 fl. gradaus, und 5 fl. Trinkgeld.

Bauer. Das ist doch a bißl gar z' viel.

Kasperl. Wenn Er nicht will, so behalte Er sein Geld im Sack und seine Knödel im Bauch.

Bauer. O mein, o mein! I halt's net aus vor Schmerzen! — Meinetwegen schneid't 's halt zu, wenn's net z' weh tut.

Kasperl. 's ist gleich vorbei. Ich muß nur mein Instrument holen. (Ab.)

Bauer (allein). Was muß denn das für a Strument sein? etwa gar a Trumpeten zum Blasen! — Mir ist's recht! Jetzt bin i amol g'faßt und ergib mich in mein Schicksal.

(Kasperl kommt mit einem großen Messer herein.)

Kasperl. So, setz er sich auf diesen Stuhl — und ruhig gehalten.

Bauer. Das ist ja a schrecklich's Messer? Ich halt's nit aus!

Kasperl. So? meint Er, daß für vierundzwanzig Knödl ein kleines Federmesserl genug wär'? Also ruhig! (Kasperl schneidet ihm den Bauch auf. Der Bauer schreit ungeheuer und zappelt mit den Füßen.) 's schon vorbei! Da schau Er einmal! (Die Knödel springen aus dem Bauch und tanzen auf dem Boden herum.)

Kasperl. Jetzt schnell das Pflaster drauf.

Bauer (aufseufzend). Ah, ah! Jetzt ist mir ganz leicht!

Kasperl. Die Knödl kannst wieder mitnehmen für ein anderes Mal.

Bauer. Na, na, dank schön! Die könnten mir schlecht bekommen. Da habt's die 30 fl. und 5 fl. Trinkgeld.

Kasperl. Gut, nur her damit, und jetzt marsch hinaus!

Bauer. I bedank mi halt schön.

Kasperl. Drei Tag' nichts essen; trinken so viel Er will.

Bauer. Das laß i mir g'fall'n! G'horsamer Diener, Kerzellenz Doktor. (Ab.)

Kasperl (allein). Das hab' i wirklich net schlecht gemacht. Ja, Couraschi ist die Hauptsach' für ein' Doktor. Es ist noch die Frag', ob das meinem Herrn eing'fall'n wär',

der hätt' vermutlich dem Bauer ein kleines Abführungsmittel geben; aber so ist das Ding viel schneller gangen, und wenn der Kerl stirbt, so ist er wenigstens nit an die Knödl g'storben, sondern bloß an der Kur. Das g'schieht bei die Doktores auch nit selten, daß sie dem Patienten die Krankheit vertreiben, aber daß er nachher an die Mittel draufgeht, die s' ihm geben haben.

Sassafras (tritt ein). Das Konsilium ist vorbei. Mein Rat hat wieder den Ausschlag gegeben; mein Mittel wird helfen. (Zu Kasperl.) Ist unterdessen nichts vorgefallen, Kaspar?

Kasperl. Nein, gar nix, gnädiger Herr.

Sassafras. Ich werde nicht lange zu Hause bleiben können, weil ich zu Herrn von Steinreich gerufen wurde. Er soll an einem unheilbaren Übel leiden. — Was, unheilbar? Das wollen wir erst sehen, wenn ich komme! Kaspar, wenn mich etwa irgend jemand sprechen wollte, so kannst du mir es gleich melden.

Kasperl. Wie Sie befehlen. (Ab.)

Sassafras (allein). Von Stufe zu Stufe steige ich! Ich werde bald einen europäischen Ruf haben. Was sind all diese Stümper von Doktoren im Vergleiche zu mir? Wer hat einen Blick in die Tiefe der menschlichen Natur, wie ich? — Keiner! — Wer weiß das Übel gleich richtig zu fassen, wie ich? Keiner von allen! — Wer von ihnen kann seine Kraft messen mit jenen geheimen Gewalten, welche das Leben der Menschheit befeinden? — Ich bin es! — Doch es ist Zeit, zu Herrn von Steinreich zu gehen. (Ab.)

(Der Tod erscheint aus der Versenkung.)

Tod.

Herr Doktor Sassafras! auch ich bin da!
Vergiß nicht ganz, daß ich dir immer nah'.

Denn bald wird mir zu arg dein kühnes Treiben,
Dein Ordinieren und Rezepteſchreiben.
Bei meinen alten Knochen, 's iſt zu viel,
Mit mir zu wagen ſolch ein keckes Spiel.
Ich hab' ein altes Recht auf jung und alt,
Auf groß und klein und hol', was mir gefallt.
Du willſt mir Einſpruch tun, ha ha! zum Lachen
Iſt's! denn alles muß ja doch in meinen Rachen,
Und alles mäh' ich mit der Senſe nieder,
Und alles wird zu Staub und Aſche wieder.
Nun aber, weil bisher ich war ſo gütig,
Wird mir das Doktorlein gar übermütig.
Jetzt will aus einem a n d e r n Ton ich geigen
Und w e r der Herr, dem Herrn Doktor zeigen.
Zuvor werd' ſelbſt ich Saſſafras beſuchen
Und gütlichen Vergleich mit ihm verſuchen;
Geht er nicht auf den Vorſchlag willig ein,
So muß er ſelbſt bald meine Beute ſein.

(Verſchwindet.)

Verwandlung.

Prachtvolles Gemach im Hause des Herrn von Steinreich.

(Steinreich, auf einem Armsessel sitzend. Vor ihm ein Tisch mit vielen Papieren darauf. Neben ihm steht Sekretär Schreiber.)

Steinreich. Aber heute werden Sie wieder gar nicht fertig mit Ihrem Vortrag, und ich bin so leidend.

Schreiber. Ich bedaure, Herr Baron; allein es liegt Ihnen ja selbst daran, daß Ihre Geschäfte täglich vormittags erledigt werden. Hier ist noch die Eingabe des armen Taglöhners mit Weib und sechs Kindern; er bittet um Nachlaß der Schuld oder Termin zur Rückzahlung.

Steinreich. Ei was! er soll zahlen; die Auspfändung soll ihren Lauf nehmen. Ich kann nicht alles verschenken. Soll ich selbst zum Bettelmann werden? O weh! was leid' ich wieder. Mein Herz, mein Herz!

Schreiber. Bedaure — aber bedenken Herr Baron: der Mann war ein halb Jahr krank und konnte sich nichts verdienen.

Steinreich. Das ist nicht meine Schuld. Wenn ich nicht ein so gutes Herz hätte — o weh, wie drückt's mich

wieder! — so hätte ich ihn längst schon auspfänden lassen. Mein gutes Herz wird mich noch ganz und gar ruinieren.

Schreiber (für sich). Oh, du Heuchler! (Zu Steinreich.) Also wirklich, Herr Baron?

Steinreich. Es bleibt dabei. Apropos! Vergessen Sie nicht, mir wieder 300 Flaschen Champagner zu bestellen von der Qualität, die ich neulich probiert habe.

Schreiber. Ich habe bereits an das Haus Clicôt geschrieben. Hier ist noch ein kleines Gesuch der Witwe Müller. Sie hat kein Bett mehr. Eine Lähmung der rechten Hand hindert sie zu nähen, so daß sie keinen Verdienst hat. Um Brot für ihre zwei Kinder zu kaufen, gab sie ihr Bett her und liegt nun auf dem Stroh. Sie bittet nur um ein paar Taler. Ihre Not ist groß.

Steinreich. Was den Leuten nicht alles einfällt! Überall soll ich helfen. Verschonen Sie mich mit solchen zudringlichen Bettelleien. Ein für allemal!

Schreiber. Aber der Hunger tut weh.

Steinreich. Man soll sich nach der Decke strecken und nicht mehr wollen, als man hat. Der Mensch soll sich überhaupt auf das Notwendigste beschränken. — Apropos! Ich hoffe, daß die Gänseleberpastete aus Straßburg angekommen ist; ich freue mich schon lange darauf.

Schreiber. Sie soll heute auf die Tafel kommen.

Steinreich. Bravo! — Ich muß mich durch gute Nahrung stärken; mein Herzleiden wäre mir unerträglich. Dies ist auch die Ansicht der Ärzte.

Schreiber. Nun habe ich die Ehre, mich zu empfehlen.

Steinreich. Adieu! beinah' hätt' ich vergessen! Ist Doktor Sassafras bestellt, den ich noch konsultieren will?

Schreiber. Er wird diesen Vormittag seinen Besuch abstatten. (Ab.)

Steinreich (vom Stuhle aufstehend). Was nützt aller Reichtum, wenn man nicht gesund dabei ist? Alle Genüsse des Lebens könnte ich mir verschaffen: aber dieses Drücken da auf der linken Seite. Es muß mir am Herzen fehlen. Wenn's nur keine Verhärtung ist oder ein organischer Fehler! — Der berühmte Doktor Sassafras wird gewiß ein Mittel finden, mich zu kurieren. Ich will nichts sparen; mit Dukaten will ich seine Rezepte bezahlen, wenn ich nur gesund werde. Ah, meine Nichte!

(Marie tritt ein.)

Steinreich. Mamsell Marie, ei, guten Morgen.

Marie. Guten Morgen, lieber Onkel.

Steinreich. Wie steht's? noch immer die Grillen im Kopf? Noch nicht zur Besinnung gekommen?

Marie. Wenn Sie meine Überzeugung Grillen nennen, Herr Onkel, so muß ich gestehen, daß noch keine Änderung —

Steinreich. Was, Überzeugung? Einfältige Schwärmerei! Was willst du mit diesem Schreiber? Er ist kein Mann für dich.

Marie. An dem Totenbette der seligen Mutter haben wir uns die Hände gereicht für immer. Unser Bund ist durch den Segen der Sterbenden geheiligt.

Steinreich. Und ich will nichts davon wissen; aber du weißt schon längst, daß es meine Absicht ist, dich an den Baron Goldberg zu verheiraten.

Marie. Mein Herz ist mein freies Eigentum. Es gehört Schreiber, dessen Wert Sie selbst so oft gerühmt und anerkannt haben.

Steinreich. Ist dies der Dank, daß ich dich, armes Mädchen, zu mir genommen habe? Der dummen Geschichte

ſoll ein Ende gemacht werden. Schreiber muß aus dem Hauſe, heute noch. Ich werde leicht einen andern Sekretär finden.

Marie. Ich werde Ihnen ſtets für alle mir erwieſenen Wohltaten herzlich dankbar ſein; allein damit iſt gewiß nicht die Verpflichtung verbunden, mich zwingen zu laſſen, daß ich Baron Goldberg heirate.

Steinreich. So magſt du als alte Jungfer ſterben. Fort von mir, auf dein Zimmer! — Ach, mein Herz, mein Herz! wie drückt's mich wieder!

(Ein Bedienter tritt ein.)

Bedienter. Doktor Saſſafras.

Steinreich. Gut, laß ihn herein. (Bedienter ab.) (Zu Marie.) Fort, ſag' ich! (Marie weinend ab.)

Saſſafras (tritt ein). Herr von Steinreich haben mich rufen laſſen?

Steinreich. Oh, wie froh ich bin, daß Sie mich beſuchen. Ich bin ſehr leidend.

Saſſafras. Es würde mir eine große Freude ſein, wenn ich durch meine Kunſt zur Linderung Ihres Zuſtandes etwas beitragen könnte. Was fehlt Ihnen?

Steinreich. Ich leide, glaube ich, am Herzen. Meine außerordentliche Gutherzigkeit hat mich ruiniert.

Saſſafras. Will nicht hoffen; allein es iſt kein Zweifel, daß phyſiſche Zuſtände von großem Einfluß auf den Körper ſind. Die geiſtigen Qualitäten imprägnieren ſich der Materie.

Steinreich. Seh'n Sie, Herr Doktor (auf die linke Seite die Hand legend), ſeh'n Sie, da tut's halt ungeheuer weh! Es iſt mir oft, als wenn ein harter Klumpen drin wär'.

Saſſafras. Können auch Kongeſtionen ſein. Erlauben Sie; (befühlt die Stelle) ich finde keine Alteration

des Herzschlages. (Lauscht mit dem Ohr daran.) Ich finde wirklich gar nichts Besonderes. Äußerlich gar keine Verhärtung, kein Symptom, das bedenklich wäre. — Haben Sie Appetit?

Steinreich. Das Essen ist das einzige, das mir guttut und meinen Zustand erleichtert.

Sassafras. Wie sieht's mit dem Schlaf aus?

Steinreich. Vortrefflich; aber bisweilen fühl' ich auch bei Nacht ein gewisses Drücken.

Sassafras. Erlauben Sie den Puls. (Greift den Puls.) Sonstige Funktionen?

Steinreich. Alles in Ordnung. Aber da drin, da drin — —

Sassafras. Ich werde Sie einige Zeit beobachten müssen, Herr von Steinreich. So ein Fall bedarf längerer Aufmerksamkeit. Vorderhand werde ich Ihnen ein Rezept aufschreiben. Vermeiden Sie jede Aufregung.

Steinreich. Ach, aber mein gutes Herz läßt mir keine Ruhe.

Sassafras. In ein paar Tagen werde ich mir die Freiheit nehmen, wieder meinen Besuch abzustatten.

Steinreich. Kommen Sie recht bald wieder. Rechnen Sie auf meine Dankbarkeit. Adieu, adieu! Ich will jetzt einen kleinen Spaziergang in meinem Garten machen. (Ab.)

Sassafras (allein). Vortrefflich — der ist mein. Die Kundschaften, die an der Einbildung leiden, waren mir stets die liebsten. Ich kann ihn jahrelang hinhalten, geb' ihm unschädliche Mittel, schicke ihn auf Reisen und in Bäder — und — er muß tüchtig blechen. Ha, ha, ha! solche Patienten laß ich mir gefallen! Die gehören für unsere Erholung und füllen den Geldbeutel. Nun wieder ein paar Häuser weiter!

Meine Praxis wächst mir beinahe über den Kopf; glücklich bin ich im Kurieren, also läuft mir alles zu und wo die Kunst nicht ausreicht, da hilft die Schlauheit. Sassafras, du wirst unsterblich! (Will hinaus; der Tod in schwarzer Kleidung als Knochenmayer tritt ihm durch die Türe entgegen.)

Tod. Halt! Unsterblicher!

Sassafras. Mein Herr, was wollen Sie?

Tod. Sie selbst will ich, Herr Doktor, wenn auch nicht jetzt, doch seinerzeit jedenfalls.

Sassafras. Wen habe ich die Ehre? Warum treten Sie mir in den Weg?

Tod. Ich habe mit Ihnen ein Wörtchen zu reden. Mein Name ist Knochenmayer.

Sassafras. Womit kann ich dienen? bedürfen Sie etwa meiner ärztlichen Hilfe? In der Tat, Ihr Aussehen spricht dafür.

Tod. Bitte recht sehr! Ich bin zwar klapperdürr und etwas blasser Physiognomie; allein ich erfreue mich doch der besten Gesundheit und bin so alt wie die ganze Menschheit.

Sassafras. Wie soll ich das verstehen? sprechen Sie deutlicher. Jedenfalls ersuche ich Sie, mich nicht umsonst aufzuhalten; meine Geschäfte — —

Tod (ihn unterbrechend). Haben keine Eile; wenn ich mit Ihnen zu reden habe.

Sassafras. Wie kommen Sie mir vor? (Will hinaus.)

Tod. Halt! keinen Schritt weiter!

Sassafras. Welche Kühnheit! — Ich bin Doktor Sassafras, Respekt vor mir!

Tod. Und ich bin Doktor Knochenmayer, Respekt vor mir!

Sassafras. Immerhin! ich kenne Sie nicht.

Tod (mit fürchterlicher Stimme). So lerne mich kennen, Elender! (Die Bühne verfinstert sich.)

Sassafras. Weh mir, was ist dies?

Tod. Sieh' dorthin und erkenne mich! (Der Hintergrund hat sich mit schwarzen Wolken verhüllt, auf welchen in Flammenschrift zu lesen ist:)

CONTRA VIM MORTIS NON HERBULA CRESCIT IN HORTIS.

(Zugleich hat der Tod sein Gewand abgeworfen und steht als Gerippe da.)

Tod.

Der Mächtigste auf Erden steht vor dir!
Drum zitt're, der du dich bestrebst, zu lähmen
Die Allgewalt, die unerbittlich herrscht.
Doch ich will gnädig sein: die Hälfte dir,
Die Hälfte mein! So magst du heilend wirken
Wo nicht, so bist alsbald du mir verfallen,
Bedenk' es! deinen Entschluß kannst du sagen,
Wenn ich bei dir erscheine nach drei Tagen!

(Sassafras sinkt zusammen.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Nacht. Ein Kirchhof.

(Der Totengräber gräbt ein Grab. Sassafras tritt nachdenkend ein.)

Sassafras. „Contra vim mortis non herbula crescit in hortis.“ Wider den Tod kein Kräutlein gewachsen ist. Ich weiß es wohl. Aber dennoch! Er nannte sich den Gewaltigsten auf Erden, weil ihm alles unterliegen muß; allein es gibt doch noch einen Mächtigeren als ihn. Des Todes Gewalt ist auf dieses Leben beschränkt. Der Satan greift darüber hinaus; auch im Jenseits herrscht er, er ist also mächtiger. Wie? wenn ich mich mit diesem verbände? Zwei Feinde der Menschheit. Den einen — den geringeren — bekämpfe ich; zu dem andern will ich mich jetzt halten. Meine Seele will ich ihm verschreiben, dafür wird er mir wohl seinen Beistand nicht versagen. Bei den Gräbern haust er. Hier will ich ihn zitieren. (Erblickt den Totengräber.) Heda, guter Freund!

Totengräber. Wer ruft mich?

Sassafras. Ich bin's. Du kennst mich ja.

Totengräber (kommt näher). Ah! Herr Doktor

Sassafras! freilich kenn' ich Euch. Wie kommt Ihr selbst einmal hierher; gewöhnlich schickt Ihr mir nur Eure Patienten heraus.

Sassafras. Das ist eben kein Kompliment, das du mir machst.

Totengräber. Nehmt's nicht übel. Ich habe freilich nicht die rechten Manieren; allein bedenkt, daß ich hauptsächlich mit stummen Leuten Umgang pflege, die mir keine Antwort geben können, und denen ich eben sage, was mir gerade einfällt — wenn ich denn doch bisweilen schwatzen möchte.

Sassafras. Glaub's wohl, alter Bursch', und hab' dir's auch nicht übelgenommen. — Hör' aber, ich möchte dich was fragen. Da hast du ein paar Taler; aber sag' mir die Wahrheit.

Totengräber. Danke, danke — hätt' aber keines Trinkgelds bedurft. Ich sag' immer die Wahrheit; hab's ja allweil mit der allerlautersten Wahrheit zu tun, mit dem „Absterbens-Amen". Da sind Lug und Trug zu Ende.

Sassafras. Es geht die Sage, daß es auf diesem Kirchhof nicht geheuer sei. Hast du jemals was bemerkt? Man erzählt sich, der böse Feind selber lasse sich bisweilen blicken.

Totengräber (hält den Finger an den Mund). Laßt uns still reden. Man soll's nicht wissen, und es soll nicht laut werden; — aber — aber 's ist halt doch so und läßt sich nicht leugnen. Dort hinter der Kapelle, im zerfallnen Kreuzgang ist eine Gruft, heißt das Teufelsloch: Wer den Mut hat — —

Sassafras. Findet dort, was er sucht.

Totengräber. Ei, wer wird aber auch den Teufel aufsuchen? Den muß man meiden. Oft in stillen Nächten,

wenn ich schnell ein Grab zu schaffen habe, da hör' ich's poltern und ächzen, und 's wischt bisweilen etwas über die Gräber hin; aber ich laß gewähren, kehr' mich nicht dran und bet' ein Vaterunser.

Sassafras. Ich habe Grund, der Sache nachzugehen.

Totengräber. Mag sein; solch gelehrten Herren, deren Ihr einer seid, mag's belieben, geheimen Dingen nachzuforschen.

Sassafras. Man muß solchen Rätseln auf den Grund zu kommen suchen.

Totengräber. Immerhin. Wünsch' guten Appetit zur Lösung. Ich meinerseits verlang nicht danach und 's wandelt mich keine Neugier an.

Sassafras. Hast recht, deinerseits. (Die Turmuhr schlägt elf.) Da schlägt's elf Uhr. Meinst du, ich könnte was entdecken.

Totengräber. Der Teufel ist alle Nacht los — mehr oder minder. Versucht's; aber wahrt Euch wohl, damit Eure Seele nicht Schaden leide.

Sassafras. Ich fürchte nichts. Der Teufel hat noch keinen bei lebendigem Leib angepackt. Nur mit der Seele hat er's zu tun. (Ab.)

Totengräber. Das ist noch die Frage, lieber Herr — oho, er ist schon fort! Die Doktoren sind doch kuriose Leute, und den Doktor Faust hat ja doch der Satan geholt, wie ich gehört. — Man soll nicht freveln; man soll dem bösen Feind aus dem Weg gehen und soll ein guter Christ sein. Was geht's mich an? — Das Grab dort muß am frühesten Morgen fertig sein. Also frisch an die Arbeit, damit ich noch ein paar Stündlein schlafen kann! (Gräbt wieder fort und singt.)

Was kümmert mich die ganze Welt,
Ich laß den Leuten Ehr' und Geld;
's ist alles nur ein eitler Schein,
Ein jeder muß ins Grab hinein.

Auf diesem meinen Gartenfeld,
Ist jedem wohl sein Grab bestellt:
Alt oder jung, arm oder reich —
Hier liegen sie beisammen gleich.

Ob König oder Bettelmann —
Im Leben keiner bleiben kann,
Zu jedem kommt die Totenpost
Und alle werden Würmerkost.

Bedächten sie's zu rechter Zeit,
So gäb's wohl minder Haß und Streit;
Denn hier hört alle Zwietracht auf,
Wenn sie da ruhen allzuhauf.

Wer weiß, wie lang ich's hier noch treib',
Bis selber fallt ins Grab mein Leib;
Und muß ich endlich auch hinein,
Sei gnädig, Gott, der Seele mein.

So, die Arbeit ist geschehn; jetzt darf ich ruhen. Also gut' Nacht, ihr da drunten. Ruht sanft, bis ihr auferstehn müßt; ich sollte wohl auf den Herrn Doktor warten; das wäre schicklich; aber ich mag nicht. In dies sein Geschäft will ich mich nicht mischen. Gott schütz' ihn und mög' ihm seine Neugier nicht anrechnen. Kuriose Leute, die gelehrten Herren! Ei, ei! (Geht ab.)

(Der Teufel tritt ein. Ihm folgt Doktor Sassafras.)

Sassafras. Steh einmal! höllischer Geist! O sa miha aseffonila!

Teufel. Warum hast du mich gerufen? Was willst du?

Sassafras. Warum fliehst du mich? Elesiamini, elesiamini!

Teufel. Du hast Gewalt über mich, aber 's ist bald Mitternacht. Wenn der Tag anbricht, muß ich fort.

Sassafras. Aha, du fürchtest das Licht.

Teufel. Mein Element ist die Nacht. Also schnell, zur Sache: was begehrst du?

Sassafras. Ich suche deine Hilfe gegen den Tod, der mein Wirken beschränken will und mich mit sich selbst bedroht.

Teufel. Wie? ich sollte gegen meinen besten Freund zu Feld zieh'n? Den Tod laß ich immer gewähren, je mehr, desto besser; denn er liefert mir meine Beute.

Sassafras. Ich verlange deinen Beistand nicht umsonst. Ich verschreibe dir meine Seele, wenn du mir ein Mittel gibst, den Tod nur auf einige Zeit festzuhalten. Mittlerweile erreiche ich meinen Zweck, berühmt und reich zu werden.

Teufel (lacht). Das wäre wohl ein höllischer Spaß, wenn ich einmal meinem Kameraden einen Possen spielte; und du willst mir deine Seele überlassen? Was ist sie wert?

Sassafras. Immer so viel, daß du einen guten Braten daran hättest. Vielleicht mehr als ein Dutzend anderer; denn ich verkaufe dir eine tüchtige Portion Seligkeit.

Teufel. So sei's denn! diesen Morgen noch findest du auf deinem Studiertische unsern Vertrag. Unterschreib' ihn mit deinem Blute, und er wird dann von meinem Boten abgeholt werden. (Versinkt.)

Sassafras. Ich hab's gewagt! — werd' ich's nicht bereuen? jacta est alea! (Stürzt ab.)

Verwandlung.

Heller Tag. Zimmer bei Herrn von Steinreich (wie im ersten Aufzuge).

Steinreich (krank und erschöpft). Wie fühl' ich mich doch verlassen! den Sekretär Schreiber habe ich aus dem Hause gestoßen; meine Marie sehe ich kaum. Sie schließt sich aus Kummer fortwährend in ihr Zimmer ein. Was hab' ich an den Schmarotzern und Tafelfreunden? — Macht denn das Geld allein wirklich nicht glücklich? Und dabei noch dieses fürchterliche Leiden am Herzen! Es ist nicht zum Aushalten! Dieses Drücken ist peinigend. Meine Kräfte nehmen zusehends ab. Sollte ich etwa gar sterben müssen? Furchtbare Angst! Mein Gott! ich bin wirklich verlassen und allein! Ich will etwas in der Bibel lesen; vielleicht finde ich Trost. (Geht an den Tisch und schlägt ein Buch auf; liest.) „Wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht; denn Gott ist die Liebe." — Evangelium Johannes. Die Liebe? — Liebe ich denn nicht? lieb' ich mich nicht selbst? (blättert) „das ist mein Gebot, daß ihr euch untereinander liebet, gleichwie ich euch liebe" (bedeckt sich das Gesicht mit den Händen, blättert und liest weiter). „Sehet zu und hütet euch vor dem Geize!" — Weh mir — (mit der Hand an dem Herzen) weh mir! wie sticht's, wie drückt's da drinnen — Wer tröstet

mich? wer hilft mir? ich bin verlassen! (Weint.) Ich habe lange nicht geweint. Diese Tränen erleichtern mich. Ich fühle etwas in mir, das meine Schmerzen mildert. Solch ein Gefühl, wie jemals ich kaum empfunden! Es wird mir so weich ums Herz! (Schellt an einer Glocke.) Ich war wohl zu hart mit Marien! Sie soll kommen. (Bedienter tritt ein.) Marie möge zu mir kommen; sag' ihr, ich habe ihr etwas Wichtiges mitzuteilen. (Bedienter ab.) Aber was soll ich ihr sagen? Ich habe ein gewisses Verlangen, das mir noch unerklärlich ist. Ist's der Tod, den ich fürchte, daß ich nach einer Hand begehre, mich am Leben festzuhalten? (Marie tritt ein.)

Marie. Sie haben befohlen, Herr Onkel?

Steinreich. Oh, nicht befohlen; ich habe dich ersuchen lassen, zu mir zu kommen.

Marie. Was soll ich Unglückliche bei Ihnen? Tränen werden Sie nicht erheitern in Ihrer Krankheit.

Steinreich. Komm näher, Marie! (Ergreift ihre Hand.)

Marie. Ihre Hand ist so warm! — Sie war immer so kalt.

Steinreich. Ich werde vielleicht nicht lange mehr leben! Mein Leiden am Herzen wird mich töten.

Marie. Gott möge es verhüten!

Steinreich. Und du sagst dies. Ich muß dir ja verhaßt sein, da ich den Schreiber verstoßen habe.

Marie. Er war in Ihren Diensten. Sie hatten die Macht, ihn wieder aus diesen zu entlassen.

Steinreich. Die Macht — nicht auch das Recht?

Marie. Darüber mag Ihr Gewissen entscheiden.

Steinreich. Mein Gewissen sagt mir: „Du hattest unrecht!"

Marie. Ich kann, ich will nicht urteilen. Lassen Sie mir meinen Schmerz. (Will gehen.)

Steinreich (hält sie zurück). Marie! Seit ich Schreiber fortgeschickt, seit du dich mir entziehst — weiß ich, was der Schmerz ist. Was nützen mich meine Geldsäcke? Sie gewähren mir keinen Trost; und du — meiner eigenen Schwester Kind — du, mein Trost — du hassest mich?

Marie. Oh, gewiß nicht, bester Onkel. Ich habe Sie stets geliebt als meinen Onkel, meinen Wohltäter! Ich werde nie vergessen, was ich Ihnen zu danken habe.

Steinreich. Oh, wie wohl tut mir dies! Es ist, als ob eine harte Kruste von meinem Herzen fiele: Meine Schmerzen schwinden! Ich fühle mich gesund.

Marie. Oh, geben Sie diesem Gefühle Raum, lieber Onkel! (Kniet vor ihn und küßt weinend seine Hände.) Ein liebend Kind, kniet vor Ihnen. Was ist der Mensch ohne Liebe?

Steinreich. Ja, in der Tat! das ist ein wahres Wort! — Komm an mein Herz! Alles soll gut werden. (Umarmt sie.)

Marie. Teurer, bester Onkel!

Steinreich. Ich bedarf keines Doktors mehr! — Ich bin ja gesund. Der Druck, das Stechen am Herzen ist verschwunden! Wie froh, wie vergnügt bin ich! — — Schnell, Marie, schicke zu Schreiber, er soll augenblicklich herkommen! Er soll dein Mann werden! Den Armen will ich geben! Ich habe ja kein Herzleiden mehr! — Komm, mein Kind! laß uns zusammen in den Garten gehen. Die frische Luft wird mich vollends stärken. — Ja, ich will lieben, ich muß lieben! Wie konnte ich bisher so verblendet sein? Dank dem Himmel, daß er mir die Augen geöffnet und mein Herz erweicht hat. Es ist, als ob ein harter Stein

darinnen gelegen wäre. Geschmolzen ist er nun wie ein Eisklumpen, der zerfloß. Komm, mein Kind! wir wollen deine Verbindung mit Schreiber besprechen, und unverzüglich soll er dich aus meiner Hand als Gatte empfangen, und ihr beide sollt meinen Reichtum mit mir teilen.

Marie. Oh, wie glücklich könnte ich werden! allein Schreiber ist entfloh'n; er hat mir einen Abschiedsbrief zurückgelassen, aus welchem nur Verzweiflung spricht.

Steinreich. Ich will alles aufbieten, daß man ihn finde. (Beide ab.)

Verwandlung.

Zimmer des Doktor Sassafras.

(Kasperl tritt ein.)

Kasperl. Mein Herr muß einen schweren Patienten zu traktieren haben; denn er ist die ganze Nacht ausblieben. Hätt' ich das vorausgewußt, so hätt' ich mich auch im Wirtshaus ein bißl länger unterhalten und aufgehalten und die Polizeistund' nit so gewissenhaft eingehalten. Oho; jetzt wär' ich bald aus dem „halten" nimmer rauskommen.

Ja, meine Gewissenhaftigkeit ist aber schon musterhaft. Ich bin so gewissenhaft, daß ich nicht einen Tropfen im Krug lassen kann; so pünktlich, daß ich nicht einen Wurstzipfel auf'm Teller liegen lass'; so genau, daß ich nicht einen Kreuzer im Sack behalten kann; so dienstfertig, daß ich mit meinem Dienst und mit meiner Arbeit schon fertig bin, eh' ich damit ang'fangen hab', das heißt: I tu' lieber gleich gar nix! Kurz — ich bin das Muster eines menschlichen Exemplars. Der erste Mensch Adam war nichts im Vergleich zu mir, seinem Nachkommen! und der muß doch das Muster aller Menschen gewesen sein, weil er der erste war. Er hat in einen süßen Apfel gebissen; aber ich muß gar oft in einen sauern beißen; seine Evakathl hat ihm die Frucht gereicht; aber meine Eva-

fathl such' ich noch. Wenn ich einmal fünf
treu gedient hab' — so sagt mein Herr —
mich auch heiraten. Bis dahin bleib' ich
lich a bißl lang hin; allein der Mensch mu
— Aha! da kommt er.

Sassafras (tritt ein).

Kasperl. Guten Morgen, guten
wo waren wir denn die Nacht über? Hab'
hinausburiert aus dem irdischen Jammerta

Sassafras. Schweig' Narr! Laß

Kasperl. Kein Fruhstuck? kein Kaf

Sassafras. Fort, aus dem Zimm
studieren.

Kasperl (für sich). Auweh! steht
Himmel in aller Fruh. (Zu Sassafras.)
(Ab.)
(Sassafras eilt auf sein Schreibpult hin, vo
Blatt Papier nimmt.)

Sassafras. Der Teufel hat diesm
Hier ist der Vertrag. Woll'n sehen, wie e
„Ich Doktor Christophorus Sassafras
Seele dem höllischen Feinde, dem Könige des
und des ewigen Jammers" — des ewigen

Saſſafras. Und der Tod wird ſich al
laſſen?

Stimme. Er wird es.

Saſſafras. Wenn nicht, ſo gilt auch de
nicht.

Stimme. Unterſchreibe.

Saſſafras. Auf die Gefahr hin kann ich
ich ritze mir die Hand mit dem Meſſer. Ein Tro
genügt, daß ich meinen Namen ſchreibe. (Schreibt
Zugleich fliegt ein Rabe zum Fenſter herein un
das Blatt.)

Kaſperl (tritt gleich darauf ein). Herr T
draußen ſteht ein ſchwarzer Herr und möcht' ſ
wartung machen.

Saſſafras. Sein Name?

Kaſperl. Er hat g'ſagt, daß er Doktor
mayer heißt. No! der ſieht aber aus! wie's
Elend!

Saſſafras. Der iſt mein Mann! laß ih
herein. (Kaſperl ab.)

Saſſafras. Schlag auf Schlag! des Te
ſchinerie iſt gut.

(Tod als Knochenmayer tritt ein.)

Tod. Hier bin ich.

deine Beute werden möchte. Wollen wir das Geschäft auch zu Papier bringen?

Tod. Es wäre nicht übel; denn es ist immer besser, so etwas schwarz auf weiß zu haben.

Sassafras. Ja, schwarz auf weiß; dies ist ohnedies deine Wappenfarbe auf Särgen und Totenfahnen. — Nimm auf diesem Stuhle dort Platz; einstweilen schreibe ich.

Tod. Es tut wirklich meinen alten Knochen wohl, wenn sie bisweilen ein bißchen ausruhen können. (Setzt sich in den Stuhl.)

Sassafras. So, Freundchen! jetzt bleibe sitzen, bis es mir gefällig sein wird, dich wieder loszulassen.

Tod. Wie? was soll das heißen? (Will aufstehen.) Ich kann nicht aus dem Stuhle? Welch ein abgeschmackter Scherz!

Sassafras. Kein Scherz, sondern voller Ernst. Die Menschheit wird nun für einige Zeit von dir befreit sein und Doktor Sassafras wird seine Triumphe feiern; denn er hat den Tod gebunden.

Tod (versucht wieder aufzustehen, rüttelt gewaltig am Stuhle). Verflucht! Mich zu binden? Mich zu bannen? Das hat noch niemand gewagt! Wer gab dir diese Macht, Elender?

Sassafras. Gleichgültig wer! Es ist einmal so: du bist und bleibst mein Gefangener.

Tod. Weh dir, wenn ich wieder in Freiheit bin! Das ewige Gesetz der Natur kann nicht untergehen.

Sassafras. Der Tod ist nicht von Ewigkeit her; denn auch die Sünde ist es nicht und einmal kommt der Tag, an welchem du selbst des Todes sein wirst!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Kirchhof. (Wie im zweiten Aufzug.)

(Totengräber sitzt auf einem Grab.)

Totengräber. Jetzt möcht' ich wissen, zu was ich noch auf der Welt bin? Seit vier Wochen stirbt kein Mensch mehr in der ganzen Gegend. Es ist schier zum Verhungern für mich, seit alles zum Doktor Sassafras lauft, der alles kuriert. Nicht einmal die alten Leute sterben; auch ihnen gibt er Mittel, die sie — sollt' man glauben — wieder jung machen. Ich werde mir aber auch von ihm ein Rezept verschreiben lassen gegen Hunger und Not. Wenn er die zwei Krankheiten des Menschengeschlechtes kurieren kann, dann hab' ich allen Respekt vor seiner Kunst! — Wie? sollt er etwa gar damals, als er sich hier nach dem bösen Feind erkundigt hat, mit ihm einen Pakt geschlossen haben? Ei, Firlefanz! das geht nicht. An solche Geschichten glaub' ich nicht. Die Zeiten vom Doktor Faust, die sind längst vorbei; die Leute sind gar gescheit worden und der Teufel hat sie ohnedies in seinen Klauen. Ei, wer verirrt sich denn da wieder einmal hierher?

Schreiber (tritt verzweifelt auf, ohne den Totengräber zu erblicken). Weh mir! wo find' ich Trost, wo find'

ich Ruhe? Nur im Grabe. Was bleibt mir anderes als der Tod? Mein einziges Lebensglück wurde mir entrissen; meine Marie soll ich nie besitzen! Die Verzweiflung zerrüttet mein Inneres! Ich will meinem Leben ein Ende machen. (Zieht eine Pistole hervor.)

Totengräber (für sich). Oho! das wär' doch zu arg. So etwas kann selbst der Totengräber nicht zulassen. Halt, guter Freund! (Tritt vor und greift nach der Pistole.)

Schreiber. Wer wagt's, meinen freien Willen zu hindern?

Totengräber. Ich bin so frei. Ich hab' das Recht, nach Eurem Totenschein zu fragen; denn ich bin der Totengräber.

Schreiber. Lies in meinem Herzen, da steht er geschrieben.

Totengräber. Die Schrift zu lesen hab' ich in der Schule nicht gelernt; aber wo anders steht geschrieben: „Du sollst nicht töten."

Schreiber. Mein Leben ist mein Eigentum; ich kann darüber verfügen.

Totengräber. Nein, mein Herr! Ihr habt Euer Leben weder gekauft noch eingetauscht. Es gehört dem lieben Herrgott, der's Euch anvertraut hat als ein heilig Amt.

Schreiber. 's ist zum Lachen! der Totengräber hält mir eine Predigt zu seinem eigenen Nachteil.

Totengräber. Der Totengräber hat ein bißl gesunde Vernunft und glaubt an unsern Herrgott.

Schreiber. Der hat mich verlassen.

Totengräber. Ei? und wißt Ihr das so gewiß?

Schreiber. Mein einziges Glück hat er mir geraubt! hinausgestoßen bin ich aus diesem Leben.

Totengräber. Das müßt' Ihr mir näher explizieren. Unser Herrgott stößt keinen Menschen aus dem Leben hinaus so mir nichts dir nichts. — Kommt — nehmt Vernunft an! Glaubt dem Totengräber, der nur mit dem Tode zu tun hat. Aus den starren Gesichtern der Menschen, die ich da eingrabe, habe ich schon viel gelesen und hab' gar manches gelernt, wenn ich auch ein schlichter alter Mann bin, der nicht studiert hat. Kommt mit mir, ich bitt' Euch!

Schreiber. Ich bin verlassen, ich bin unglücklich! Du wolltest mich retten.

Totengräber. Wenn einer ins Wasser gefallen, kann er sich an einem schwachen Brettlein halten.

Schreiber. Wahrhaftig! du hast mir meine Besinnung wiedergegeben. Es ist wahr: der Mensch soll nie verzweifeln.

Totengräber. Aha! Kommt die Vernunft wieder? Ihr hattet sie zu Hause gelassen. Geht mit mir in meine armselige Hütte. Wartet ein bißchen ab, was der liebe Herrgott mit Euch vor hat.

Schreiber. Ich will dir folgen. (Beide ab.)

Der Teufel (erscheint aus der Tiefe). Verfluchter Pakt mit dem Doktor! die Lust, seine Seele zu gewinnen, hat mich übertölpelt und ich habe nicht bedacht, daß wenn der Tod gebunden, er mir keine Seelen liefern kann. Vermaledeiter Kontrakt! Ich muß ihn brechen — lieber laß ich den Doktor laufen. Er gehört doch mir; denn sein Hochmut und seine Geldgier führen ihn der Hölle zu, ohne daß er daran denkt. Zwar ein bißchen später; aber was tut's? Übrigens kann ich ja dem Tod für seine Befreiung die Bedingnis setzen, daß er mir den Herrn Doktor bald zuführt und ihm bei Gelegenheit den Kragen umdreht. Auch der Bursch da, der gerade mit dem Totengräber verhandelt,

hätte sich ohne weiteres erschossen und wäre mir schnurgerade in den Rachen gelaufen, säß der Tod nicht ohnmächtig in dem verdammten Lehnsessel, den ich erfunden habe. Bei den höllischen Flammen! So geht's nimmermehr. Ich laß den Tod wieder los. (Versinkt.)

Verwandlung.

Zimmer des Doktor Sassafras.

Kasperl (tritt ein). Schlipperment! in dem Haus bleib' ich nimmer. Seit der klapperdürre Kerl bei uns logiert, ist's nimmer zum Aushalten. Wo den mein Herr aufgegabelt hat, das weiß der Guckuck. Vermutlich ist's ein vornehmer Patient, den er in der Kur hat. Ich glaub, der Kerl ist ein Narr, weil'n der Doktor gar nit aus dem Sessel rauslaßt. Da klappert er aber und rasselt, daß alles kracht im ganzen Haus. Ich darf gar nit ins Zimmerl nein, wo er logiert, und aushungern muß'n der Doktor auch; denn ich hab' noch kein' Bissen Essen zu ihm hineintragen. Nicht einmal eine Fleischbrüh darf ihm die Köchin geben. So was hab' ich noch nit erlebt. Und mit mei'm Herrn ist's auch vorbei, seit er so berühmt geworden, weil er alle Leut' kuriert und wenn s' schon halbtot sind. Er reißt s' raus, daß s' wieder kerng'sund werd'n. Den macht noch der Hochmut zum Narren. (Es erhebt sich ein Sturm.) Oho! das auch noch? Die G'witter kann ich so nit leiden; denn das Einschlagen fürcht' ich ungeheuer. (Donner und Blitz.) Hui! ist das wieder eine Metten. Ich werd' gleich ins Bett schliefen und unter die Bettdecken. (Es wird ganz dunkel.)

Auweh, auweh! Wenn nur der Herr Doktor z' Haus wär'! Auweh, auweh! (Läuft fort.)

Saffafras (ſtürzt herein, einen Leuchter in der Hand mit brennendem Lichte). Was für ein furchtbares Gewitter! Es iſt, als ob alle Teufel los wären. Eine Höllenangſt ergreift mich und ich weiß nicht warum? Bin ich ein Kind geworden? Ich habe doch vor dem Teufel in Perſon nicht gezittert. Ich höre Geiſterſtimmen, die mein Inneres durchſchauern. (Sinkt in die Knie.)

(Im Hintergrunde werden verſchiedene Erſcheinungen ſichtbar, geiſterhafte Geſtalten, welche ſich auf Tod und Vergänglichkeit beziehen.)

Geiſterchor.

Gelöſt ſind die Banden, er iſt wieder frei,
Da eilen geſchäftig die Diener herbei:
Die Übel der Menſchheit: die Sünden, der Krieg,
Die Peſt und wer ſonſt ihm geholfen zum Sieg.

Er greift nach der Senſe und mäht immerfort,
Durchwandert die Erde, vergißt keinen Ort;
Und wo er erſcheinet, da ſchwindet das Licht;
Es herrſcht auf der Welt bis zum letzten Gericht.

(Die Erſcheinungen verſchwinden.)

Der Tod (mit Senſe und Sanduhr tritt ein).

Saffafras (liegt beſinnungslos auf dem Boden).

Tod. Erwache aus deiner Ohnmacht, Ohnmächtiger! In deiner Torheit wähnteſt du, ein Bündnis könne Beſtand haben, das mit der Weltordnung im Widerſpruch ſteht! Du elender Wurm haſt es gewagt, dieſem Weltgeſetze Trotz zu bieten, dem auch der Satan mit all ſeiner hölliſchen Macht nichts anhaben kann. Ich bin der Vermittler des Menſchen-

geschlechtes, daß es eingehen könne aus irdischer Vergänglichkeit in das unvergängliche Leben — in die Ewigkeit.

Sassafras (der sich allmählich wieder aufgerichtet hat). Ohne Tod kein Leben! ich wußte es, allein der Stolz hat mich verblendet, der Eigennutz hat mich irregeführt!

Tod. Nun heißt es: Arzt heile dich selber!

Sassafras. Contra vim mortis non herbula crescit in hortis. Auch i ch bin dir verfallen.

Tod. So ist's — der Satan selbst hat Euren Kontrakt zerrissen; denn er war nicht imstande, sein Wort zu halten.

Sassafras. Also wäre ich gerettet?

Tod. Der Ewige, Allbarmherzige wird richten!

Sassafras. So führe mich vor seinen Richterstuhl! Auf d i e s e s Leben verzichte ich!

Tod. Es sei! (Umfaßt den Doktor und versinkt mit ihm.)

Verwandlung.

Garten.

(Bedienter bei Steinreich tritt hastig ein.)

Bedienter. Wenn die Welt nicht bald untergeht, so will ich nicht Peter heißen; da ich aber wirklich Peter getauft bin, so muß die Welt untergehen und warum muß sie untergeh'n? weil Dinge geschehen und Ereignisse vorfallen, welche auch dem außerordentlichsten Verstande, wie z. B. dem meinigen, gebieten, stillzustehen oder vielmehr, weil ein vernünftiger Mann, wie der alte Sokrates, wenn ich nicht irre, zu sagen pflegte, sagen muß: „Nun stehen die Ochsen am Berge." Warum stehen aber die Ochsen am Berge? — — weil sie nicht hinauf- und hinüberkönnen. Im vorliegenden Falle des bevorstehenden Weltunterganges steht aber mein Verstand still, weil er die Unwandlungen und Verwandlungen, welche in diesem Hause vorgegangen sind, nicht begreifen kann, ohne daß ich etwa dabei meiner Begriffskapazität zu nahe treten und meine Bescheidenheit unterschätzen wollte. Erstens: Ist mein Herr, vormals ein harter Mann, in einen weichherzigen Wohltäter verwandelt worden! oh, Mirakel! Zweitens: Ist Fräulein Marie, welche seit einiger Zeit in Schmerz und Tränen

zerfloſſen, ja beinah aufgelöſt war, ſeit ein paar Tagen wie umgewandelt und einer Blume ſozuſagen, zu vergleichen, die halbverwelkt den Kopf hing und durch einen Sommerregen erfriſcht, von neuem aufblüht. Drittens — und dieſes iſt nicht minder außerordentlich verwunderlich — hat der Totengräber — ich ſage der Totengräber — einen Brief gebracht, worüber Herr von Steinreich und Fräulein Marie in einen ſolchen Freudenjubel geraten ſind, daß — —

(Steinreich, Marie und Schreiber an der Hand führend.)

Steinreich. Gott ſei gedankt! Er hat alles zum Guten gelenkt.

Marie. Wie er immer zu tun pflegt, wenn es die Menſchen auch nicht einſehen wollen.

Schreiber. Ich bin beinah verwirrt über die Umgeſtaltung meines Schickſals! Meine Marie!

Steinreich. Ja, beſter Schreiber, Marie wird Ihre Frau und ihr beide ſeid meine lieben Kinder.

Schreiber. Ihre Güte, Herr von Steinreich, weiß ich nicht dankbar genug zu ſein.

Steinreich. Ihr Dank ſoll in der aufrichtigen Reue beſtehen, daß Sie ſich ſo weit vergeſſen konnten — —

Schreiber. Meinem Leben ſelbſt ein Ende machen zu wollen.

Marie. Still davon! dieſe Erinnerung ſei begraben auf immer.

Steinreich. Ja, begraben und vergeſſen! — Allein des Totengräbers wollen wir nicht vergeſſen, dem wir die glückliche Löſung zu danken haben.

Marie. Er war das Werkzeug der göttlichen Vorſehung.

Steinreich. Und nun laßt uns alles zu eurer Ver-

mählung vorbereiten: denn im Laufe dieser Woche noch soll sie stattfinden und, wenn ihr wollt, so lade ich auch den Herrn Doktor Sassafras zum Hochzeitsschmause.

Bedienter. Die Einladung kann ich nicht besorgen. Denn der Doktor ist vom Schlag getroffen worden und seligen Endes verblichen.

Steinreich. Fürwahr! Da heißt es: Auch die Ärzte müssen sterben und „wider den Tod kein Kräutlein gewachsen ist". — Kommt, Kinder, laßt uns zu Tische gehen!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Der Weihnachtsbrief

Kleines Drama

Perſonen.

Frau Werner, eine Witwe.
Ludwig, ihr kleiner Sohn.
Friedrich Walter.

Erste Abteilung.

Ärmliche Stube.

(Frau Werner sitzt an einem Tische und näht, Ludwig liest neben ihr in einem Buch.)

Ludwig (das Buch zuschlagend). Mutter, aber das Buch hab' ich jetzt schon dreimal gelesen und jetzt bin ich wieder damit zu End'! Die Geschichte von den „Ostereiern" ist wohl recht hübsch — aber ich weiß sie beinah auswendig! Liebe Mutter, ich möchte mal anderes zu lesen haben.

Frau Werner. Ei, etwas Schönes kann man nicht oft genug lesen und man lernt immer was aus solchen Büchern. Ihr Kinder wollt alle Tage was Neues und seid wirklich wie die Flattervöglein oder Schmetterlinge; die setzen sich auf alle Blumen und haben sie an einer genippt, so geht's gleich wieder fort und fort. Du weißt ja das Sprüchlein davon.

Ludwig. Weiß's wohl noch.

Frau Werner. So sag' mir's auf.

Ludwig.

Ei, die bunten Schmetterlinge
Sind doch rechte Flatterdinge;
Weil von einer Blum' zur andern

Flücht'gen Sinnes sie stets wandern,
Schweben mit den Schimmerflügeln
In den Wäldern, auf den Hügeln,
Hier und dort wohl niedersinkend,
Aus den Blumenkelchen trinkend,
Nirgends aber lange weilen
Sie, um wieder hin zu eilen
Über Gärten, über Felder,
Durch die Auen, durch die Wälder — —

Frau Werner. Nun — weiter! Aha, bei den letzten Verslein hinkt's.

Ludwig. Nein, Mutter, 's hinkt nicht, ich muß mich nur besinnen — —

Durch die Auen, durch die Wälder —
Also machen's auch die Buben,
Die da laufen aus den Stuben,
Und nicht stillehalten wollen,
Wenn sie etwas lernen sollen,
Neues immer möchten haschen,
Wie die Schmetterlinge naschen.

Aber Mutter, das kannst du von mir nicht sagen, weil ich die „Ostereier" zum vierten Male nicht mehr lesen mag.

Frau Werner. Das tu' ich auch nicht und verlang' es nicht. Ich wollte dich nur ein bißchen vertrösten. Unsere Bibliothek hast du nun ganz durchgelesen, ich habe kein Geld, dir immer neue Bücher zu kaufen und einer armen Witwe, wie ich bin, leiht niemand gerne Bücher und damit Punktum!

Ludwig. Das ist leicht sagen: „Punktum" — liebe Mutter; aber mit dem Punktum ist mir nicht geholfen.

Frau Werner (drohend). Oho — oho! nicht so bitzig, kleiner Disputierer! Auf das Punktum könnte noch „Sand darauf" kommen; also schweig' und beschäftige dich

mit etwas anderem. Ich dulde weder das Widersprechen noch das Faullenzen; das weißt du.

Ludwig (weinend). Ich weiß es, aber meine Lektion für die Schule habe ich gelernt und auch die Aufgabe schon halb fertig, die uns für die zwei Weihnachtsfeiertage mit heimgegeben ward — und —

Frau Werner. Und, und — so spiele etwas; dagegen habe ich auch nichts.

Ludwig (in der Tischschublade suchend). So komm denn, guter Freund. (Langt einen Hanswurst hervor.) O weh, Mutter, der Kasperl hat sich den rechten Arm gebrochen.

Frau Werner. So trag' ihn ins Spital und pfleg' ihn gut, damit er bald geheilt werde.

Ludwig (nimmt den Hanswurst und setzt sich auf einen Schemel, ihn auf seinen Schoß legend). Lieber Monsieur Kasperl, wie bedauere ich, daß du krank bist und dir den Arm gebrochen hast! Komm, laß dir ihn verbinden.

Frau Werner (wirft ihm einen Abschnitt Leinwand zu). Da hast du etwas Bandage.

Ludwig. Danke, Frau Mama. — Komm, alter Freund, laß dir den Verband anlegen. So — jetzt ruhig und stillgehalten. Ach, guter Kasperl, du hast auch schon bessere Zeiten gehabt, wie ich und die Mutter! Weißt du noch, wie ich dich immer zu mir auf ein schönes Kanapee gesetzt habe und wie du mit mir Kaffee getrunken hast? Jetzt heißt's Strohsessel und Milchsuppe! O weh; o weh; — und die Mutter muß jetzt auch mehr arbeiten, und wir beide haben geflickte Hosen an, daß es eine Schande ist — —

(Frau Werner wischt sich Tränen aus den Augen.)

Ach! und mein guter, guter Papa, der hat uns verlassen, weil ihn der liebe Gott holen ließ zu sich in den

Himmel hinauf. Aber wir drei — ich, die Mutter und du, wir sind jetzt allein auf der Welt — o weh, o weh, das ist schon zum Weinen. — So wein' doch auch, Kasperl! — Mutter — der Kasperl mag nicht weinen; — warte, wenn du nicht weinen willst! (Gibt der Puppe einen Klaps.) Du abscheulicher Kasperl!

Frau Werner (vortretend). Das arme Kind erinnert sich besserer Zeit. Wie schnell sich auch alles oft wenden kann! Freilich ist ein Unterschied zwischen dem guten Gehalte eines geachteten Beamten und der geringen Pension einer Witwe. Mein teurer Karl! warum hat dich der Himmel so früh von meiner Seite weggerufen? Nun sind's bald zwei Jahre — 's ist mir aber noch, als wär's gestern geschehen!

Ludwig. Mutter! jetzt ist der Kasperl eingeschlafen; er hört's nicht, wenn ich mit dir rede. Sag mir: Kriegt der Kasperl kein Weihnachten? Morgen ist ja Christkindltag?

Frau Werner. Ei, was sollte das Christkindl dem Kasperl bringen? Dir wird's auch nicht viel bescheren.

Ludwig. Und warum nicht? — 's Christkindl kann auch armen Leuten, wie wir sind, was bringen, wenn es will!

Frau Werner (für sich). Der Bube setzt mich wirklich in Verlegenheit mit seinen klugen Fragen. (Zu Ludwig.) Bei gewissen Dingen sollen die Kinder nicht immer „Warum" fragen; denn sie verstünden die Antwort nicht und das liebe Jesuskind wird schon wissen, wo und wie und was es zu bescheren hat. Merk' dir das, und wenn du größer bist und kein Bube mehr; da wirst du vieles besser einsehen lernen; dann magst du auch fragen.

Ludwig. Auch gut! Das heißt; ich soll warten, bis ich größer und gescheiter bin.

Frau Werner. Allerdings. Jetzt aber sei ver-

nünftig und halt gut haus; denn ich habe einen Gang zu machen in die Stadt. Schließ niemand auf, wenn es schellt; den Schlüssel nehm' ich mit. (Für sich, indem sie Überwurf und Hut nimmt.) Ein Weihnachtsbäumchen und ein paar Äpfelchen muß er denn doch haben, der arme Junge! — Also: vernünftig und brav, Ludwig. Ich kann mich ja auf dich verlassen, daß du kein dummes Zeug machst. In einem kleinen Viertelstündchen bin ich wieder da.

Ludwig. Adieu, Mutter!

(Frau Werner ab durch die Mitteltüre.)

Ludwig (allein; neigt sich über den Hanswurst, den er auf den Schemel gelegt hat). Er schläft prächtig; ich mein', ich hör' ihn schnarchen. — Ich hab' die Mutter gewiß recht lieb, ach! sie ist ja gar so gut — aber mit dem Christkindl, da steckt doch was dahinter und wenn das Christkindl ein recht ordentliches Christkindl ist, wie ich's glaube, so wird und muß es mir auch etwas bescheren; denn ich bin doch eigentlich kein böser Bub. Ich will mich nicht loben, aber die Wahrheit darf man sich eingestehen. In der Schule lerne ich ordentlich, das kann der Herr Lehrer bezeugen, zu Haus bin ich so ziemlich brav, das sagt die Mutter selbst, und beten tu' ich auch fleißig; also was sollte das Christkindl gegen mich haben? — Kurz und gut und gut und kurz — und — und — was möchte ich denn eigentlich vom Jesukind für mich erbitten? Ja! wenn ich nur so eine schöne Bilderbibel wieder haben könnte, wie die, die man mit des Vaters Büchern verkauft hat, als so viele Leute in unserm schönen Zimmer damals waren und einer an einem Tisch immer ausrief: Wer gibt mehr, wer gibt mehr — zum erstenmal, zum zweiten- und drittenmal? Das hab' ich mir recht wohl gemerkt; denn als die schöne Bibel mit den Bildern drankam, da rief der Mann: sechs Gulden zum erstenmal;

und beim drittenmal, da hieß es: acht Gulden, und das Buch ward über den Tisch hinausgegeben an eine schöne Frau; die hat auch gleich bezahlt und ich hab' recht weinen müssen, weil ich das liebe Buch nicht mehr hatte — und darum muß ich jetzt immer in den „Ostereiern" lesen und in meinem zerrissenen „Robinson"! — Ja! wenn ich so eine Bilderbibel wieder kriegen könnte!! Ich will das Christkindl recht darum bitten. Holla! jetzt fällt mir was ein! Gut ist gut und besser ist besser! Gestern war ich bei den Nachbarkindern; die haben alle ans Christkindchen geschrieben, was sie sich wünschen und was es ihnen mitbringen soll. Warum sollt' ich das nicht auch probieren? Das ist ja nichts Übles; ich will mir nichts wünschen, als das schöne Buch. Damals konnte ich noch nicht lesen und sah nur immer die Bilder an, die mir die Mutter erklärte; jetzt wär's noch was anderes — jetzt kann der Mensch lesen! Viktoria! Also gleich ans Werk, eh' die Mutter wiederkommt! die könnte mir's vielleicht gar verbieten, daß ich so frei bin und an das Christkind schreibe. (Läuft an den Tisch und schreibt.) — Ja, nicht nur lesen kann der Mensch — auch schreiben kann er! — Aber wie fang' ich den Brief an? — — Aha! so — „Liebes Christkindchen mit dem gold'nen Schein! Ich bitte dich gar schön, wie's auch andere Kinder zu tun sich erlauben — sich erlauben — bringe mir morgen zum heiligen Weihnachtstage, wenn du auch mir nichts anderes schenken willst, bringe mir, sei so lieb und gut, oder gib's nur der Mutter für mich, das gewisse Buch, du weißt's schon, so eine biblische Geschichte mit schönen Bildern. Ich werde fleißig darin lesen und immer dankbar — dankbar an dich denken." — Unterschrift: „Dein treuer Ludwig Werner, und damit du weißt, wo ich wohne, schreib' ich auch dazu: Kirchengasse Nr. 45 ganz oben im vierten Stock, bei meiner lieben

Mutter, denn mein Vater ist vor zwei Jahren gestorben." So — jetzt Oblate her, Petschaft der Mutter, das tut nichts zur Sache, und auf den Brief: „An das liebe Christkindchen im Himmel oben." — — Ah — ah — meine Schrift ist passabel ausgefallen, ohne Linien war's ein bißchen schwer. — Nun, vor die Mutter kommt, geschwind vors Fenster mit dem Briefe, auf das Gesimse; die Engelein, die vorbeifliegen, werden ihn schon holen und dem Christkindchen bringen! (Öffnet das Fenster und legt den Brief hinaus.) O weh! er ist mir auf die Straße gefallen! — das tut aber nichts, Christkindl find't ihn schon. (Schließt das Fenster, Geräusch außen.) Ah, die Mutter kommt.

Frau Werner. Siehst du, Ludwig, wie schnell ich wieder da bin. Hast du den Kasperl unterdessen ordentlich gepflegt?

Ludwig. Er hat immer geschlafen.

Frau Werner. Gut! 's ist auch Zeit, daß du schlafen gehst. Bis du deine Suppe gegessen hast, wird's dunkel, und wir müssen morgen frühzeitig in die Kirche. Stell' noch eine Schüssel auf den Tisch und bete zum Christkindchen. Vielleicht wird's dir während der Nacht etwas hineinlegen.

Ludwig. Mutter! Ich möcht' es wohl hoffen! sieh', da stell' ich meine Schüssel hin und jetzt (die Hände faltend).

Heiliges Kind im Himmel oben
Will dich preisen, will dich loben!
Allen Menschen schenk' hienieden
Deinen süßen Weihnachtsfrieden!
Und wenn alle du bedacht,
Denk' auch meiner diese Nacht! —

Frau Werner. So — jetzt in die Kammer; die Suppe steht noch warm auf dem Ofen. Iß — und dann komme ich auch nach.

Ludwig (schelmisch). Gute Nacht, Freund Kasper! Wir wollen doch sehen, ob's morgen nichts gibt. (Ab in die Seitentüre.)

Frau Werner (allein). Nun herein mit dem Weihnachtsbäumchen, das ich vor die Türe gestellt habe. (Holt einen kleinen Weihnachtsbaum mit Äpfeln daran herein.) Ach, mein Gott! das ist wohl eine recht armselige Christgabe. Ich will jetzt die Lichtlein daraufstecken, und wenn Ludwig morgen früh in die Stube tritt, da soll's lichterloh brennen! (Indem sie die Kerzen aufklebt.) Was hatten wir einen schönen Baum, als mein lieber Mann noch lebte! Was war's eine freudige Zeit, als wir ihn gemeinsam zierten und schmückten für unsern Ludwig, uns beide selbst gegenseitig beschenkten und den armen beiden Schuhmacherwaisen zugleich beschert wurde. Jetzt ist's freilich so, daß ich kaum meinem eigenen Kinde zu Weihnachten etwas kaufen kann. Ein grünes Bäumchen und ein paar Äpfel und Lichtlein dran! — — Nun! wie Gott es will! Ich bringe mich arm aber redlich fort, und der Vater aller Menschen wird mir wohl auch helfen, daß ich meinen Ludwig so erziehen kann, damit er sich sein Brot verdiene und ein ehrlicher Mann werde. (Sie zündet Licht an.) Noch eine Woche — und wieder ist ein Jahr herum. Ich danke Gott von Herzen, daß es so gegangen ist, wenn ich nur an meinem Herzensbuben nie Kummer und Leid erlebe! (Ab durch die Seitentüre.)

(Mittlerweile ist es ganz dunkel geworden, nach einer kleinen Pause hört man die Glocken von den Türmen läuten; der Hintergrund öffnet sich und zeigt die Krippe mit dem Christkind in heller Beleuchtung; Maria und Joseph zur Seite kniend, von Engeln umgeben. Hinter der Szene singen Kinderstimmen ein Weihnachtslied.)

Fürwahr, es gab noch keine Nacht,
In der solch helle Sternenpracht
Am Himmel war erschienen,
Als diese, da das Knäblein hier
Die ganze Welt — als Himmelszier —
Gegrüßt mit holden Mienen!
Aus seinen Augen strahlt ein Licht,
Das alle Dunkelheit durchbricht
Und überall hindringet;
Tief in die Herzen senkt sich's ein
Mit seinem wunderbaren Schein,
Der süßen Frieden bringet.
So lob' und preise unser Sang
Im gläubig frommen Weihnachtsklang
Das heil'ge Kind, das arm da lieget:
So arm wie kein's und doch so reich;
Denn diesem Kinde ist keines gleich,
Es hat die Welt besieget.

Zweite Abteilung.

(Weihnachtsmorgen.)

Frau Werner. Hab' ich doch die ganze Nacht kaum schlafen können! Der Vergleich meiner jetzigen Armut mit früherer Wohlhabenheit beschäftigte bei dieser Weihnachtsfeier wieder so lebendig mein Inneres — und, Gott weiß es, nicht um meinetwillen, nein! nur meines Ludwigs wegen! (Es schellt an der Hausglocke.) Wie? hört' ich recht? Wer kann so früh am Tag zu mir wollen? — (Geht durch die Mitteltüre hinaus, die sie offenstehen läßt.) Wer schellt? — (Stimme von außen.) Ich habe ein Paket abzugeben an den kleinen Ludwig Werner.

Frau Werner. An meinen Sohn? Von wem? (Stimme.) Werden's schon sehen. (Man hört die Haustür zufallen.)

Frau Werner (mit einem Paket in der Hand wieder eintretend). Wirklich ein Paket an Ludwig. Sollte jemand ihm die Freude gemacht haben, eine Weihnachtsgabe zu schicken? Ich wüßte wirklich nicht, wer es sein könnte. — Einerlei — ihm selbst will ich die Überraschung lassen, es zu öffnen; nun zünde ich am Weihnachtsbaum die Kerzchen an und lege die rätselhafte Gabe hin. (Ruft hinein.) Ludwig! Ludwig! mache dich fertig und komme, Christkindl war diese Nacht über da und hat dir Bescherung gebracht.

Ludwig (von innen). Juhe, juhe! ich bin schon angekleidet, nur noch die Schuhe!

Frau Werner. Ich muß gestehen, daß mich die Neugier wirklich in Versuchung führen könnte, diese geheimnisvolle Sendung zu besichtigen.

Ludwig (hereinspringend, nimmt Frau Werner um den Hals). Guten Morgen, liebe Mutter! — Ah! sieh' da, das schöne Bäumchen! (Tritt an den Tisch.) Acht Äpfel daran und zwei Lebkuchen, und — was liegt denn da nebenan? Gehört das Paket auch dazu?

Frau Werner. Es ward diesen Morgen schon hierhergebracht und die Adresse lautet an dich.

Ludwig. Wie? an mich? — ja, von wem denn, liebe Mutter?

Frau Werner. Das muß sich zeigen, wenn du geöffnet hast.

Ludwig. Mutterl, Mutterl! das ist eine Überraschung vom Christkindl! Gewiß, gewiß!

Frau Werner (scherzend). Nun, so löse das Siegel des Geheimnisses! Ich wollte dir nicht vorgreifen.

Ludwig (öffnet das Päckchen und nimmt ein Buch heraus). Sie ist's, sie ist's, Mutter! (Freudig springend.)

Frau Werner. Wer ist's, wer?

Ludwig. Nun, die Bilderbibel, die ich mir vom Christkindlein erbeten habe.

Frau Werner. Ich verstehe dich nicht; wie meinst du das?

Ludwig. Oh, lieb' Christkindl, tausend, tausend Dank! (Er herzt das Buch). Ja, liebe Mutter, jetzt weiß ich gewiß, daß das Jesuskind überall ist, daß es gerne erfüllt und gibt, wenn man es recht inständig bittet.

Frau Werner (nimmt das Buch). Hast du dir denn diese schöne Bilderbibel gewünscht?

Ludwig. Höre, Mutter: Als du gestern abend ausgegangen warst, habe ich an das Christkindchen einen Brief geschrieben und darin um eine schöne Bilderbibel gebeten, wie wir schon eine hatten, als der Vater noch lebte, und hab' mein Briefchen zum Fenster hinausfliegen lassen. Da haben es wohl die Engel an seinen Ort gebracht; denn, siehst du, hier ist die Erfüllung.

Frau Werner. Wahrhaftig — das ist ja beinah' ein Wunder! (Für sich.) Fürwahr, ich weiß nicht, was ich davon halten soll.

Ludwig. Du selbst hast mir ja schon oft gesagt, daß, wer recht herzlich und innig bittet, vom lieben Gott gehört wird. Und wenn du etwas sagst, liebe Mutter, so weiß ich, daß es wahr ist. — Jetzt erlaube mir, daß ich mich mit meinem Freund Kasperl in die Schlafstube setze und mit ihm die schönen Bilder anschaue.

Frau Werner. Herzlich gern, tue das, lieber Ludwig, und danke aber noch zuvor dem gütigen Jesuskind, das dich so beglückt hat. (Ludwig ab.)

Frau Werner (allein). In der Tat, der Vorfall ist mir ein unerklärliches Rätsel. Ich wüßte den Schlüssel zu dessen Lösung wahrlich nicht zu suchen. (Es schellt draußen.) Nun — aber heute geht's lebendig her an meiner Schelle draußen. (Sie geht hinaus.)

(Frau Werner. Walter.)

Walter. Entschuldigen Sie, Frau Werner, daß ich Sie schon in früher Morgenstunde belästige.

Frau Werner. Es ist mir durchaus keine Störung; ich bitte mir den Zweck Ihres Besuches zu sagen. Wen habe ich das Vergnügen, bei mir zu sehen?

Walter. Der Name Walter wird Ihnen vielleicht nicht unbekannt sein.

Frau Werner. Friedrich Walter — nicht wahr? Sie sind der Jugendfreund meines unvergeßlichen Mannes? Wie oft sprach er von Ihnen!

Walter. Allerdings, ich bin es. Es wird Ihnen wohl bekannt sein, daß ich mich vor sechs Jahren auf Reisen begab. Ich zweifle nicht, daß mein alter Freund, wenn er meiner erwähnte, auch davon gesprochen haben mag.

Frau Werner. Ja wohl. Er erzählte mir, daß Sie die Ihnen in Fülle gebotenen Mittel auf das Edelste zu verwenden pflegten und sich auf eine Reise begeben haben, um Ihre Kenntnisse in den Naturwissenschaften zu bereichern.

Walter. Ich danke Gott, daß er mir zu meinem Reichtum auch den Sinn für edle Bestrebung gewährt hat. Beide sind Gaben des Himmels. — Bei meiner Rückkehr aus dem Oriente war es mein erstes, meinen teuern Karl Werner aufzusuchen. Ich reiste sogleich hierher. — Im Gasthofe, wo ich gestern früh abstieg, erfuhr ich die erschütternde Nachricht, daß der treffliche Mann schon vor zwei Jahren diesem Leben und somit seiner liebenden Gattin entrissen worden. Wie hätte ich anders gekonnt, als mich beeilen, die Witwe meines besten, ältesten Freundes aufzusuchen? Ihre Wohnung konnte mir nicht bezeichnet werden, weshalb ich nicht säumte, auf der Polizei gestern abend noch persönlich Erkundigung einzuziehen.

Frau Werner. An Ihrer Güte, an Ihrer Teilnahme erkenne ich Sie so ganz und gar, wie mein seliger Karl Sie mir stets geschildert hat.

Walter. Hören Sie — welch' sonderbarer Zufall mir begegnete. Der Polizeikommissar nahm eben, als ich

in das Bureau eintrat, von den Polizeisoldaten Rapport ein. Einer derselben meldete ihm als scherzhaften Vorfall, daß er einen Brief, in der Kirchengasse auf dem Boden liegend, desselben Abends gefunden habe, mit der sonderbaren Adresse: „An das liebe Christkindchen im Himmel oben." Der Kommissar erbrach lächelnd den Brief: Ludwig Werner — war die Unterschrift. Meine Anfrage und deren Aufklärung knüpften sich an diesen Namen; der Inhalt des gefundenen Briefes war eine kindliche Bitte um eine Bilderbibel als Weihnachtsgabe. Ich dankte wirklich dem Himmel im stillen für die wunderbare Fügung, eilte sogleich in einen Buchladen, um das himmlische Weihnachtsgeschenk zu akquirieren und hoffe, daß es heute bereits an den kleinen Briefschreiber gelangt ist.

Frau Werner. In der Tat, Herr Walter, die Fügungen des Himmels — im großen wie im kleinen — sind wunderbar! — Mein Söhnlein sitzt freudetrunken vor dem Buche. Erlauben Sie, daß ich ihn dem gütigen Geber vorstelle.

Walter. Und warum wollten Sie ihm denn das Wunderbare der Erfüllung seiner Bitte rauben?

Frau Werner. Sie haben recht — sein frommer Glaube werde nicht gestört. Es liegt ja nur in der Form der Unterschied; im Wesen der Sache glauben wir alle, groß und klein, dasselbe.

Walter. Ja, gute Frau, an Gottes allwaltende Fürsorge und Obhut, und an diesem Glauben festhaltend, gestatten Sie, daß ich nun der zweite Vater Ihres Sohnes sein darf. Ich möchte, indem ich eine ältere Schuld an Ihren verblichenen Gatten abtrage, fortan Ihnen die Mittel anbieten, so zu leben, wie Sie es früher gewohnt waren, und Ihrem Kinde jene Erziehung zu gewähren, welche ihm zuteil geworden, wenn sein Vater noch am Leben wäre.

Frau Werner. Ich nehme das Anerbieten an — denn ich kenne Ihr Herz. Ich schäme mich nicht, es zu tun; denn ich bin dessen gewiß, daß mein Ludwig seinem und meinem Wohltäter stets jene Dankbarkeit betätigen werde, welche jedweder edlen Tat der schönste Lohn ist.

Walter. Wenn es Ihnen genehm ist, so lade ich Sie ein, auf meinem Landgute die Verwalterin meines Hauses zu sein, und Ludwig soll in ein Erziehungshaus eintreten, dessen Trefflichkeit mir gerühmt ward.

Frau Werner. Gott lenkt alles gut und so, wie es uns zum Besten gereicht. — Stets unvergeßlich aber wird mir diese heurige Weihnachtsfeier sein.

Walter (zieht einen Weihnachtsbrief hervor). Und der Weihnachtsbrief an das Christkindchen kommt unter Glas und Rahmen!

Ende.

Die drei Wünſche

Ein lehrreiches Beiſpiel

Perſonen.

Die ſchöne Fee Zimberimbimba.
Martin, ein Holzhauer.
Margret, deſſen Weib.
Herr Kaſperl, deren Freund und Nachbar.

Wald.

Martin (mit Holzhacken beschäftigt). Heut' ist wieder ein saurer Tag! Herr Gott, ist das nicht um die schwere Not zu kriegen. Immer hacken und immer hacken! und da muß unsereiner noch froh sein, wenn ihm vom Herrn Waldmeister Arbeit angewiesen wird. Und die schlechte Bezahlung, kaum, daß ich mit meiner Margret des Jahr's viermal ein Stückl Fleisch ins Haus — viel weniger ins Maul bring'. (Singt während des Holzhauens.)

Ich hau' halt drein --
Es soll so sein,
Daß ein Baum nach dem andern
Muß in den Ofen wandern.

Oft weht der Wind
Ihn um geschwind —
Die allergrößten Eichen
Die müssen Stürmen weichen.

Im Waldesraum
Ein jeder Baum
Gleich wie der Mensch im Leben
Sich endlich muß ergeben.

Axt oder Sturm,
Säg' oder Wurm —
Und einem gilt's wie allen —
Daß endlich sie zerfallen.

(Setzt aus und wischt sich den Schweiß von der Stirne.)

Ha — ha! muß ein bißl verschnaufen; das ist eine Höllenarbeit, so hartes Buchenholz! (Eine Stimme ruft „Martin".) Nun, wer ruft da? Kommt etwa mein Margret und bringt mir die Mittagssupp'? (Die Stimm' ruft wieder „Martin".) Nein, das ist die Margret nicht, die hat keine so feine zarte Stimm'; die kreischt bisweilen wie ein Rab', besonders wenn sie üblen Humors ist. (Abermals „Martin.) Jetzt hab' ich's satt! Wer ruft? was gibt's?

Die Stimme. Paß auf, Martin! Ich bin eine unglückliche Fee und stecke in dieser Eiche.

Martin. Oho! das wär' wieder etwas Neu's, daß die Leute in den Bäumen stecken. Firlefanz! Da steckt was anders dahinter.

Die Stimme. Martin, du bist ein Esel.

Martin. Allerdings wär' ich ein Esel, wenn ich eine solche Dummheit glauben könnte.

Stimme. Höre mir zu, Martin: Wisse, ich bin die unglückliche Fee Zimberimbimba, welche seit fünfhundert Jahren in diesen Baum gesperrt ist.

Martin. So was könnte mir ein jeder weißmachen.

Stimme. Nimm deine Axt, guter Martin, und haue die Rinde der Eiche durch, welche den Stamm umschließt. Er ist hohl, und da steck' ich drin.

Martin. Probieren könnt' ich's ja. — Aber, wer weiß, ob nicht der Teufel dahintersteckt und mich dann beim Schopf nimmt.

Stimme. Sieh hier! da ist ein kleines Astlöchlein, da will ich einen Finger herausstrecken.

Martin (tritt hin). Das laß ich mir gefallen! So ein feines Fingerlein kann nur ein Frauenzimmer haben; der Teufel hat ja Krallen an der Hand. Wohlan! (Haut in die Eiche.)

Stimme. Hau nur nicht zu tief — es könnte mir in den Leib geh'n. (Nach einigen Hieben fällt die Rinde, und die Fee tritt heraus.)

Martin (fällt zitternd auf die Knie). Oh, du rosenfarbige Mamsell, was bist du schön! aber ich bitt' dich, tu' mir nichts zuleid'! Denn du könntest ein vermaskierter Teufel sein.

Fee. Fürchte nichts; ich bin wirklich die Fee Zimberimbimba. Vernimm, wie ich in diesen Baum hineinkam. Ich bin die Tochter des großen Zauberers Calisonius, der vor fünfhundert Jahren in einer Höhle dieser Gegend wohnte, und sich an Werktagen mit Zaubern, an Sonn- und Feiertagen mit Korbflechten beschäftigte, um sich sein Brot zu verdienen. Als kleines Mädchen trug ich in Gestalt eines Bauernkindes die fertigen Körbe in die Stadt, wo ich sie verkaufte und dafür Lebensmittel heimbrachte. Als ich heranwuchs, wurde ich sehr hübsch; leider habe ich keinen Spiegel mehr — ich weiß nicht, wie ich jetzt aussehe.

Martin. Oh, ganz scharmant, nicht wie aus einer alten Eiche, sondern wie aus dem Ei geschält.

Fee. Das freut mich, daß die fünfhundert Jahre mir nicht geschadet haben. Nun — wie gesagt — als ich ein hübsches, achtzehnjähriges Zauberfräulein war, wollte mich der abscheuliche Zwerg Langebart absolut heiraten. Er war aber bös und häßlich, und ich hatte gar keine Lust, seine Frau zu werden. Demunerachtet aber kam er eines Tages

in die Höhle zu meinem Papa und hielt feierliche Anwerbung um mich. Wir saßen eben beim Kaffee, als er eintrat und mir ein herrliches, großes Edelsteinkrönlein aus seinem Bergwerke zu Füßen legte, sich auf ein Knie niederließ und also sprach: Holde Zimberimbimba! In Gegenwart deines Herrn Vaters, des großen Zauberers Califonius, halte ich um deine Hand an. Dein „Ja" wird mich zum glücklichsten Zwergen der ganzen Gnomenbevölkerung machen! Oh! willige ein! Darauf wurde ich aus Scham und Zorn über und über rot und fiel in Ohnmacht. Mein Papa berührte mich aber mit seinem Zauberstäbchen, und ich erwachte wieder. Der Zwerg wollte mich fortführen, allein mein Vater trat dazwischen und sprach: Wertester Herr Langebart! obgleich es mir eine absonderliche Ehre wäre, Sie zum Schwiegersohne zu haben, so muß ich doch die Entscheidung meiner Tochter ganz allein überlassen. Ich aber stund ganz zornig vom Stuhle auf und sagte: lieber will ich fünfhundert Jahre lang in einen Baum gezaubert werden, als daß ich eine so häßliche Kreatur zum Gemahl nehme. Nun mußt du wissen, lieber Martin, daß, wenn eine Fee, d. h. eines Zauberers Tochter, etwas sagt — so ist's schon so, als wenn's wirklich geschehen wäre. — Ein furchtbarer Donnerschlag hallte mit dem hölliſchen Gelächter des Zwerges durch unsere Höhle, ein Blitzstrahl schlug meinen Papa tot, und ich wurde durch eine unsichtbare Macht in das Innere dieser Eiche getragen, wo ich nun schlummernd verborgen war. — Heute aber sind es gerade fünfhundert Jahre! Wärest du nicht dagewesen, so hätte ich wieder fünfhundert Jahre auf meine Erlösung warten müssen. Du aber hast dadurch ein großes Glück gemacht; denn meine Dankbarkeit soll dich feenmäßig belohnen.

Martin. Oh, allerliebste Fee! Ich weiß gar nicht,

was ich zu dieser Wunderg'schicht' sagen soll. Ich bin ganz konfusius.

Fee. Merk' auf! Zum Lohne für meine Befreiung sind dir drei Wünsche gestattet, die du innerhalb dreier Tage aussprechen sollst. Nimm dich in acht! Wähle klug. Du kannst dir viel, viel wünschen, und was immer du wünschest — das wird dein sein. In drei Tagen frage ich zu dieser Stunde bei dir im Hause an. (Verschwindet.)

Martin (reibt sich die Augen). Jetzt weiß ich nicht, wie mir zumut' ist. Hab' ich geträumt oder ist die Geschicht' wirklich so, wie mir geträumt hat? Halt, was seh' ich? da liegt ein goldenes Ringlein auf der Erde und ein Spruch ist draufgeschrieben:

Was du wünschest, leise sprich:
Wahr wird's — bin am Finger ich.
Was du wünschest wohl bedenk':
Dreifach ist der Fee Geschenk.

Herjemine, herjermine! 's wirklich so! Das ist ein Wunschringlein! Oh, du liebes, liebes goldenes Ringelein! (Springt vor Freuden.) Oh, du goldene Fee! oh, du herzige Zimperipimpimperl! Jetzt bin ich ein glücklicher Mensch! jetzt wünsch' ich mir gleich — (schlägt sich aufs Maul) halt — Martin — sei klug! das muß überlegt werden mit aller Vorsicht und Umsicht. Meine Margret muß auch wünschen helfen; das ist eine gescheite Frau, und die Nachbarn können wir auch um Rat fragen, ehe wir wünschen. Juhei! Juhei! das wird ein Leben werden! der Himmel auf Erden — wenn uns sonst kein Unglück passiert! jetzt schnell nach Haus! (Geht ab.)

Verwandlung.

Martins Stube.

(Mit schlechtem Gerät. Ein Kamin zum Kochen. Margret ist eben beschäftigt, Kartoffeln zu schälen.)

Margret. Und alleweil und alleweil Erdäpfel — einen Tag wie den andern! d. h. einen Tag Erdäpfel und den andern Kartoffeln — das ist die ganze Abwechslung. Ich weiß gar nimmer, was eine Fleischspeis' für einen Geruch hat. Jetzt ist's gerade ein Vierteljahr her, daß uns der Jäger Krumplmaier ein Eichkätzl geschenkt hat! Ach! das war aber ein delikates Essen! So zart und so weich! Und besonders das Schweifel war so gut in der weißen Buttersauce. Mein Mann hat zwar gesagt, es hätt' ihm etwas im Magen gekratzt — aber geschmeckt hat's ihm doch. Oh, du liebe Not und Kummernis! es ist nur gut, daß wir keine Kinder haben, da wüßt' ich mir ja gar nicht zu helfen. (Martin draußen: Juhe! Juhe!) Oho! was hat denn der Martin, daß er heut' schon so früh heimkommt und gar so lustig? Vielleicht hat er seinen Wochenlohn vorausgekriegt; 's ist aber erst Mittwoch, das wär' etwas Neues. (Martin tritt eiligst ein, stolpert über die Türschwelle, fällt hin.)

Margret. Oh, du Talk! wer wird denn zur Tür hereinfallen?

Martin (aufstehend). Wenn das Glück ins Haus kommt, fällt's oft zur Tür herein. Da haben wir gleich einen Beweis.

Margret. Du wirst ja das Glück ins Haus bringen. Das wär wohl 's erstemal.

Martin (wichtig). Halt's Maul und setz' dich in Positur — als wenn du vor einem gnädigen Herrn stündest.

Margret. Was fällt dir heut wieder ein? Uns Hungerleidern tut's not, daß wir noch Späße machen. Was machst du heut schon so früh zu Haus? Sind die Erdäpfel noch nicht einmal gesotten.

Martin. Was Erdäpfel; jetzt geht's aus einem andern Ton. Mit dem Psalm Miserere haben wir von nun an nichts mehr zu schaffen! Sieh her! (Hebt den Ring in die Höhe.)

Margret. Ei, das Glück! hast ein goldenes Ringl gefunden?

Martin. Und was für ein Ringl! Einen Wunderring! Einen Zauberring! Einen Wunschring!

Margret. Wenn du Geld hättest — möcht' ich glauben, du seist wo eingekehrt und wärst betrunken.

Martin. Ja! trunken vom Glück, das mir passiert ist!

Margret. Ei was!

Martin. Ei was, ei was! — laß dir sagen — (Es klopft an der Türe.) Still, still! da kommt jemand. Geh' einstweilen in die Holzkammer hinaus, ich komme gleich nach, um dir das wichtige Geheimnis zu sagen, welches uns zu glücklichen Menschen macht. Geh, geh! (Schiebt Margret hinaus.) So — den Besuch werd' ich gleich abfertigen; denn ich kann's nicht erwarten, meiner Margret alles zu sagen. Wer ist draußen? herein!

(Kasperl, Martin.)

Kasperl. Bon jour, bon jour, Herr Nachbar! nix Neues, nix Neues? Ich will gerad ein bißl ins Wirtshäusl schau'n und da hab' ich im Vorbeigehn etwas zusprechen wollen bei Ihnen.

Martin. Schön' Dank, schön' Dank, Herr Kasperl! Aber verzeihen Sie mir, ich muß schon abbitten, heut hab' ich nicht Zeit, mit Ihnen zu plaudern. Ein unerwartetes Geschäft —

Kasperl. Ein Geschäft — was für ein Geschäft? Ich bin gar nicht neugierig, aber wissen möcht' ich doch alles.

Martin. Es tut mir leid, aber vorderhand muß es noch mein Geheimnis bleiben.

Kasperl. Ach! ein Geheimnis? das ist mir gerad recht. Vertrauen's mir's nur gleich an. Ich bin der Mann dazu. Wenn mir einer was anvertraut, so ist es in den besten Händen. Ich hab' noch nie was ausgeschwätzt.

Martin. Das ist wahr, Sie sind ja eine Art Plappermühl.

Kasperl. Oho — was Sie da sagen?

Martin. Warten Sie nur ein wenig. Ich komm' gleich wieder herein. (Ab.)

Kasperl (allein). Ein Geheimnis? was kann das sein? Das muß ich ergründen — und weiß ich, was es ist, (Singt.)

So lauf ich schnell zur Tür hinaus,
Im ganzen Ort in jedes Haus,
Erzähl's dann gleich an alle Leut'
Beim Siegel der Verschwiegenheit.

Zu was hat denn der Mensch sein Maul,
Das meine ist gewiß nicht faul;
Die Zung' ist ja zum Sprechen da,
Damit man weiß, wo was geschah.

Es gibt nur einen Augenblick,
Wo ich mich schweigend zieh' zurück;
Der ist die liebe Essensstund',
Wo etwas andres treibt mein Mund.

Halt ich den Krug in meiner Hand,
Ein jeder mich noch schweigend fand —
Da hat der Mund etwas zu tun
Und kann vom Reden klüglich ruhn!

Aha! jetzt kommen s' wieder.

(Margret, Kasperl.)

Margret (voll Freuden). Ei, Herr Kasperl, guten Morgen, guten Morgen!

Kasperl. Sie sind ja gar lustig, Madam Margret. So hab' ich Sie lang' nit g'sehn.

Margret. Ja, ich möcht' aus der Haut fahren, vor Freuden.

Kasperl (beiseite). Aber fein in eine andere Haut, die etwas hübscher ist, als die ihrige. (Laut.) Nun, was gibt's denn so Erfreuliches?

Margret. Etwas Ungeheures! aber ich darf's Ihnen noch nicht sagen; mein Mann hat mir's verboten.

Kasperl. So? — einem alten Hausfreunde wird die Familienfreude vorenthalten; das ist nicht schön. (Weint.)

Margret. Ja, es tut mir leid, daß ich's Ihnen nicht sagen darf. — Warten's nur ein wenig!

Kasperl. Das ist abscheulich von Ihnen, abscheu-

lich! Ich möcht' mich zu Tod weinen über das feindselige Mißtrauen.

Margret (gerührt). Herr Kasperl, wenn Sie mir versprechen, daß Sie nicht weiterplaudern, so will ich's Ihnen anvertrauen.

Kasperl. Oh, wie könnten Sie zweifeln an meiner Verschwiegenheit?

Margret. So hören Sie. Wir haben ein großes Glück gemacht! Mein Mann hat ein Wunschringl gefunden und kann drei Wünsche tun, die ihm sogleich erfüllt werden. Da sehn's. (Zeigt ihm den Ring.)

Kasperl. Ist das möglich?

Margret. Ja, wissen S', in der Komödie ist alles möglich!

Kasperl. Oh, glückliches Paar! Erhalten Sie mir Ihre Freundschaft, (beiseite) damit ich auch was davon hab'.

Margret. Sehn's, Herr Kasperl! wenn man das Ringl am Finger hat und spricht einen Wunsch dabei, so hat man's gleich.

Duett.

Kasperl.

Was ist doch so ein Zauberring
Ein allerliebstes, liebstes Ding,
Oh, hätt' ich solch' ein Ringelein
Ich wünschte mir viel Bier und Wein.

Margret.

Oho, das wär' wohl nicht gescheit,
Und wär' gefehlet himmelweit;
Beim Wünschen mit dem Ringelein
Da heißt es klug und weise sein.

Kasperl.

Sie haben recht, Sie haben recht,
Ein Sack voll Geld wär' auch nicht schlecht!

Margret.

Ein Sack voll Geld wär' auch nicht schlecht!

Kasperl.

Und dazu ein gebratener Hecht!

Beide.

O Zauberring, o Zauberring,
Was bist du für ein Wunderding!
Ring, Ring, Ring, Ring,
Ding, Ding, Ding, Ding.

Kasperl. So etwas ist mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen, gelesen hab ich schon viele solche Zaubergeschichten. Aber jetzt, liebe Frau Margret, hab ich ein' gewaltigen Durst.

Margret. Wie gewöhnlich, Mr. Kasperl. Wenn Sie mit einem Glas Bier vorlieb nehmen, so kann ich aufwarten.

Kasperl. Her damit! Ich verachte nichts dergleichen. (Macht einen Schluck aus der dargebotenen Flasche.) Ah — das war gut! Wissen's was, Frau Margret? Eine Schüssel voll Bratwürstl wär' halt gut dazu.

Margret. Ja, mein Himmel, die weiß ich gar nimmer wie's aussehen. Eine Bratwurst ist schon lang' nicht mehr über unsere Schwelle gekommen. Wie oft hab' ich mir schon gewünscht, wenn ich nur so ein Dutzend recht guter Bratwürst da vor mir hätt' — (Donnerschlag und es erscheint eine Schüssel mit Bratwürsten darauf; Kasperl fällt vor Schrecken um, Margret fällt auch um.) O weh, o weh! Ich hab' den Zauberring am Finger und mein Wunsch ist in Erfüllung gegangen!

Kasperl. Ja, das wär' mir schon recht, aber das Donnern, das braucht nit dabei zu sein, das verdirbt ei'm ja den Appetit zum Essen.

Margret. Ist denn das nicht ein Unglück, Mr. Kasperl? jetzt ist schon ein Wunsch' verlaboriert; und wir haben nur mehr zwei Wünsche! Was wird mein Mann dazu sagen, wenn er nach Haus kommt? Da krieg' ich Prügel auch noch dazu. Was hätten wir uns schon das erstemal alles wünschen können! Aber da sind Sie daran schuld, Mr. Kasperl, mit Ihrer ewigen Gefräßigkeit! Sie haben mich ins Unglück gebracht!

Kasperl. Frau Margret — ich bin ein Philosoph. Was g'schehen ist, das ist g'schehen. Jetzt sind halt die Würst da — also lustig drüber her! (Fängt zu essen an.)

Margret. Ich kann auch nichts anderes tun, als anbeißen — aber mein Mann, mein Mann! (Setzt sich zum Essen.)

Kasperl. Schaun's, Frau Margret. So oft ich eine Bratwurst seh, muß ich den menschlichen Verstand des Erfinders der Bratwürste bewundern, dem's eing'fallen ist, diese Würst' oben und unten zuzubinden; denn wären sie nur an einem Ende zugebandelt, so würde der schmackhafte Inhalt beim andern End' hinauslaufen. Es ist sehr die Frage, ob mir das eing'fall'n wär'. (Man hört Tritte.) Aha, jetzt kommt der Herr Martin nach Haus.

Margret. Auweh, auweh! — Ich werf lieber gleich das Ringel ins Eck, damit ich allenfalls nit wieder eine Dummheit wünsch'. (Wirft den Ring weg.)

Kasperl. Eine gute Wurst ist nie eine Dummheit, besonders wenn man selbige umsonst haben kann.

(Martin tritt ein. Die Vorigen.)

Martin. So, allerliebste Margret, jetzt hab' ich mir

guten Rat geholt beim Schullehrer und beim Pfarrer; die haben mir die gescheitesten Wünsche auf ein Papier geschrieben. Jetzt geht's bald anders bei uns zu. Ein herrliches Palais, Kutschen und Pferd; kein Holzhacken mehr, keine Erdäpfel mehr. Lauter Gansleberpasteteln auf'm Tisch und gebratene Fasanen. Ich laß mir gleich einen Frack machen mit echt goldene Knöpf. Ein Portier muß vor dem Haustore stehen. Ich laß mich zum Grafen machen — denn ums Geld kann man alles haben. Schon mancher jüdischer Bankier ist „Herr von" geworden, weil er sich's hat kosten lassen. Und du, Margret, bekommst eine Kammerjungfer und ich laß dir eine eigene Portechaise machen. Zu Fuß darf keins von uns mehr gehen. Herr Kasperl — jetzt passen's auf; Sie werden sich wundern.

Kasperl. Ja — einmal hat's schon gekracht!

Martin. Was soll das bedeuten?

Kasperl. Betrachten Sie einmal diese Schüssel voll angenehmer Bratwürst.

Martin. Warum, warum?

Kasperl. Das sind keine gewöhnlichen Bratwürst! Das sind Zauberbratwürstln! die schmecken delikat.

Margret (fällt auf die Knie). Ach, verzeih mir, lieber Mann! in meiner Unvorsichtigkeit hab' ich mit dem Ring am Finger eine Schüssel voll Würsteln hergewünscht.

Martin (höchst zornig). Oh, du unglückseliges Weibsbild! Ich hätte gute Lust, dich zu Tod zu prügeln! jetzt ist schon ein Wunsch verpatscht! — Wo ist der Ring? Gleich her damit!

Margret. Dort hinten liegt er.

Martin (hebt ihn auf und steckt ihn an den Finger). Wie man aber nur so einfältig sein kann! Was hast du

schon alles verscherzt! Und die drei Wünsche waren so prächtig ausgedacht!

Margret. Das hätt' dir in der Schnelligkeit auch geschehen können.

Martin. Was? mir? Eine solche Dummheit? das ist unmöglich.

Margret. Jetzt ist's vorbei! Setz' dich auch her und iß lieber ein Paar von den guten Würsteln.

Martin. Was? Ich mitessen? Ich hab' so einen Ärger über dich, daß ich lieber möchte, die Bratwürste sollten dir an deine lange Nas' wachsen!

(Donnerschlag. Alle drei fallen zu Boden, und die Würste hängen an Margretens Nase.)

Martin. Donnerwetter! der zweite Wunsch!

Kasperl (pathetisch). Ja, der zweite Wunsch ist unter Donner und Blitz in Erfüllung gegangen. Ich gratuliere.

Martin (prügelt sein Weib und den Kasperl). Vermaledeite Wirtschaft! zum Rasendwerden ist's! Ich bring' euch um! ich häng' mich auf! Ich stürz' mich ins Wasser!

Margret. O weh, o weh! Ich unglückliches Weib! Ich kann mich nicht mehr vor den Leuten sehen lassen! Was fang ich an?

Martin. Herunter mit den Würsten! Helfen's mir ziehen, Herr Kasperl! (Beide ziehen an den Würsten.) Es ist umsonst! Wir bringen sie nicht weg von der Nase.

Kasperl. Ja leider! Ihre Gattin ist verunstaltet auf immer!

Martin. Vielleicht geht's mit'm Abschneiden. Nimmt ein Messer und versucht.) Es ist, als ob das Messer verhext wär'; hat immer eine prächtige Schneid gehabt; jetzt ist's,

als ob die Würste von Marmorstein wären! Auweh! Auweh!

Kasperl. Was auf eine so zauberische Manier angewachsen ist, geht nicht auf natürlichem Weg wieder von der Nasen weg.

Martin. Ja, es ist eine Schande, Schimpf und Spott müssen wir ausstehen, wenn die Margret ihr Lebtag diese Wurstnase behalten muß! Wenn's nur wieder herunter wären, die verhexten Würst!

(Donnerschlag. Alle drei fallen um und die Würste von der Nase der Margret.)

Martin. Weh mir! der dritte Wunsch!

(Der Hintergrund öffnet sich. Die Fee erscheint im Rosenschimmer und spricht:)

Erfüllt ist, was ich dir versprach —
Eh' noch verging der dritte Tag.
Und in der ersten Stunde schon
Hast du geholt dir deinen Lohn!

Ein reiches Feld stund euch zur Ernte offen,
Erfüllung war verheißen jedem Hoffen —
Verscherzt habt ihr gebotnes Glück —
In Armut sinkt ihr nun zurück!

Wie oft ist doch der Menschen Tun
Ein eitel Wünschen ohne Ruh'n.
Und der Erfolg ist Unheil und Verderben,
Fortunas Topf zerbricht in tausend Scherben!

Mög's allen doch ein Beispiel werden,
Die nicht zufrieden hier auf Erden

Nur leere Wünſche aneinander reih'n
Und endlich ſich darüber ſelbſt entzwei'n:

Dankbar genießt, was Gott euch hat beſchert
Und was an Lebensgaben Er gewährt!
Was mehr ihr wollt, iſt Dunſt und Schaum,
Der ſchnell verweht iſt, wie ein Traum!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Die Taube

Nach einer Erzählung von Christoph Schmid
in vier Aufzügen bearbeitet

Perſonen.

Ritter Theobald von Falkenburg.
Ottilie, deſſen Frau.
Agnes, deſſen Tochter.
Roſalinde, Witwe des Ritters Adalrich von Hohenburg.
Emma, ihre Tochter.
Ritter Ulrich von der Hohenwart.
Der ſchwarze Dietrich.
Wolf, Schnauz, Rotaug, } Raubgeſellen.
Kaſperl, Chorwart auf Hohenburg.
Hannes, Knappe auf der Falkenburg.
Turmwart auf der Hohenburg.
Knechte, Reiſige und Räuber.

Erster Aufzug.

Zwinger auf Schloß Falkenburg.

(Frau Ottilie und Agnes nehmen unter einer Linde ihren Morgenimbiß.)

Ottilie. Schmeckt's, Agnes?

Agnes. Die Milch ist herrlich gut, und 's Brot neugebacken und resch, daß es zwischen den Zähnen kracht.

Ottilie. Sei froh, Kind, daß du solch guten Morgenimbiß hast. Wir dürfen Gott darum danken. Wie viele Tausende haben gar nichts oder kaum ein Stück verschimmelt Brot den ganzen Tag über. Weißt's ja selbst, wie der gute Vater den armen Söldnern und Siechen Nahrung gibt, damit sie nit vor Elend zugrunde geh'n.

Agnes. Ach, liebe Mutter, ich weiß es und mein Herz ist gewiß immer dankbar, daß wir in gutem Stande leben und daß ich Vater und Mutter habe, die mir's wohlgehen lassen.

Ottilie. Auch leben wir auf fester, sicherer Burg und hat der Vater seine zwölf reisigen Knappen ohne die vierzig Söldner im Tal, so daß wir ruhig sein können und mag uns kein schlimmer Gesell' was anhaben.

Agnes. Ja, denk dir, Mutter: hat mir der alte Veit erzählt, daß ein Zug von Kaufleuten, die aus Nürnberg

kamen, erst vorgestern von des schwarzen Dietrichs Rotte im Hohlweg am Hochwald drüben überfallen und geplündert worden.

Ottilie. Und der Vater hat sich auch vorgenommen, in diesen Tagen mit seinen Reisigen wieder einmal die Heerstraße zu säubern.

Agnes. Wenn ihm nur nichts zuleid geschieht! Ich habe immer Angst und Not, wenn der Vater auszieht. Weißt du noch, Mutter, wie sie ihn einmal verwundet auf den Tod krank heimbrachten?

Ottilie. Wer möchte so was vergessen? Aber es ist Ritterpflicht, das Recht zu schützen; was wollte das wehrlose Volk anfangen, nähmen sich die edlen Burgherrn mit Schwert und Lanze nicht darum an? Das wissen aber auch die bösen Gesellen und der wackere Falkenburger ist ihnen ein Dorn im Aug'; denn wenn der mit seinem Häuflein umreitet, dann ist's nichts mit dem Rauben und Brandschatzen.

Agnes (in die Höhe schauend). Ei sieh, Mutter, da kreist über uns in den Lüften ein gewaltiger Geier.

Ottilie. Auch so ein Raubgesell!

Agnes. Jetzt stößt er dort herab auf die große Buche. O weh, ein Täubchen fliegt auf, dem will er an.

Ottilie (blickt auf). Nichts da! Der Räuber ist getroffen. Hörst du nicht einer Armbrust hellen Klang?

Agnes. Sieh, Mutter, er sinkt!

(Ein von einem Pfeil durchbohrter großer Geier fällt herab; zugleich fliegt eine weiße Taube in Agnes Schoß.)

Ritter Theobald (eintretend). Hab' ich dich, Würger? Jetzt verblut' dich. Wirst kein Täublein mehr verfolgen.

Ottilie. Gut getroffen! Dein Schuß fehlt niemals.

Theobald. Gott geb's, daß es immer so bleibe Grüß Gott, Weib und Kind.

Agnes. Herzensvater! sieh da, das Täublein hat sich zu mir geflüchtet.

Theobald. Recht so! behalt's und pfleg's gut.

Ottilie. Warst heute schon früh auf, lieber Theobald.

Theobald. Bin mit ein paar Knechten vor Tagesanbruch aufgesessen, um ein bißl zu stöbern. 's ist wieder nit sauber im Gau. Die Geschichte mit den Nürnberger Kaufleuten wißt ihr ja. Im Hochwald mag's Gesindel liegen. Wir müssen ihnen zu Leib steigen. Im Peterskloster haben sie auch schon schlimme Einkehr gehalten. Als gestern die frommen Mönche beim Abendbrot saßen, ist der schwarze Dietrich mit seinen Hallunken eingebrochen, verriegelten die Tore und hielten in Küch' und Keller fröhliche Mahlzeit. Nachts zog er wieder ab und nahm vom Abte 100 Goldgulden Brandschatzung mit. Was wollten die armen Mönchlein anfangen?

Agnes. Das ist wohl arg. Wie es nur so schlechte Menschen geben mag!

Theobald. Das ist der Sauerteig auf Erden; 's muß auch böse Geier geben. Hast's eben gesehen, lieb Agnes. Licht und Schatten durchdringen alles auf der Welt; Schlimmes und Gutes muß sein; und war nicht auch einer unter des Herrn Jüngern selbst, der dem Bösen angehört hat? Drum ist's Pflicht der Guten, daß sie wachen und schützen. — Die Sonne ist schon hoch. Schafft mir einen Becher Wein; ich hab' noch nichts im Leibe; will ihn aber drinnen trinken.

Ottilie. Gleich, lieber Theobald. Komm bald hinein.

Agnes. Und du, liebes Täublein, komm in deine neue Herberge. Du sollst's gewiß gut bei mir haben. Ich will

dich füttern und pflegen wie ein Kindlein, und kein böser Raubvogel soll dich von nun an verfolgen. (Ottilie und Agnes ab ins Schloß.)

Theobald (allein). Hol' der Henker das Galgengesindel da drunten! Wie oft hab' ich dem Dieter schon nachgejagt! Wie manche Nacht bin ich auf dem Bauch gelegen im nassen Gras samt den Knechten! 's ist, als ob der Teufel mit ihm wäre — immer vergebens! Aber sein Stündlein wird auch einmal schlagen und ich will nit ruhen, bis ich den Gauch gefangen, lebendig oder tot. (Hornstoß des Turnwarts.) Holla, mein Wart bläst. Kommt etwa ein guter Freund eingeritten.

Hannes (tritt ein). Edler Herr, die Wittib von der Hohenburg mit ihrem Töchterlein möchten Euch heimsuchen und die Edelfrau.

Theobald. Sollen mir willkommen sein zu jeder Stunde. (Hans ab.) Arme Frau! haust nun allein auf ihrer Burg mit ihrer Emma. Vielleicht bedarf sie meiner; denn so eine Wittib braucht oft Beistand und weiß nit Rat zu finden.

(Frau Rosalinde und Emma treten ein. Theobald eilt ihr entgegen.)

Theobald. Edle Frau, seid mir gegrüßt. Ich freue mich, Euch und das Fräulein auf meiner Burg zu beherbergen.

Rosalinde. Ich wußt' es zuvor, daß ich bei einem so wackeren Ritter geneigte Aufnahme fände.

Theobald. Euer schwarz' Gewand ist wohl noch das Abbild des inneren Zustandes, in den Euch das bittere Ableben des teuern Ritters Adalrich versetzt hat.

Rosalinde. Wohl ist es so, Ritter Theobald. Es sind nun zwar sechs Monden verflossen, daß ich meinen Eh'-

gemahl verloren, weil Gott ihn abgerufen; aber meine Traurigkeit hat sich schier gemehrt als gemindert, und als eine betrübte und verlassene Wittib komm ich zu Euch, um Euch um Rat und Hilfe anzuflehen.

Theobald. War mir doch Euer verblichener Gemahl immer und allezeit ein treuer Genoss' und hab' ich in Gemeinschaft mit ihm manchen Strauß bestanden; wie sollt' ich nit um so mehr seiner verlassenen Frau Wittib in Nöten beistehen wollen? Wollt über mich verfügen, edle Frau.

Rosalinde. Wenn Ihr gestattet, so mag mein Töchterlein in das Kemenat zu Euern Frauen gehen und ich will Euch dann mein Anliegen vortragen.

Theobald. Wie's Euch belieben mag. Fräulein Emma tretet nur den Gang entlang das Trepplein hinauf; dort findet Ihr mein Weib und Kind.

Emma. So Ihr's gestattet, Herr, will ich den Frauen zur Last fallen. (Ab.)

Rosalinde. Nun erlaubt, daß ich Euch mein Anheben vortrage: Bald nach meines Adalrich schmerzhaftem Tode — Ihr wißt, daß er an einer bösen Wunde gestorben — drängte unser Nachbar Ritter Ulrich auf der Wart in mich, ich solle ihm, wie ihm nach alter Urkund gebühre, Feld und Wald abtreten, über dessen Besitz er mit meinem Gemahl in Streit gelegen. Nun wußt' ich aber aus meines seligen Herren Mund, daß Ulrich von der Wart kein Anrecht habe und daß dessen Anwartschaft eitel Trug und Lug sei.

Theobald. Das weiß ich auch, und kann's beschwören; denn ich war bei des Reichs Gericht als Zeuge gegenwärtig, da die Angelegenheit rechtens zugunsten Eures Eh'herrn geschlichtet ward.

Rosalinde. Um so besser, daß Ihr's wißt. Ritter Ulrich aber leugnet die Schlichtung; leider ist das Pergament,

das Adalrich in Händen hatte, durch einen treulosen Diener vernichtet worden. Ulrich beginnt den alten Streit, setzt mir mit Drohung zu und will nun alsbald von benannten Ländereien mit Gewalt Besitz nehmen. Sollte dies aber geschehn, so wäre ich eine arme Frau; denn rings um Hohenburg wäre mein Eigen verloren und nichts blieb mir als die Burg mit dem Obstzwinger.

Theobald. Gott sei dafür, daß Euch solch Unrecht geschähe!

Rosalinde. Nun hab' ich Euch flehentlich bitten wollen, daß Ihr Euch meiner gnädig annehmt; denn ich kann mich nicht schützen. Ihr wißt, mein Gesind' ist klein, und nach des Ritters Tod hab' ich die reisigen Knechte alle entlassen müssen.

Theobald. Seid ohne Sorgen, edle Frau. Solch Frevel muß gezüchtigt werden. Ulrich von der Wart treibt allwegs so schlechte Händel; 's ist an der Zeit, daß ihm sein trügerisch und gottlos Handwerk gelegt werde. Dafür steh' ich ein.

Rosalinde. Euch muß ich es überlassen, wie Ihr mich und mein Töchterlein in unserm guten Rechte schützen wollt. Aber leid wär's mir, so ich Euch selbst dadurch in Ungemach oder nur leidig Verfahren brächte.

Theobald. Da kann nur das Schwert helfen; denn die Wage der Gerechtigkeit ist für Ritter Ulrich nicht von Gewicht, und für solchen Fall hat Frau Justitia mit der Wage auch das Schwert in Händen. Verlaßt Euch auf mich. Ich reite mit meinem Troß vor Ulrichs Burg, und so er nit gute Miene macht, werf' ich ihm die Brandfackel in sein räuberisch Nest; und hab' ich es samt Mann und Maus vertilgt, so wird mir's des Kaisers Majestät zu Dank wissen.

Rosalinde. Weh' mir, wenn ich schuld an solch grausem Handel bin!

Theobald. Das Recht ist Euer; die Folgen fallen dem zur Schmach und Schande, der ein gutes Recht verletzt und dadurch den Landfrieden gebrochen hat. — Ei, sieh da, unsere Frauen! — Sprecht nicht weiter von unserm Geschäft. Was zu tun ist, das wird geschehen, und seid fortan ohne Bangen.

(Ottilie, Agnes und Emma treten ein; letztere die Taube auf dem Arm tragend.)

Ottilie. Gott zum Gruß, Frau Hohenburgerin!

Rosalinde. Dank Euch, wenn Ihr meinen Besuch freundlich duldet.

Ottilie. Ihr bleibt doch bei uns über Mittag. Ich bitt' Euch, wollt erst vor Abend wieder heimkehren; in vier Stunden macht Ihr den Weg.

Theobald. Und ich geb' Euch sechs Knechte zum Geleit; da seid Ihr des Weges sicher.

Rosalinde. Allzu gütig seid Ihr für uns; aber solch freundlicher Ladung möcht' ich nicht zuwiderhandeln.

Ottilie. Unsere Mägdlein haben schon gute Freundschaft geschlossen. Was sich so gut zusammenfand, das wollen wir nicht wieder schnell trennen.

Emma. Ja, denke, liebe Mutter: Agnes hat mir zum Liebespfand dies schöne weiße Täublein geschenkt, das ihr heut' erst, von einem Geier verfolgt, zugeflogen.

Rosalinde. Wie lieb seid Ihr, Agnes. (Zu Emma.) Und was hast du dem Fräulein entgegengeboten.

Agnes. Ein schönes Goldringlein mit rotem Stein darauf.

Theobald. So sei die Freundschaft geschlossen. Ihr seid aber selber zwei Täublein. Gott schütz' euch aller-

wegen. — Nun wär's aber Zeit, auf die Dürnitz zu gehen. Kommt, laßt uns Mittag halten. Ein Gläslein süßen Trunkes, den ich aus dem gelobten Lande mitgebracht, wird Frau Rosalinde nit verschmähen.

(Alle ab, während der Vorhang fällt.)

(Ende des ersten Aufzuges.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer auf Schloß Hohenburg.

Kasperl. Mich heißen's den Torwartl, und das ist wohl wahr, daß ich am Burgtor mein Stübl hab' und die Schlüssel zum Auf- und Zusperren; aber was? Ich bin eigentlich alles und alles auf'm Schloß. Wenn ich nit da wär', so ging nichts z'sam in dem Haus, seit der Herr Ritter selig abg'fahren ist. Hat die gnä' Frau ein' Zweifel, ein Anliegen, da heißt's nur immer: „Wo ist der Kasperl?" Ich bin der Kasperl oben und unten, hinten und vorn, links und rechts, rechts und links, und besonders zeichn' ich mich durch meine Couraschi aus; denn ich lauf' immer gleich aus Ängsten davon; wenn's aber was z' essen gibt, hau' ich tüchtig ein, und im Keller drunten ganz besonders da bin ich wirklich ein Held und fürcht' gar nix, als wenn der Wein ausgegangen ist.

Lied.

Ich bin der Kasperl „Überall",
Und nirgends darf ich fehlen;
Die Menschheit wäre nicht komplett,
Wär' ich nicht auch zu zählen.

Ich bin der Kasperl „Da und dort",
Man kann mich nicht entbehren;
Komm ich wohin, so heißt es gleich:
„Kannst dich zum Teufel scheren!"

Ich bin der Kasperl „Lauf davon",
Und geh gleich meiner Wege,
Wo's etwa nicht ganz sauber ist;
Denn ich liebe nicht die Schläge.

Ich bin der Kasperl „Guckinsglas",
Weil immer Durst ich habe;
Ein jeder Mensch, sei's, wer es will,
Hat eben seine Gabe.
Ich bin der Kasperl — —
(Man schellt unten an der Hausglocke.)

No! was ist denn das für eine Manier, daß man mich unterbricht, bevor ich meine Arie ausg'sungen hab'! (Schaut zum Fenster hinaus.) Was gibt's da unten? Wer ist da?

Stimme von außen. Zwei arme Pilger bitten um Einlaß.

Kasperl. Bettelvolk! wir haben selber nix.

Stimme von außen. Wir kommen aus dem gelobten Lande. Wir haben Hunger und Durst.

Kasperl. Ah, wenn vom Durst die Red' ist, bin ich auch dabei. Aufgemacht, Tonerl! — Die Kerls seh'n aber kurios aus. Die gehn in graue Schlafröck' spazieren.

(Der schwarze Dietrich und Wolf, als Pilger verkleidet, treten ein.)

(Kasperl, Dietrich und Wolf.)

Kasperl. Wer sind wir? woher? wohin — Bettelleut'?

Dietrich. Wir sind arme Pilger und kommen aus dem Gelobten Lande.

Kasperl. Das könnt' jeder sagen.

Wolf. Ihr seht's ja an unserer Kleidung, gestrenger Herr, daß wir Pilger sind.

Kasperl (für sich). G'strenger Herr? Aha, die halten mich für was Besonders. (Laut und vornehm tuend.) Ja, ja; solches Volk belästigt uns bisweilen.

Dietrich. Wir wollten auf Schloß Falkenburg, haben uns aber verirrt, weil wir der Wege unkundig sind.

Kasperl. Und da hat man so bei Gelegenheit woanders zusprechen wollen? nicht wahr? man kann überall was mitnehmen.

Wolf. Ach! gestrenger Herr, wir sind müd' und matt. Verzeiht; wir hofften hier etwas ruhen zu können.

Kasperl. Meinetwegen! aber der gnädigen Frau muß ich's doch melden. Wart's nur a bißl, ich bin gleich wieder da. (Ab.)

Wolf. Der Bursche scheint mir ein Narr!

Dietrich. Gleichviel; wir sind auf der Burg und können für die Absichten unseres Freundes Ulrich von der Wart hinlänglich auskundschaften.

Wolf. Die Knappen des Ritters sind seit dessen Tod entlassen. Das sagte man uns ja schon unten in der Dorfschenke.

Dietrich. Ein Überfall fände wohl nicht viel Widerstand; aber zuvor müssen wir doch mit dem Falkenburger fertig werden. Der ist zu gefährlich.

Wolf. Allerdings, und die Hohenburgerin selbst soll uns dazu verhelfen, an unserm Erzfeinde Ritter Theobald Rache zu nehmen.

Dietrich. Still! sie kommt.

(Frau Rosalinde tritt ein.)

Rosalinde. Ihr seid Pilger, wie man mir vermeldet hat, und kommt vom Heiligen Grab. Seid mir gegrüßt, wenn ihr euch bei mir laben wollt, so laß ich's gern geschehen.

Dietrich. Ihr seid allzu gnädig, edle Frau. Wir wollen nicht lang zur Last fallen.

Wolf. Eigentlich wollten wir auf die Falkenburg, um den Ritter Theobald aufzusuchen, welchem wir von dessen Bruder aus Palästina Botschaft zu bringen haben.

Rosalinde. Das wird ihm lieb sein.

Dietrich. Leider haben wir aber keine gute Kunde zu vermelden; denn Ritter Friedrich von der Falkenburg ist vor einem halben Jahre zu Jerusalem an der Pest gestorben.

Rosalinde. Das tut mir leid; es war ein so wackerer Herr, wie sein Bruder Theobald. — Nun geht hinab, gute Männer. Ich habe meinem Knappen befohlen, euch einen Imbiß zu geben; dann könnt' ihr weiterwandern: in vier Stunden seid ihr auf der Falkenburg.

Wolf. Gott vergelt' Euch die Milde, edle Frau; aber wir hätten noch ein Anliegen. Wir sind der Gegend hier unkundig und möchten doch noch vor sinkender Nacht nach Falkenburg gelangen.

Dietrich. Wollet Ihr nicht so gnädig sein, uns den Weg zeigen zu lassen?

Rosalinde. Das kann gern geschehen. Mein Kasper soll mit euch gehen, bis zum Fußpfade, von wo aus ihr auch ohne sein Geleit vom Wege nicht mehr abirren könnt.

Dietrich. Der Himmel lohn' Euch, edle Frau, was Ihr an armen Pilgern Gutes getan.

Rosalinde. Und grüßt mir Ritter Theobald freund-

lichſt, und auch deſſen Frau und Fräulein. Ich hoffe, ſie bald bei mir zu ſehen. Lebt wohl! (Ab.)

Wolf. Alles geht gut. Zum Scheine laſſen wir uns den Weg zeigen. Unſere Leute erwarten uns im Tannental, wo der Pfad vorbeiführt.

Dietrich. Laß uns gehen. Heute nacht ſchon ſoll die Falkenburg in Flammen ſtehen. (Beide ab.)

Verwandlung.

Felsiger Waldgrund.
(Schnauz, Rotaug und andere Räuber.)

Rotaug. Der Dieter und der Wolf lassen lange auf sich warten; 's ist schon Mittag.

Schnauz. Ei, 's ist noch Zeit; zwei Stündlein sind nach Falkenburg. Wenn sie nur dort vor Nacht Eingang finden. Mittlerweile haben wir uns mit den andern beigeschlichen und um Mitternacht kann sich das Pförtlein öffnen.

Rotaug. Ich denke, 's geht. Steht doch einer auf der Lauer? denn sie könnten etwa nit allein des Weges kommen, und da müssen wir uns bergen.

Schnauz. Dafür ist gesorgt, und wir können nicht überrascht werden.

Rotaug. Freu' mich schon höllisch, wenn heute noch der wackere Herr Theobald unser wird.

Schnauz. Und die edle Frau Ottilie, und das zarte Fräulein.

Rotaug. Das gibt gute Geißeln. Den Ritter hängen wir auf, und für das Frauenvolk muß die Sippschaft uns schwer Geld geben. Herzbruder! mich durst's. Hast keinen Trunk zur Hand?

Schnauz. Da ist noch ein Schluck Rheingauer in meiner Flasche, ein Restlein aus dem Klosterkeller.

Rotaug. Her damit! Heut' wollen wir aus des Falkenburger Keller trinken.

Schnauz. So nimm! laß mir aber noch einen Tropfen, daß ich meine Gurgel netze vor dem Abendstrauß. — Holla, da rührt sich was!

Ein Räuber (eilt herein). Still! sie kommen, aber 's ist noch ein Dritter dabei.

Rotaug. Aufgepaßt! Wir legen uns dahinten in die Büsche.

Schnauz. Fort, fort! Seid alle fein still, bis wir wissen, woran wir sind. (Alle ab.)

(Dietrich, Wolf und Kasperl treten ein.)

Dietrich. Da wär' ein hübscher Platz zur Rast.

Wolf. Ich wär' dabei, 's ist schattig, und die Sonnenhitze hat uns warm gemacht.

Kasperl. Und ich bin auch dabei; denn beim Schlafen bin ich alleweil gern, besonders, wenn man nix z' essen und z' trinken hat, wie im vorliegenden Fall. Ich leg' mich gleich da vorn hinter den Boschen.

Dietrich. Und wir wollen dort unter den Bäumen ruhen. Ein halb' Stündchen; dann setzen wir unsern Weg fort.

Kasperl (setzt sich vorn an einen Strauch hin; für sich). Na — schlafen mag ich net; denn ich trau' den zwei Kerls nit. Fromme Pilger wollen's sein? Das glaub' ich nit; denn wie der eine unterwegs sein' Kutten ein bißl gelüft' hat, so daß er gemeint hat, ich sieh's nit, hab' ich en blanken Brustharnisch 'rausglitzern seh'n, und der andere hat einen Dolch versteckt. Spitzbuben sind's — soviel weiß ich. Jetzt

tu' ich aber, als wenn ich eing'schlafen wär'; vielleicht kann ich was erspekulieren.

Dietrich (mit Verstellung, indem er sich hinlegt). Ha, 's tut wohl, ein bißl zu ruh'n. Kamerad, schlafst schon?

Wolf. Fallen mir schon die Augen zu. (Kasperl schnarcht.) Ah, der schnarcht schon.

Dietrich. Schnarcht er? — Pst! pst! wo sind die andern? (Steht vorsichtig auf.) Pst! pst!

(Rotaug und Schnauz treten aus dem Hintergrund.)

Dietrich. Nur still! der da vorn schläft. Paßt auf.

(Kasperl lauscht, vom Strauche verdeckt, unbemerkt.)

Rotaug. Nur rasch! was gibt's zu tun?

Dietrich. Ihr alle brecht schnell auf gen Falkenburg: dort in den Weidenbüschen am Fuß des Berges lagert euch heimlich. Ich und Wolf — wir finden als Pilger Eingang und Herberge. Schlag elf Uhr — ihr hört's vom Turm — öffnen wir euch das Seitenpförtlein.

Kasperl (voll Furcht und zitternd). Prrrr!

Wolf. Wer rührt sich da? (Kasperl duckt sich und schnarcht weiter.) 's ist der da vorn! der schlaft wie 'n Sack, hat vermutlich geträumt.

Dietrich. Wir zwei überwältigen leicht den Knappen am Tor, bis die andern Knechte erwachen, haben wir den Ritter selber gebunden. Seid ihr drinnen — so haben wir's gewonnen.

Rotaug. Gut ist's; wir wollen's schon gescheit angehen. Schleichen uns zwischen den Felsen zu rechter Zeit hinauf.

Wolf. Habt nur acht, daß das Eisenzeug nicht rasselt. Schnallt die Schwerter fest, oder tragt sie in der Faust.

Dietrich. Vergeßt mir die Pechkränze nit. Feuer

ist bald gemacht und haben wir, was kostbar ist, in Sicherheit, so soll der rote Hahn auf dem Dache mit den Flügeln schlagen.

Kasperl (für sich). Ah, ah! das ist aber eine Bagaschi; das sind Hallunken! Ich mach', daß ich fortkomm'!

Dietrich. Also ans Werk, wann's Zeit ist. Jetzt zieht ab.

Rotaug. Habt keine Sorg'; 's ist nit unser erster Streich. (Ab mit Schnauz.)

Wolf. So, jetzt können wir den Burschen wecken.

Dietrich (tut, als ob er vom Schlaf aufstünde). Heda, Bursch'! 's wär' an der Zeit. Das Schlafen hat dir geschmeckt; hast geschnarcht wie 'n altes Turmfähnlein.

Kasperl (schüttelt sich). Prrrr! Auweh, darf ich nimmer schlafen?

Wolf. Wir wollen fort; kommen sonst zu spät auf die Falkenburg.

Kasperl (immer vor Angst zitternd und stotternd). Ja, ja- da- das versteht sich. Wi- wi- wir kommen sonst ni- ni- nimmer zur rechten Zeit nach Fa- Fa- Falkenbu- buburg.

Wolf. Was zitterst und schnatterst du denn, Bursche?

Kasperl. Oh, ich zi- zitter und schna- schna- schnatter gar nit.

Dietrich. Du hast ja Angst, und bebst wie Espenlaub?

Kasperl. Na, na, na, ich be- be- beb' nicht im mindesten.

Dietrich. Brauchst ja keine Angst zu haben.

Wolf (beiseite zu Dietrich). Sollte der Kerl was erlauscht haben?

Dietrich. Das wär' des Teufels! — (Zu Kasperl.)

Bursche, laß dir was sagen. (Zieht den Dolch.) Siehst du den blanken Stahl?

Kasperl (auf die Knie fallend). Oh, ich bitt', ich bitt'! Ich weiß gar nichts! ich bin unschuldig; ich hab' nix g'seh'n und nix g'hört.

Dietrich. Ich will's hoffen — sonst (mit dem Dolche drohend), jetzt merk' dir's. Wir bedürfen des Wegweisers nicht mehr; denn wir finden uns allein auf die Falkenburg. Du kannst heimgehn.

Wolf. Wir danken für deine Mühe.

Kasperl. Oh, ich bitt', ist recht gern geschehn, außerordentlich gern. Im Gegenteil, ich bitt' um ihren Segen, denn Hochdero sind ja fromme Pilger.

Dietrich. Unsern Segen kannst du haben; der soll dich wieder heimgeleiten. Verstehst du? und der edlen Frau Rosalinde entrichte unsern ergebenen Gruß, und die frommen Pilger — verstehst du? (Droht mit dem Dolche.) lassen für die gnädige Herberg' und Geleitgebung danken; hörst du? — und die frommen Pilger sagen dir jetzt: gehe still nach Haus und halte deine Zunge im Zaum; sonst könnten dir die frommen Pilger einmal einen absonderlichen Segen geben. (Mit dem Dolche drohend.) So — und jetzt fahre ab.

Kasperl. Hab' alles verstanden. Ich wünsch' glückliche Reis'. (Läuft davon.)

Dietrich. Ha, ha, ha! das war'n Spaß mit dem Hasenfuß. Ich wette, der läuft in einem Atemzug bis Hohenburg aus Angst und Schrecken.

Wolf. Wenn der Kerl aber plaudert, so sind wir verraten.

Dietrich. Und wenn auch? was tät's. Es ist nicht mehr die Zeit dazu, daß Ritter Theobald von der Hohen-

burgerin gewarnt werde oder gar, daß sie ihm irgendwo hinter unserm Rücken her Hilfe zubrächte.

Wolf. Hast recht, aber laß uns aufbrechen, damit wir noch beizeiten auf Falkenburg kommen.

Dietrich. Ja, Bruderherz. Diese Nacht wird's wieder 'n Fest für uns geben, und dem edlen Herrn Theobald soll's bald vergehen, daß er uns nit gewähren läßt. Komm, gehn wir! (Beide ab.)

(Ende des zweiten Aufzuges.)

Dritter Aufzug.

Zimmer auf Hohenburg (wie im zweiten Aufzuge).

(Frau Rosalinde. Emma.)

Emma. Wo nur der Kaspar so lange bleibt! Er könnte längst wieder zurück sein.

Rosalinde. Ei, weißt ja, daß der gute Bursch' entweder plaudert, trinkt oder schläft. Vielleicht hat er sich auf dem Heimweg unter einen Baum gelegt und schläft, bis ihn die Nachtluft weckt oder —

Emma. Er sitzt in der Waldschenke und plaudert bei einem Becher Neckarwein mit dem alten Hans. Was wird wohl meine liebe Agnes jetzt machen?

Rosalinde. Sie wird mit Frau Ottilie im Ziergärtlein sitzen, etwa spinnen oder sonst was arbeiten.

Emma. Und Ritter Theobald wird vielleicht auf die Jagd geritten sein und einen schönen Hirsch erlegen.

Rosalinde. Ja wohl! wie mein guter Adalrich auch tat. Wie freuten wir uns immer auf seine Heimkehr!

Emma. Wie oft brachte mir der liebe Vater einen schönen Strauß Waldblumen heim, oder seine Jagdtasche voll süßer Beeren! Der gute Vater! Wir haben ihn nicht mehr.

Rosalinde. Der liebe Gott hat ihn zu sich gerufen und in seinen heiligen Willen haben wir uns zu ergeben. Danken wir ihm aber auch, daß er uns an Ritter Theobald einen so wackern Freund und Schutzherrn gegeben hat.

(Kasperl tritt, noch zitternd, eiligst ein.)

Emma. Ah, da kommt der Kaspar!

Kasperl. Da—da—da bin ich! Ja, da—da—da bin ich.

Rosalinde. Was hast du denn? Du bist ganz außer Atem und zitterst.

Kasperl. Glaub's gern! Da soll einer nit bittern und zeben. Ich bin schon halb verstochen und zermalmt.

Rosalinde. Oho? was ist dir denn geschehen?

Kasperl. Furchtbar! furchtbar! erschrecklich! unerhört! grausam! mörderisch! kannibalisch — —

Rosalinde. Nun—nun! Du bist ja doch noch am Leben.

Kasperl. Ja, aber wie? Wenig hätt's g'fehlt, so wär' ich maustot nach Haus g'loffen.

Emma. So sag' einmal: Was ist's denn eigentlich!

Kasperl. Ja, das geht nit so geschwind. Das ist eine fürchterliche G'schicht' von einer G'schicht'.

Rosalinde (wird ungeduldig). Nun, so komm zum Zweck!

Kasperl. Ja, nit Zweck, sondern Zwick, Zwick hätt's bald g'heißen. Oh, gnädige Frau! das war eine Lebensg'fahr, die ich ausg'standen hab'! Das wär'n mir die rechten Pilger! Die frommen Männer sind Spitzbub'n! Räuberg'sindel! Heut' nacht woll'n 's dem Herrn Ritter Theobald seine Burg abbrennen!

Rosalinde. Gott im Himmel! wär's möglich!

Kasperl. Ja, nicht nur möglich, sondern g'wiß.

Die Pilger wollen den andern saubern Kameraden in der Nacht 's Tor aufsperren. Nacher wird zuerst alles umgebracht und abgemurxt, nachher, was nit umgebracht worden ist, alles g'stohlen und g'raubt, und zum Schluß wird das Übriggebliebene in Feuer aufgeh'n! Und mich haben's auch schon halb abgemurxt. (In tragischem Tone.) Die Spitze des mörderischen Dolches war schon gegen meinen Busen gekehrt, und ich wäre ein Opfer räuberischer Blutgier geworden, hätte mich nicht meine Geistesgegenwart, mein energischer Mut, meine Courasch gerettet; denn ich bin gleich davong'loffen.

Emma. Aber wie hast du das schreckliche Vorhaben erfahren?

Kasperl. G'fahren sind wir nit, aber dag'legen sind wir im Wald, und da haben die Spitzbub'n gemeint, ich schlaf', und haben die Spitzbuberei miteinander ausgemacht. So — jetzt wissen S' alles.

Rosalinde. Erschreckliches Vorhaben! Ritter Theobald und die Seinen sind also verloren. Es ist zu spät, sie zu warnen.

Emma. Schon wird's Abend. Ein Bote würde Falkenburg nicht mehr erreichen; und wenn auch — die außen heimlich Gelagerten würden ihn wohl am Zutritt hindern. O weh, weh!

Rosalinde. Ich möchte verzweifeln! die Armen nehmen in diesem Augenblick vielleicht die verräterischen Pilger gastlich auf und haben von ihren schauderhaften Absichten keine Ahnung.

Emma. Oh, Mutter, Mutter — was anfangen?

Kasperl. Anfangen? — Ja, was ist da anz'fangen? Ich hab' en Höllendurst von der körperlichen und geistigen Anstrengung; ich muß trinken!

Rosalinde. Geh', geh' — laß uns allein, unausstehlicher Bursch'!

Kasperl. G'horsamer Diener; wenn's was brauchen, so bin ich gleich wieder da. (Ab.)

Emma. Liebe Mutter; du bist eine so kluge Frau, fällt dir denn nichts ein, unsere Freunde zu retten?

Rosalinde. Du selbst hast ja der Unmöglichkeit erwähnt, sie vor der nahen Gefahr zu warnen. Nichts bleibt uns, als uns zum himmlischen Vater zu wenden, und zu beten. Vielleicht sendet er uns ein Mittel.

Emma (auf den Knien). O lieber Gott, lieber Gott hilf uns! Schick' uns Rat und Trost, den Edlen zum Heil! (Die Taube, welche in einer Ecke des Zimmers gesessen, fliegt auf Emmas Hand.) Die Taube, die Taube!

Rosalinde. Gott hat dein Gebet erhört! Sie kann zum Rettungsmittel werden.

Emma. Wieso, liebe Mutter?

Rosalinde. Es ist bekannt, daß die Tauben, losgelassen von einem ihnen bekannten Orte, zum andern fliegen. Vielleicht fliegt sie in ihre alte Heimat nach Falkenburg zurück.

Emma. Oh, wär' es so! Ich könnte ihr ein Brieflein an den Hals befestigen, welches die Warnung enthielte.

Rosalinde. Recht, liebe Emma, also tu's. Schreibe rasch ein Zettelchen und lasse das Täubchen fliegen.

Emma. So schnell als möglich soll's geschehen, und wenn das Tier hoch in Lüften schwebt, wird es wohl bald seiner lieben, ehemaligen Herrin, meiner guten Agnes, zufliegen; und eine Taube fliegt in kurzer Zeit hinüber.

Rosalinde. So kann die Warnung noch rechtzeitig ankommen. Gott schütze unser Unternehmen. (Beide ab.)

Kasperl (tritt ein). Nun sind die Hungrigen g'stillt und die Durstigen gelöscht. Ein halbes Pfund Kas ruht

wohlversorgt in meinem Magen und schwimmt auf einem künstlichen Weiher, den ich durch ein paar Maß Flüssigkeit angelegt hab'. Jetzt weiß ich aber nit, löst sich der Käs' im Wein auf oder verschluckt ersterer den letzteren. Vielleicht legt sich der Wecken Brot ins Mittel, den ich auch verschlungen hab'. Jedenfalls ist mein Magen so ein fleißiger Kerl, daß ich auf seine Bereitwilligkeit zählen darf, für das ihm Anvertraute gewissenhaft zu sorgen. Ich behaupt' halt fest, daß der Mensch mit seinem Magen der Mittelpunkt von der ganzen Welt ist. Ein Mensch ohne Kopf, der kann noch leben; denn wie oft sagt man: „der hat kein' Kopf, der ist kopflos, der ist hirnlos", und doch geht er noch dabei 'rum, der dumme Kerl. Allein das hab' ich noch nie gehört, daß man von einem Menschen sagt: „der hat kein' Magen. Beweis also, daß der Magen die Hauptsach' ist; denn wenn man nix mehr ißt oder trinkt — nachher ist die Komödie aus. Mit solchen Betrachtungen vertreib' ich mir oft die Zeit. Schad', daß ich nit schreiben kann; aber das können ja sogar die wenigsten Ritter — also warum soll's nachher der Kasperl gelernt haben? Jetzt will ich aber doch nach der gnädigen Frau schau'n, ob's nix braucht. Und w e n n's nix braucht, so leg' ich mich aufs Ohr. (Ab.)

Verwandlung.

Zwinger auf Falkenburg (wie im ersten Aufzuge). (Ritter Theobald tritt mit zwei Pilgern ein.)

Theobald. Ihr habt mir freilich keine gute Botschaft gebracht, aber darum seid nicht minder willkommen und liebe Gäste. Mein armer Bruder ist also tot! 's ist mir nur eins dabei leid, daß er nicht im Kampfe gegen die Ungläubigen gefallen, sondern auf elendiglichem Siechbette sterben mußte!

Dietrich. Aber, edler Herr, er hat das Seinige doch getan. In vielen Kämpfen hat er das Kreuz verteidigt und seinen edlen Leib deckte manche Wunde, die er im Streit wider die Erzfeinde erhielt.

Wolf. Hab' oft neben ihm im Schlachtgetümmel gestanden. Einmal hieb er einen Türken mitten durch und durch vom Sattel seines Rößleins herab. Hab's selbst mit eigenen Augen gesehen.

Theobald. Er führte einen guten Hieb, und sein Arm war stark.

Dietrich. Überall war er vorndran auf seinem lustigen Schimmel; überall war er der erste, wenn's galt.

Theobald. Schade um sein teures Leben! doch — wie Gott will! Nun ist er selig verstorben. — Aber ihr

werdet müde sein. Ihr bleibt doch die Nacht bei mir. Ein gutes Lager sollt' ihr finden und jetzt geht da hinein in die Kellerstube; man wird euch den Imbiß geben.

Dietrich. Wenn Ihr erlaubt, edler Herr, wollen wir Euer freundlich Herberg genießen und morgen mit dem frühesten wieder aufbrechen. (Die Pilger ab.)

Theobald. 's wird schon spät. Die Sonne ist längst hinunter. Ich will zu den Frauen geh'n zum Nachtmahl. Mein geliebter Bruder! wo bist du jetzt wohl? Gewiß im Gelobten Lande da oben, bei den edlen Rittern und Heiligen, die für Gottes Wahrheiten gekämpft und gestritten haben und zu Gottes Ehre gefallen sind, um wieder aufzustehen zur ewigen Herrlichkeit.

Agnes (eilt herein die Taube auf der Hand). Vater, Vater! da sieh! Eben flog mein Täubchen durchs Fenster zu mir herein und hat ein Zettlein am Halse gebunden.

Theobald. Ei, vermutlich mit fröhlicher Botschaft von deiner Freundin Emma. Gutes Tier! hast den Weg wieder heimgefunden. Da könnt ihr Mädchen euch Botschaft hin- und hersenden, wie ihr wollt.

Agnes. Wunderbar, wie klug doch so ein kleines Tier ist! Da ist der Zettel; lest selbst, lieber Vater.

Theobald. Laß sehen! Kaum ist's noch hell genug zum lesen. (Er öffnet den Zettel, liest.)

„Gott zum Gruß! möge das Täublein den Weg zu Euch, Ihr Lieben, gefunden haben. Habt acht! die beiden Pilger, die Ihr jetzt wohl schon beherbergt, sind verkleidete Raubgesellen. Sie wollen in dieser Nacht, wenn Ihr im Schlafe liegt, ihre Genossen in die Burg einlassen, Euch bewältigen, ermorden und Falkenburg in Brand stecken. Gott schütz' Euch! Eure Getreuen, Rosalinde und Emma auf Hohenburg."

Schändlicher Verrat! — Gott sei gelobt für die Warnung, für die Rettung.

Agnes. Herr im Himmel! in welcher Gefahr schwebten wir!

Theobald. Nur still, Agnes! laß dir nichts anmerken. Geh zur Mutter; bleib' mit ihr im Kemenat. Ich werde jetzt alles anordnen. Zunächst sollen die beiden Mordbuben gebunden werden; und die andern werden wir nachts schon gehörig empfangen.

Agnes. Welche Angst habe ich, lieber Vater!

Theobald. Brauchst nit Sorge zu haben; 's wird alles gut gehn; dem Täubchen aber binde ein Zettelchen um, in welchem die Kunde geschrieben, daß wir die Warnung erhalten und Gott danken und den Freundinnen. Dann laß es wieder fliegen, damit es nach Hohenburg schwebe. (Beide ab.)

(Dietrich und Wolf kommen aus der Kellerstube.)

Wolf. Der Trunk war gut, Herzbruder!

Dietrich. Hat mir auch geschmeckt; morgen aber soll er uns noch besser munden, wenn wir Herren im Keller sind.

Wolf. Noch ein paar Stunden — und der Tanz geht los.

Dietrich. Wenn alle schlafen, schleichen wir uns ins Stüblein des Torwarts. Der ist bald abgemurxt. Dann, das Seitenpförtlein geöffnet für die andern draußen. Hab' schon einen Pfiff vorher gehört, das Zeichen, daß sie unten in den Büschen lagern.

Wolf. Aber wie kommen wir zuerst aus unserer Schlafkammer?

Dietrich. Ist ja zunächst da drüben und die Türe geht gleich in den Zwinger heraus. Aber jetzt laß uns

wieder hineingehen, damit sie nichts merken. Trink' den Knechten nur tüchtig zu; der edle Herr Theobald läßt's heute den frommen Pilgergäster zu Ehren nicht an Wein fehlen. Ha ha, ha! wüßt' er, wie's mit ihm steht, würd' er freilich aus einem andern Fäßlein zapfen!

(Theobald stürzt mit einigen Knechten herein, die über die Pilger herfallen.)

Theobald. Und ihr, Halunken, wißt nicht, wie's mit euch steht.

Dietrich und Wolf (höchst betroffen). Was gibt's? was wollt ihr von uns?

Theobald (zu den Knechten). Legt sie in Fesseln und werft sie ins tiefste Verließ. Hab' ich euch, fromme Pilger? Her mit den Dolchen, die ihr verborgen habt und stille, keinen Lärm gemacht, damit eure sauberen Gesellen draußen nichts hören — oder ihr werdet zur Stelle niedergemacht!

Dietrich. Verflucht! jetzt ist's zu End' mit uns!

Theobald. Ich kenne dich, trotz deines falschen Bartes, Spitzbube; du bist der schwarze Dietrich. Der Krug geht zum Brunnen, bis er bricht. Fort mit euch! Morgen werd' ich Gericht halten über euch kraft des mir von Kaiserlicher Majestät verliehenen Rechtes, Urteil zu sprechen über euresgleichen; und die Abendsonne bescheint wohl den Galgen, an dem ihr baumelt. Fort ins Verließ! (Knechte führen den Dietrich und Wolf ab.)

Theobald. Das eine wäre geschehen und das zweite soll nicht mißlingen.

(Ottilie und Agnes stürzen herein.)

Ottilie. Sie sind gefangen?

Theobald. Und morgen gehangen!

Ottilie. Gott sei gelobt für die Rettung.

Theobald. Fürwahr! 's ist beinah ein Wunder. Aber jetzt geht ruhig in die Schlafkammer. Fürchtet euch nicht. Wenn's an der Zeit ist, soll das Pförtlein geöffnet sein und die Raubgesellen werden von meinen Knechten empfangen werden, wie's ihnen gebührt.

Agnes. Und morgen, nicht wahr, lieber Vater, dürfen wir gen Hohenburg reiten, um unsern Freundinnen zu danken.

Theobald. Gewiß, liebes Kind! und vor allem soll auch das Täublein geehrt sein; denn wie einst eine Taube dem Noah Rettung verkündet, so hat sie auch uns heute den Ölzweig der Rettung gebracht.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Zimmer auf Hohenburg.
(Die Taube sitzt in einem Käfig.)

Kasperl. Oh, du allerliebstes Tierl? Jetzt bist auch schon wieder bei uns da. Du bist ja so g'scheit wie ein Mensch. Gestern bist du mit en Brief nach Falkenburg geflogen und heut fruh bist schon wieder bei uns g'wesen, auch mit einem Zetterl um dein Kropferl:

Lied.

Ja, wenn nur i ch so Täuberl wär',
Ich flög' halt all'weil hin und her,
Von einem Wirtshaus zu dem andern
Könnt' ohne müd' zu werd'n ich wandern.

Zwei Flügel'n stunden mir nit schlecht,
Die wär'n grad für'n Kasperl recht,
Ein Flügel hint', der andre vorn,
Und mitten drin zwei lange Ohr'n.

So a Vogel müßt' den Leuten all'n
Als Rarität besonders g'fall'n,
Ich flög' ganz taubensanft geduldig
Und blieb die Zechen überall schuldig.

Denn, wenn es hieß: „jetzt Kasperl zahl",
So flieget ich halt jedesmal
Zum Fenster naus als wie die Tauben
Grad übern Wirt sein' Zipfelhauben!

Weil ich aber keine Tauben bin und auch nit zwei Flügel hab', sondern nur zwei Füß', die sogar gewöhnlich etwas bleiern sind, wenn ich aus'm Wirtshaus geh', so trifft mich immer die Unannehmlichkeit, daß ich meine Zech' zahlen muß oder wenn nicht, daß ich meine Tracht Schläg' krieg', an die aber mein Buckl schon so ziemlich gewohnt ist. No, ich bin nur froh, daß aus der grausamen G'schicht beim Ritter Falkenburg nix word'n ist und daß die ganze Räuberbagage ihren Teil kriegt hat. Jetzt woll'n wir aber e bißl in den Keller schaun. Ich hab' die Tauben futtern müssen, billigermaßen darf also derjenige welcher auch nach seinem eigenen Futter schaun. (Ab.)

(Rosalinde und Emma.)

Emma. Wie glücklich bin ich, liebe Mutter!

Rosalinde. Und wie zufrieden bin ich, liebes Kind, daß die Taube zu rechter Zeit nach Falkenburg kam!

Emma. Und uns am früheſten Morgen schon die Botschaft zurückgebracht, daß der schändliche Anschlag des schwarzen Dietrichs und seiner bösen Gesellen vereitelt wurde.

Rosalinde. Ja, Gott sei es gedankt. Soeben brachte mir ein Bote auch noch die freudige Nachricht, daß Frau Ottilie mit Agnes diesen Mittag zu uns reiten werden, daß sich's aber der edle Ritter Theobald vorgenommen, diesen Morgen noch mit seinem Troß gegen Ulrich von der Wart auszuziehen, um ihn wegen des Unrechts zur Rede zu stellen, das er gegen mich auszuführen vorhat.

Emma. Der herrliche, edle Mann! Wolle Gott sein gerechtes Vorhaben schützen!

Rosalinde. Er wird es. Er wird den Verfechter einer so gerechten Sache, wie die meine ist, nicht besiegen lassen. Dies ist mein festes Vertrauen. Laß uns aber in die Kapelle geh'n, um im innigsten Gebete den lieben Gott anzuflehen, daß der edle Ritter Theobald unversehrt den Kampf mit Ulrich von der Wart bestehe.

Emma. Ja, liebe Mutter; ich will von Herzen beten.

Rosalinde. Dann bereite alles zum fröhlichen Empfange der Frauen, daß sie guten Imbiß bei uns finden.

Emma. Wie du befiehlst, liebe Mutter. (Beide ab.)

Verwandlung.

Freie Gegend vor der Burg Hohenwart. Burgtor mit Mauern umgeben.

(Ritter Theobald, geharnischt, tritt mit Reisigen ein. Ein Knappe mit einem Hüfthorn.)

Theobald. Wohlan, hier bin ich nun, Recht zu üben über einen Frevler. Sollte Ulrich nicht auf den Zweikampf eingehen, zu welchem ich ihn fordere, so seid bereit auf das schnellste meine Befehle zu vollziehen. Auf mein Zeichen sollen zwanzig Knechte vom Rücken her die Burg ansteigen. Pechfackeln werft in die große Scheune links drüben. Achtzehn Knechte greifen zur linken an, und ich an eurer Spitze will dieses Tor berennen. Die anderen zwölf mögen sich verteilen, um dort beizuspringen, wo Gefahr ist. Jetzt, Bodo, stoß' ins Hüfthorn.

(Knappe tritt gegen das Burgtor und stößt ins Horn. Hornruf aus der Burg als Antwort; bald darauf erscheint der Turmwart auf den Zinnen.)

Turmwart. Wer stößt ins Horn und ruft mich auf die Warte?

Theobald. Ich bin es: Ritter Theobald von der Falkenburg, deinen Herrn, Ritter Ulrich von der Wart

schweren Unrechts anzuklagen, das er gegen die Hohenburgerin im Schilde führt.

Turmwart. Ich muß die Botschaft meinem Herrn bringen, daß er Euch darauf antworte. (Verschwindet von der Zinne.)

Theobald. Geh, geh! sag's deinem Herrn! Es drängt mich, dem Elenden seine Schmach ins Gesicht zu sagen. — Hört's: Sollte ich im Zweikampfe fallen, so tut dennoch, was ich euch vorher befohlen habe. Steckt die Burg in Brand und rächt mich!

(Ritter Ulrich erscheint auf den Mauern.)

Ulrich. Hier bin ich, Falkenburger! Was willst du von mir?

Theobald. Der Wittib von Hohenburg will ich ihr gutes Recht verschaffen, die du auf schmähliche Art bedrängst und um ihr Eigentum bringen willst.

Ulrich. Ich will nur, was mir gebührt.

Theobald. Nichts gebührt dir von der Hohenburgerin Gut und Land. Zeuge war ich selbst, wie das Reichsgericht dich zu Recht verwies und das Eigen der Hohenburgerin frei erklärt. Aber die Urkund' davon ließest du durch einen treulosen Diener der verlassenen Wittib vernichten oder stehlen. Das ist eines Ritters unwürdig. Wenn du aber nicht ablassen willst von schmählichem Vorgehen in dem schlechten Handel, so mögest du zuvor mit dem Schwert kämpfen in ritterlichem Zweikampf mit mir.

Ulrich. Laß dein Schwert in der Scheide! Was immer Ulrich von der Wart tun will, das ist seine Sache. Was geht dich der Handel an, den ich mit der Hohenburgerin hab?

Theobald. Darum geht's mich an, weil ein ehrlicher Ritter sich der armen Witwen annehmen soll, um ihnen ihr gutes Recht zu verschaffen. Unter dem blauen Himmel

da werf' ich dir den Handſchuh hin und fordere dich, Ritter Ulrich von der Wart, auf Leben und Tod zum Kampfe. (Wirft den Handſchuh hin.)

Ulrich. Ich hebe deinen Handſchuh nicht auf. Was ſoll ich um eitel Torheit ſtreiten; beſſer iſt's, daß demnächſt meine Knechte auf Hohenburg einkehren, wenn die ſtolze Frau Roſalind' ſich nicht fügen will.

Theobald. Elender! Schande iſt's, daß du den edlen Namen deiner Vorfahren trägſt; du biſt einem ſchlechten Wegelagerer gleich; einen Gaudieb muß ich dich ſchelten und zu viel Ehre hätte ich dir angetan, wenn dich mein Schwert berührt hätte. Du gehörſt an den Galgen.

Ulrich. An deiner Predigt liegt mir wenig. Komm ein andermal, wenn du willſt. Ich gehe zum Mittagstrunk und laß mir's einſtweilen munden. Gott befohlen! (Verſchwindet von der Mauer.)

Theobald. Gift in deinen Becher und Galle in deinen Imbiß! Auf! ihr Knechte, ans Werk!

(Der Knappe ſtößt ins Horn. Theobald führt die Reiſigen gegen die Burg, welche zu brennen anfängt.)

Verwandlung.

Zimmer auf Hohenburg.

(Frau Rosalinde, Frau Ottilie, Agnes und Emma treten ein.)

Rosalinde. Tretet ein, edle Frau. Wie freue ich mich, Euch und Agnes als liebe Gäste zu begrüßen.

Ottilie. Was müssen wir Euch alles danken! Eure Klugheit und Teilnahme hat uns gerettet. Ohne Euch hätten wir diesen Tag nicht mehr erlebt oder wären den schändlichen Räubern preisgegeben.

Agnes. Mein Vater wäre verloren, all unser Liebstes zerstört oder geraubt!

Emma. Das habt ihr zunächst dem klugen Täubchen zu danken; denn hätte dies nicht den Weg zu euch gefunden, so hätten wir mit dem besten Willen doch nichts vermocht.

Rosalinde. Was, Täubchen! — Hätte der liebe Gott uns nicht den Einfall gesandt, hätte er nicht den Flug der Taube gelenkt, so wär't ihr zum Opfer gefallen. Auf die Mittel kommt's nicht an; wir waren nur das Werkzeug der göttlichen Führung, die alles zu unserm Besten lenkt. Aber wir sind noch nicht am Ende; denn um meinetwillen hat Euer edler Gemahl — kaum einer Gefahr entronnen — sich in eine neue begeben. Während wir hier glücklich

Überstandenes besprechen, schwebt vielleicht des Feindes scharfes Schwert über seinem Haupte!

Ottilie. Dergleichen sind wir Rittersfrauen ja gewohnt. Wie oft zieht Theobald aus und läßt mich in der Herzensangst zurück, ob er wieder lebend heimkehre oder ob sie ihn, eine Leiche — mir wiederbringen.

Agnes. Aber diesmal, Frau Rosalinde, ist's, als ob ein Engel uns alle Bangigkeit genommen hätte. Mein Vater wird siegen, Euch zulieb', edle Frau, die Ihr uns gerettet habt.

Rosalinde (tritt ans Fenster). Seht! dort ragt der Turm der hohen Warte aus dem Tannengrün heraus. Auf dem nächsten Pfade reitet einer in einem halben Stündlein hinüber und darum bin ich ja keines Augenblicks sicher, daß der böse Ritter Ulrich mich überfällt.

Ottilie. Wohl ist Euch die Gefahr nahe: denn dort haust ja der Wolf in seiner Höhle. Doch wie? seht Ihr nichts? da steigt ja Rauch auf! (Die Mädchen eilen auch zum Fenster.)

Agnes. Ihr täuscht Euch nicht! Ein dicker starker Qualm wirbelt hoch auf!

Emma. Die Hohenwarte steht in Flammen!

Ottilie. Herr im Himmel! schütze meinen Theobald!

Agnes. Oh, seht, wie des Turmes Dach schon lichterloh brennt!

Ottilie. Dort sprengt ein Reiter aus dem Walde heraus!

Agnes. 's ist einer von den unsrigen! ich erkenn' ihn an der weißen schwankenden Feder auf der Blechhaube.

Emma. Er kommt näher und schwingt ein Tüchlein.

Agnes. Hannes ist's, des Vaters Leibknappe!

Ottilie. Schon ist er da! Er wirft sich vom Gaul

und führt ihn hinter sich über die kleine Brücke in den Zwinger. Ihr Heiligen im Himmel! was wird geschehen sein?

Rosalinde. Seid getrost, Frau Ottilie; wär's nicht freudige Botschaft, so hätt' er kein Tüchlein in Händen geschwenkt.

Hannes (tritt rasch ein). Frohe Botschaft, ihr edlen Frauen! Ulrich von der Wart ist zur Hölle gefahren! Unser teurer Ritter aber wird gleich hier sein.

Die Frauen (die Mädchen fallen auf die Knie). Gott sei gepriesen!

Ottilie. Erzähle rasch: wie war's?

Hannes. Als mein Herr vor die Warte zog und den Ulrich auf die Zinnen rief, forderte er ihn zum Kampfe auf Leben und Tod. Aber der von der Warte höhnte den edlen Ritter Theobald und ließ sich nicht an. Da stürmten wir gegen die Burg von allen Seiten. Die drinnen wehrten sich gut auf den Mauern; da aber der rote Hahn durch die unsern einmal auf's Dach gesteckt war und es von zwei Seiten hell aufloderte, ging's bald besser; denn ein Teil von ihnen wollte das Feuer löschen. Mittlerweil' sprengten wir ein Pförtlein. Nun war's vorbei. Ritter Theobald sprang gleich über die innere niedere Mauer, wir nach. Ulrich fiel aus einem Hinterhalt über den Ritter her; der war aber gefaßt und gab ihm mit dem Schwert eine so blutige Maulschell, daß Ulrich umsank und seine Seele zum Teufel fuhr, so Gott will. Da ward's auch bald ein Ende und wir hatten die Burg. (Hornstoß von außen.) Ritter Theobald; er wäre gleich mit mir geritten; aber da er am Arm was weggekriegt, mußt' er sich noch ein bißl verbinden lassen. Hat aber weiter nichts zu sagen; dergleichen ist er ja gewohnt.

Rosalinde. Also ist doch sein edel Blut für mich geflossen!

Agnes. Oh, laßt's Euch nicht kümmern!

(Die Türe öffnet sich. Theobald tritt ein. Ottilie und Agnes ihm entgegen und hängen sich an ihn.)

Theobald. Da bin ich! Unser Herrgott hat gerichtet!

Rosalinde (ihm die Hand drückend). Aber Ihr seid der Engel, den er zur Rettung gesandt!

Emma. Edler, teurer Ritter!

Theobald (zu Rosalinde). Nun, edle Frau, könnt' Ihr ruhig sein. Was Euer ist, bleibt Euch gewahrt und die Warte, die ich in gerechtem Kampf erobert, fällt mir zu; denn niemand hat darauf einen Anspruch. Euch aber überlass' ich sie als Aussteuer und Mitgift für das Edelfräulein Emma. Möge sie bald ein wackerer Ritter heimführen. Und so wolle fortan Gott alles zum Guten lenken!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Muzl, der geſtiefelte Kater

Märchen in drei Aufzügen

Perſonen.

Der Herzog.
Prinzeſſin Roſalinde, deſſen Tochter.
Signor Gummielaſtico, Kammerherr,
Der Oberſtjägermeiſter,
Doktor Kali, Leibarzt,
} des Herzogs.
Der Wieſenbauer.
Hans,
Peter,
Kaſperl,
} Müllerſöhne.
Lüpel, ein furchtbarer Rieſe.
Kater Muzl, eigentlich Profeſſor Katzengold.
Ein Hoflakei.
Ein Müllereſel.

Erſter Aufzug.

Stube in einer Mühle.
(Wieſenbauer. Hans. Peter. Kaſperl.)

Wieſenbauer. Alſo — euern guten Vatern haben wir geſtern begraben, tröſt'n Gott. Ihr habt's nix g'ſpart um ihm die letzte Ehr' z' erweiſen. Allen Reſpekt! Das Totenmahl hat ſich g'waſchen und euer Vater, tröſt'n Gott, hätt' g'wiß ſein' Freud' dran g'habt, wenn er's ſelber derlebt hätt'. Ich hab' nit leicht ſo an guten Affentaler trunken und 's Voreſſen war ja, als wenn's die Engel im Himmel kocht hätt'n! Alſo — enka Vater (tröſt'n Gott, daß er g'ſtorben iſt) enka guter Vater hat mir, als dem Gemeindvorſteher und zugleich ſei'm alten Schulkameraden und Freund ſchon vorigs Jahr die Schrift geben — jetzt merkt's auf, Buabn! — und hat g'ſagt zu mir: „Wieſenbauer, da geb' ich dir die Schrift; die hebſt mir auf bis ich g'ſtorben bin (tröſt'n Gott enkan Vatern). Das iſt mein letzter Willen und bal' i g'ſtorb'n bin und begraben, nacher laß'ſt meine drei Buben z'ſammakömma und leſt' ihna das Teſtament vor und was drinſteht, dabei bleibt's. Und jetzt b'hüt dich Gott hat er g'ſagt, enka Vater, tröſt'n Gott, und iſt zur Tür naus.

Hans (weinend). Der gut' Vater, wenn er nur noch leben tat'!

Peter (weint). Ja, tröſt'n Gott, das war a braver

Mann und a guter Vater. D' Mutter hat's a immer g'sagt, wie's noch g'lebt hat, daß er so brav ist, wenn er's auch prügelt hat.

Kasperl. Jetzt ist's vorbei, also lamentiert's nit a so und laßt's 'n Wiesenbauer lesen, was der Vater g'schrieben hat.

Wiesenbauer. Also setzt's enk z'samm um den Tisch rum und merkt's auf. (Setzt die Brille auf und liest.) „Damit's keinen Disputat gibt und keinen Prozeß, wenn mich der Allmächtige aus dem irdischen Leben abberufen hat, so verordne ich Stephan Mehlstaub, Müller allhier, als meinen letzten Willen über mein frei eigenes Anwesen und sonstiges Eigentum, wie folgt: Erstens: Der Hans und der Peter übernehmen das ganze Mühlanwesen und alles was dazu gehört, bis einer von ihnen heiratet, nachher soll er den andern hinauszahlen mit 3000 fl. Zweitens: Der Kasperl kriegt den alten Kater Nuzl und 5 fl, Kapital auf d' Hand. Und zum Schluß geb' ich euch meinen väterlichen Segen." Unterschrieben: „Stephan Mehlstaub. Als Zeugen: Martin Huber, Tonibauer. Joseph Majer, Waldbauer; bestätigt vom Landgericht." Da habt's es, jetzt wißt's wie's dran seid's.

Hans. Mir ist's recht. Gelt Peter, wir werd'n schon gut mitenand hausen?

Kasperl. Mich hat der Vater am besten bedacht. Der Nuzl war mir so das allerliebst im ganzen Haus und fünf Gulden sind auch nit schlecht. (Weint.)

Peter. Was flennst, Kasperl? Der Vater, tröst'n Gott, wird sich halt gedacht haben, du bist der G'scheit'st von uns; du wirst dir schon durch d' Welt helfen.

Kasperl. Und warum nit? Mein' Kopf hab' ich auf'm rechten Fleck und das ander' werd'n wir schon sehn.

Wieſenbauer. Mein G'ſchäft iſt abg'macht. Der Willen eures Vaters, Gott tröſt'n, wird euch heilig ſein: alſo b'hüt Gott. Ich muß zum Eſſen z' Haus; die Bäurin wird ſchon auf mich warten.

Hans und Peter. B'hüt Gott, Wieſenbauer! (Wieſenbauer ab.)

Peter. So, und jetzt mach', daß d' aus'm Haus kommſt, Kaſperl; da haſt deine fünf Gulden und vergiß fein dein Muzl net.

Hans. Den kannſt ums Geld ſehn laſſen! Bei uns darfſt nimmer bleiben und du haſt dein' Sach'; mach' nur, daß d' aus'm Haus kommſt. (Beide ab.)

Kaſperl (allein). Jetzt hab' ich mein Teil. Den Kater Muzl und fünf Gulden. Wenn mir der Vater nur wenigſtens auch unſern Müllereſel vermacht hätt', ſo könnt' ich doch auf dem durch d' Welt reiten; aber der muß die Mehlſäck' aus- und eintragen. Was fang' ich aber an? Kaſperl, nimm dich z'ſamm! (Muzl knurrt unter der Ofenbank.) Oh, mein Muzl, gelt? du denkſt dir halt, wir verhungern alle zwei?

Muzl. Kaſperl!

Kaſperl. Oho, wer red't denn das?

Muzl. Kaſperl, ich bin's.

Kaſperl. Du biſt's? Ja, wer biſt denn du?

Muzl. Dein Freund Muzl.

Kaſperl. Halt mich zum Narren!

Muzl (hervorſchleichend). Nein, Kaſperl, ich bin derjenige, welcher —

Kaſperl. Aber Muzl, kannſt denn du deutſch reden?

Muzl. Nicht nur, ſondern auch. Merke auf, was ich dir ſage und habe keine Angſt.

Kaſperl. No, brav! das iſt ja eine Hexerei.

Muzl. Du kanntest mich bisher nur als den Kater Muzl. Während die andern mich herumstießen und durchaus nicht respektierten, wie man auch ohne ein Mitglied des Vereins gegen Tierquälerei zu sein, einen respektablen Kater aus altem Geschlechte achten sollte, hast du mich mit besonderer Rücksicht behandelt. Dafür bin ich dir dankbar.

Kasperl. Aber, aber! was ist denn das?

Muzl. Unterbrich mich nicht, sonst vergesse ich, was ich dir sagen wollte; mein Gedächtnis ist etwas geschwächt und meine Sprachorgane sind außer Übung, weil ich so lange nichts gesprochen habe. Höre: Ich bin eigentlich von Geburt aus nicht der Kater Muzl, sondern der Magier und Chemikus Professor Katzengold. Infolge meiner wissenschaftlichen Studien und chemischen Experimente hatte ich die Entdeckung machen wollen, daß nicht unser Herrgott die Welt erschaffen hat, sondern daß sie aus der bloßen Naturkraft von selbst entstanden ist, worüber alle Leute sehr erstaunt wurden und mich als einen höchst berühmten Gelehrten bewundert haben. Nun wurde ich aber so stolz und hochmütig, daß es mit mir kaum mehr zum Aushalten war. Eines Tages befand ich mich in meinem Laboratorium und experimentierte gerade darauf los, einen Menschen zu fabrizieren, einen sogenannten homunculus, was schon der Doktor Theophrastus Paracelsus versucht hatte; da sprang plötzlich mit einem ungeheuern Knall die Retorte in Scherben und eine Stimme rief mir —

Kasperl. Was für a Stimm'?

Muzl. Eine mir gänzlich unbekannte Stimme rief mir zu: „Weh dir, Katzengold! Du bist ein Narr und dein frevelhafter Hochmut soll bestraft werden. Du wirst von nun an in der Gestalt des Katers Muzl auf Erden herumwandeln müssen und erst wieder die menschliche Gestalt erhalten, wenn

du den Riesen Lüpel gefressen hast!" — Nun schwieg die Stimme; ich erwachte aus meiner Betäubung und befand mich als Kater in dieser Mühle. Das geschah schon zu Lebzeiten deines Großvaters. Denke dir die Verlegenheit und das unangenehme Gefühl meinerseits!

Kasperl. Das ist a schöne G'schicht'; aber a bißl lang hat's dauert.

Muzl. Nun scheint es, daß meine Strafzeit bald abgelaufen sein soll; denn ich bin hinlänglich gedemütigt, und diese Nacht ging mir wieder ein Licht auf. Auf einem Strahle des Mondscheines las ich die Worte:

Katzengold wach auf, wach auf!
Lies heut' aus der Sterne Lauf:
Hast den Stolz du überwunden,
Wirst der Strafe du entbunden;
Diene nur dem Kasperl treu,
Wirst vom Katzenpelz dann frei!

Und nun stehe ich dir zu Diensten, verfüge über mich. Vielleicht kann dir meine Katzenschlauheit nützlich sein.

Kasperl. Hast jetzt ausg'red't?

Muzl. Ja!

Kasperl. Was fang ich mit deiner Katzenschlauheit an? da werden wir alle zwei nit fett davon.

Muzl. Vor allem laß mir um deine fünf Gulden ein paar Stiefel machen, damit ich bequemer laufen kann.

Kasperl. Ich möcht' lieber was auspokulieren; aber probieren wir's, wenn du der Gescheitere bist, und verlassen wir nun dieses mehlstaubige Haus, und begeben wir uns in die freie Natur; da brauch ich doch keinen Staub zu schlucken, wenn's auch keine Mehlspeis' gibt.

Muzl. Zuvor aber zum Schuhmacher.

Kasperl. Ja, der Schuhmacher soll dir ein Paar Stiefel machen. (Beide ab.)

Hans (tritt ein). Also jetzt wär' i ch der Herr im Haus — der Müller. Ich bin der Ältere, und der Peter muß mir in allem folgen. Und wenn er nit pariert, so werd' ich 'n schon so kujonieren, daß er gern geht, wenn ich ihm das Seinige 'nauszahl. Und so hätt's eigentlich derVater selig ins Testament 'neinschreiben sollen; denn zwei Herren tun niemals gut. Ich bin aber der Ältere, also steht's mir zu, und heut' werd' ich gleich 's Regieren anfangen. Zuvor geh' ich aber ins Wirtshaus und trinke a Maß Bier. (Ab.)

Peter (tritt ein). Das g'fallt mir net, daß der Vater — Gott tröst'n — die Sach' in sei'm Testament nit glei richtig g'macht hat. Wir zwei soll'n jetzt mitanand hausen. Das tut's net. Einer von uns muß naus aus'm Haus, und ich will den Hans schon a so schikanieren, daß er gern geht, wenn ich ihm seine 3000 fl. 'nauszahl, und nachher bin ich allein Herr in der Mühl' und so werd's wohl kommen müssen. Jetzt will ich aber zum Wirt geh'n und ein' Maß Bier trinken; nachher werd'n wir schon seh'n, wie's weiterkommt. (Ab.)

Der Müllereselt (tritt ein). Jetzt bin i schon zwölf Jahr Esel in der Mühl' und bin alleweil z'frieden g'wesen und der alt' Müller, Gott hab'n selig, hat mich auch recht gern g'habt und hat die Schläg' an mir nit gespart; aber die neue Einrichtung will mir gar nit g'fallen, daß ein jeder kommandieren will. Sagt der Hans zu die Mühlknecht „schütt's auf", — so schreit der Peter „hört's auf". Packt mir der ein' die Mehlsäck' auf, so reißt mir's der ander' wieder runter; z'vor hat mich der alt' Müller allein prügelt, jetzt schlagen gleich zwei auf mich 'nein. Doppelte Schläg', aber nur ein einfach's Futter! das Leben

halt ich net lang aus. Der Hans und der Peter ſind ins Wirtshaus! ich will mir auch einmal einen luſtigen Tag machen und im Krautgartl a bißl revieren, damit ich einen guten Biſſen krieg'; alleweil Diſteln und alleweil Diſteln — des wird mir auch z' monoton. Die Mühlknecht' ſchlafen alle, denn die Herrn ſan nit z' Haus, alſo iſt niemand bei der Hand, der mich aus'm Gartl jaget und auf ein halbes Dutzend Krautköpf' geht's auch nit z'ſamm'! (Ab.)

Verwandlung.

Gemach im Palaſte des Herzogs.

(Leibarzt und Gummielaſtico von zwei Seiten eintretend.)

Gummielaſtico. Wie geht's dem Herzog, Herr Leibarzt?

Leibarzt. Nicht am beſten. Die Melancholie Seiner Durchlaucht will nicht weichen.

Gummielaſtico. Aber, mein Teuerſter, wozu ſind Sie denn Leibarzt, wenn Sie dem Übel nicht ſteuern können?

Leibarzt. Die Hypochondrie iſt eine Krankheit, die oft nicht zu bezwingen iſt, beſonders bei großen Herren.

Gummielaſtico. Ich bin kein Arzt und verſtehe nichts von der Medizin, allein das habe ich doch immer gehört, daß dieſe Krankheit meiſtens ihren Sitz im Unterleib hat. Warum wirken Sie nicht auf die Verdauungsorgane Seiner Durchlaucht?

Leibarzt. Als ob ich's nicht ſchon getan hätte? Übrigens muß ich Sie erſuchen, Ihre Weisheit zu ſparen. Ich werde ſchon wiſſen, was ich zu tun habe und bedarf Ihrer Ratſchläge nicht, Herr Kammerherr.

Gummielaſtico. Sollte ich nicht den innigſten Anteil an dem Befinden unſers gnädigſten Gebieters nehmen?

der ganze Hof trauert! Vergebens biete ich alles auf, um Seine Durchlaucht zu erheitern.

Leibarzt. Da könnte ich nun ebenso Ihnen den Vorwurf machen: wozu sind Sie Kammerherr und mâitre du plaisir des Herzogs und vermögen nicht Höchstselben zu amüsieren?

Gummielastico. Und ich könnte Ihnen erwidern: Sparen Sie Ihre Weisheit. — Enfin, lassen wir das. Wie hat der Herzog diese Nacht geschlafen?

Leibarzt. Geschlafen gut; allein erwacht mit denselben fixen Ideen, die ich ihm nicht aus dem Kopf bringe.

Gummielastico. Der unwiderstehliche Appetit nach Kaninchen und Rebhühnern!

Leibarzt. Allerdings! Und jetzt — wo man durchaus weder Kaninchen noch Rebhühner liefern kann, weil das Getreide auf den Feldern steht, und Jäger und Hunde nicht umherstreifen dürfen.

Gummielastico. Das ist sehr fatal! sehr fatal! die Bauern würden es wohl nicht zulassen, daß man ihre Felder zertritt.

Leibarzt. Natürlich; der Herr Oberstjägermeister ist in Verzweiflung; doch still — ich glaube, Seine Durchlaucht kommen.

(Der Herzog. Die Vorigen.)

Herzog. Wo ist mein Oberstjägermeister? wo ist er?

Gummielastico. Euer Durchlaucht — ich weiß es in der Tat nicht. Soll ich ihn vielleicht zitieren?

Herzog. Ich glaube, der Kerl versteckt sich. Man verschwört sich gegen mich, man revolutioniert, man will mich morden!

Gummielastico. Ich bitte Euer Durchlaucht untertänigst, so etwas nicht zu denken; der ganze Hof, das ganze Land ist Höchstselben ehrfurchtsvollst ergeben.

Herzog. Schweigen Sie! Auch Sie sind ein Verräter. Sie nennen sich Gummielastico, und man ist nicht einmal imstande, mit Ihrer erbärmlichen Persönlichkeit einen Bleistiftstrich auszuwischen, geschweige, daß Sie mir zu etwas anderem nützlich sind.

Gummielastico. Geruhen doch Euer Durchlaucht zu erwägen — —

Herzog. Still! ich will nichts mehr hören. Ist es aber nicht unerhört, daß man mir sogar meine Leibspeise, Kaninchen und Rebhühner, vorenthalten will, um mich aushungern zu lassen? Ist dies nicht offene Revolution?

Leibarzt. Ich erlaube mir als Hochdero ergebener Leibarzt zu bemerken, daß gerade diese Nahrung Euer Durchlaucht wohl nicht zuträglich wäre; denn Kaninchen und Rebhühner — —

Herzog (höchst erzürnt). Auch Sie gehören zur Verschwörung. Gerade Sie sind das Werkzeug, dessen sich die Revolution bedient. Was mir schmeckt, das ist mir auch gesund; und ich will einmal Rebhühner und Kaninchen; ich will, ich will und dabei bleibt's! fort aus meinen Augen! fort, alle zwei! Schicken Sie mir augenblicklich den Oberstjägermeister.

(Gummielastico und Leibarzt unter Reverenzen ab.)

Herzog. Schändlich, schändlich! keine Kaninchen, keine Rebhühner! dieses unschuldige Vergnügen soll mir, dem Herrn des Landes, versagt sein. Es ist um toll zu werden! Jetzt habe ich meinem Volke erst vor zwei Monaten eine Verfassung gegeben. Ich rechnete auf allgemeine Zufriedenheit und doch fehlt es nicht an Wühlereien; selbst

meine Leibspeisen will man mir nicht gönnen; es ist infam! Ich werde meinem Volke die Verfassung wieder nehmen. Ich will unumschränkt regieren! Ich will für meine eigene Konstitution sorgen; ich will Rebhühner und Kaninchen! — — Aha! da kommt mein perfider Oberstjägermeister. Nur herein da! geben Sie mir Rechenschaft — —

Oberstjägermeister (trägt ein Kaninchen und ein paar Rebhühner). Euer Durchlaucht, ich bin der glücklichste Ihrer Diener! Höchstselben durchlauchtigster Wunsch ist erfüllt. Hier ein Kaninchen und zwei Rebhühner!

Herzog. Was seh' ich, mein Lieber? Ist es möglich? Woher diese treffliche Beute? Bravo! bravo! — Ich sehe, Sie sind ein treuer, wohlgesinnter Diener. Ich werde Sie belohnen. Sogleich erteile ich Ihnen meinen Hausorden: den goldenen Stern erster Klasse mit der grünen Schleife.

Oberstjägermeister. Ich bin der Glücklichste der Sterblichen, die Zufriedenheit Eurer Durchlaucht erlangt zu haben. Mehr verlange ich nicht.

Herzog. Nur gleich in die Hofküche mit diesen köstlichen Braten! Aber mein lieber Oberstjägermeister, sagen Sie mir, woher kommt dies Wild? Sie sagten mir doch, man könne jetzt weder Kaninchen noch Feldhühner schießen, weil die Felder nicht leer sind.

Oberstjägermeister. Allerdings, Euer Durchlaucht, es ist so; allein ein fremder mir ganz unbekannter Jäger brachte die Beute soeben zu mir mit einer ergebensten Empfehlung vom Grafen Carabas, seinem Herrn, welcher Kaninchen und Feldhühner Seiner Durchlaucht zu Füßen legen lasse.

Herzog. Ei! das muß ein ganz scharmanter Kavalier sein, dieser Graf Carabas! Ich will ihn kennen lernen; ich

will ihn tax- und stempelfrei zum Kammerherrn machen. Laden Sie ihn zur Hoftafel ein.

Oberstjägermeister. Der Leibjäger des Herrn Grafen hat sich sogleich wieder entfernt und sagte, er werde in kürzester Zeit wieder dergleichen Wildbret liefern, wenn es Euer Durchlaucht genehm sei.

Herzog. Oh, sehr genehm, sehr genehm; — nun will ich ein wenig spazieren fahren; dann zur Tafel. Ich bin ganz vergnügt. Heute soll Freitheater sein und Beleuchtung im Hofgarten. Adieu, adieu, mein lieber Oberstjägermeister! (Beide ab.)

Verwandlung.

(Wald.)

Kasperl. Das ist ein prächtiger Kerl, mein Nuzl!! hört der die G'schicht' vom Herzog, daß der grad auf Kinihaseln und Rebhenneln versessen ist, nimmt einen alten Sack, legt 'n halb offen auf die Hasen und Rebhennelsteig, und wenn so ein lieb's Tierl daherwuzelt, pumps, zieht er den Sack zu und fangt eins nach dem andern! Ja, so ein Kater ist halt a g'scheit's Tier, besonders, wenn er eigentlich nebenbei ein Mensch ist. Jetzt will ich nur seh'n, was weiter g'schieht. Da haben wir uns z'sammenb'stellt und der Nuzl kann nimmer lang ausbleiben; aber Schlipperment, was kommt denn da für ein Mordskerl! Ich muß mich verstecken und ein bißl lauschen. (Versteckt sich.)

(Der Riese Lüpel tritt ein. Phantastisch aufgeputzt mit einer großen Tabakspfeife und einem Prügel in der Hand.)

Lüpel. Ich bin der Riese Lüpel, wenn ihr's wissen wollt; ich bin ein Mordskerl; ich reiße die größten Bäume mit dem kleinen Finger aus; ich zertrete eine Kompagnie Soldaten mit der großen Zehe; ich fresse ein ganzes Kalb auf dem Sauerkraut; ich dulde keinen Widerspruch; ich schlag' alles tot, wenn's mich freut; kurz: ich bin die sogenannte rohe Naturgewalt; kurz: ich bin der Riese Lüpel Aber obgleich ich der Riese Lüpel bin, so macht mir das Alleinsein auf meinem Zauberschlosse Langeweile, und ich

bin gesonnen, zu heiraten. Prinzessin Rosalinde ist der interessante Gegenstand, auf welchen ich mein blaues Riesenauge geworfen habe. Sie und keine andere muß mein sein! Aber wo bleibt mein Spion Gummielastico? Wenn er mich sitzen oder stehen laßt, so fresse ich ihn mit Haut und Haaren auf. (Pfeift furchtbar; ein feiner Pfiff hinter der Szene antwortet.) Hier ist er, der Spitzbube.

(Gummielastico schleicht herein.)

Cüpel. Bist du einmal da, Kerl? Was gibt's Neues? rede oder ich erwürg' dich.

Gummielastico. Allergrößter! Erhabenster! Sie glauben gar nicht, wie schwer es ist, an unserm Hofe etwas durchzusetzen, seit der Herzog mit fixen Ideen behaftet ist.

Cüpel. Was gehn mich die fixen Ideen an! Hast du meine Befehle vollzogen? Rede oder ich zermalme dich.

Gummielastico. Trotz meiner elastischen Natur ist es mir noch nicht gelungen, heimlich in das Gemach der Prinzessin Rosalinde zu gelangen, um ihr die Liebesanträge Eurer Großmächtigkeit beibringen zu können.

Cüpel. Das ist eine Eselei!

Gummielastico. Es stehen immer zwei Hartschiere vor der Tür.

Cüpel. Was, Hartschiere! So ein Gummielastico soll andere Wege finden, in ein Zimmer zu gelangen. Kerl, ich freß' dich!

Gummielastico. Großmächtigster! Geduld! ich wüßte einen besseren Vorschlag. Ein Brief, den ich auf irgendeine Weise der Prinzessin zustelle, wäre ein sicheres Mittel.

Cüpel. Ich kann aber nicht schreiben, wie du wissen sollst. Bursche, ich zerreiß' dich!

Gummielastico. Diktieren Sie, ich werde mit verstellter Schrift schreiben.

Lüpel. Der Einfall ist nicht übel. Kerl, ich zerreiß dich nicht. Also fort auf mein Schloß! Dort wird der Brief abgefaßt, und dann besorgst du ihn so schnell als möglich Denn bald geht mir meine Riesengeduld aus; und wenn ich die Prinzessin Rosalinde in vierzehn Tagen nicht als Frau heimführe, so werd' ich meinen Riesenzorn zuerst an dir auslassen, dann geht's weiter. Das ganze Land werd' ich ruinieren und alles, was darin lebt und webt! Also fort mit mir! (Ab mit Gummielastico.)

(Kasperl tritt aus seinem Versteck hervor.)

Kasperl. Bravo! Das ist eine saubere G'schicht', die die zwei miteinander abgemacht haben. Saperdibirti! Und der Gewaltslümmel will die zuckersüße Prinzessin heiraten? — Ah — da kommt der Muzl; dem muß ich's gleich verzählen.

Muzl (an den Hinterpfoten gestiefelt). Prächtig geht's, lieber Kasperl! Der Herzog, durch das Geschenk von Rebhühnern und Kaninchen höchst erfreut, wünscht die Bekanntschaft des Grafen Carabas zu machen. Du kommst also an den Hof. Laß mich nur für dich sorgen; unter meiner Leitung kann es dir nicht fehlen.

Kasperl. Ja, prächtig geht's! Da hat grad der G'waltsrieſ' mit einem Spitzbuben abgemacht, daß er die Prinzessin heiraten will.

Muzl. Wie? der Riese Lüpel, den ich zu meiner Erlösung fressen soll? Da kann nichts daraus werden, um so weniger, da ich dir die Prinzessin zur Gattin bestimmt habe.

Kasperl. Oho — da fall' ich in Ohnmacht! Ich soll der Gatte der Prinzessin wörden? Ha! Verräterei? Liebe? Hochzeit? Knödl mit Sauerkraut?

Muzl. Schweige und verlasse dich auf mich. Fort von hier! (Beide ab.)

Verwandlung.

In der Mühle.

(Hans und Peter treten hastig ein.)

Hans. Und weißt du nit, daß ich der Ältere bin, und daß ich zu befehlen hab' im Haus?

Peter. Und weißt du nit, daß ich das nämlich' Recht hab' wie du? Denn so steht's im Vatern sein' Testament.

Hans. Aber dabei bleibt's, daß ich der Älter' bin und der G'scheiter' bin, und ich laß mir nix einreden im Regiment.

Peter. Und ich leid's aber nit. (Draußen schreit der Esel: „J—a, i—a".) Hörst 'n Esel schreien: „J—a, i—a"!

Hans. Du mußt freilich dem Esel sein G'scheitheit zu Hilf' nehmen, weil die deinige nit ausreicht. (Esel draußen „J—a, i—a".) Hörst 'n, wie er schreit: „J—a, i—a"!

Peter. Ich will dem Vatern sein Testament aufrechthalten! und wenn's nit in Guten geht, so fang' ich ein Prozeß an.

(Esel draußen: „J—a, i—a".)

Hans. Hörst 'n draußen? Der will auch an Prozeß anfangen.

Peter. Was? spötteln auch noch? (Schlägt auf Hans.)

Hans (schlägt den Peter). So an Prozeß versteh' ich auch; da brauch ich kein Advokaten, wenn's aufs Prügeln 'nausgeht.

Peter. Ein Spitzbub' bist. (Schlägt wieder.)

Hans. Und du bist 'n Spitzbuben sein Bruder.

(Schlägt wieder. Sie balgen sich.)

(Der Wiesenbauer tritt ein.)

Wiesenbauer. Was gibt's denn da? Ist das auch eine Art unter Brüdern?

Hans. Ja, da heißt's: Nix, Bruder im Spiel!

Peter. Und dich geht's gar nix an, Wiesenbauer, was wir miteinander haben.

Wiesenbauer. Was? mich geht's nix an? Bin ich nit der Testamentsexekutor vom Vatern sei'm Testament?

Hans. Wart', wir woll'n dich gleich exaquieren!

Peter. Ja, das woll'n wir. Mach' nur, daß d' 'nauskommst, Exekutor!

Wiesenbauer. Wie? mich aus'm Haus schaffen? ihr undankbaren Burschen!

Hans (zu Peter). Beim Prozeß bleibt's, gelt, Peter? aber z'erst hau'n wir'n Nachbarn 'naus.

Peter. Ja, dabei bleibt's.

(Beide fallen über den Wiesenbauer her. Prügelei. Alle drei unter Geschrei ab.)

Der Müllereselt (tritt ein und singt).

Herrjemine, herrjemine,
Was ist das für G'schicht'!
Die Müllerbuben müssen g'wiß
Noch vor das Schwurgericht! J—a, i—a!

Sonst ging's im Haus so friedlich her,
Wie noch der Alt' hat g'lebt;

Und jetzt geht's Streiten gar nit aus,
Daß all's zittert und bebt. J—a, i—a!

Die Mühl' steht still, 's Rad ist kaput,
Und Prüg'l gibt's grad g'nua;
Was fangt der Müllereſel an? —
Der schaugt der G'schicht' halt zu. J—a, i—a!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Gemach im Palaste des Herzogs.

(Muzl. Gummielastico.)

Gummielastico. Sie wollen also eine Audienz bei Seiner Durchlaucht?

Muzl. Aufzuwarten.

Gummielastico. Das wird sehr schwer sein, denn es darf nicht jedermann zum Herzoge. Überdies, ich habe nicht das Vergnügen, Sie zu kennen.

Muzl. Melden Sie mich immerhin. Ich bin Katzenbuckel, der Leibjäger des Grafen von Carabas.

Gummielastico. Legitimieren Sie sich; das könnte ein jeder sagen.

Muzl (zieht ein Kaninchen aus der Tasche). Überreichen Sie Seiner Durchlaucht dies Kaninchen, und ich werde willkommen sein.

Gummielastico. Ah — wenn es so ist, freut es mich ungemein, Ihre Bekanntschaft zu machen. Sie sind der Mann des Tages oder vielmehr Ihr Gebieter ist es. Warten Sie gefälligst einen Augenblick, ich werde gleich wieder da sein. (Ab mit dem Kaninchen.)

Muzl (allein). So ist die Welt! meine ehrliche Katzen-

physiognomie hat dem Kerl nicht genügt; als ich ihm aber das Kaninchen, den am Hofe beliebten Braten, unter die Nase hielt, zog er andere Saiten auf. Nun muß ich's aber gescheit anfangen, daß ich den Herzog ganz auf unsere Seite bringe und die Prinzessin für meinen Kasperl bekomme.

Gummielastico (kommt wieder). Seine Durchlaucht geruhen, Sie zu empfangen, Herr von Katzenbuckel. Treten Sie ein. (Muzl tritt durch die Nebentüre ab.)

Gummielastico (allein). Geh nur hinein, verflirter Katzenbuckel. Während der Herzog nur an Kaninchenbraten und Rebhühnerragout denkt, spinne ich meine Intrige mit Prinzessin Rosalinde an, und habe ich meinen Zweck erreicht, so hole ich mir den versprochenen Lohn vom Riesen und brenne auf eine hübsche Manier durch. Gummielastico weiß sich immer gehörig durchzuwinden; er ist biegsam und schmiegsam. Holla, die Prinzessin! die kommt mir gerade recht.

Prinzessin Rosalinde (tritt ein). Wo ist mein durchlauchtigster Papa? Ich suche ihn; denn ich sollte mit ihm spazieren fahren.

Gummielastico. Das wird wohl für jetzt unterbleiben, gnädigste Prinzessin; denn Seine Durchlaucht Papa sind in wichtigen Staatsgeschäften begriffen.

Rosalinde. Gut; so will ich warten, bis die Staatsgeschäfte beendigt sind.

Gummielastico. Mir höchst erwünscht, erhabene Prinzessin; denn ich möchte das Glück haben, eine höchst wichtige Angelegenheit Ihnen zu Füßen legen zu dürfen.

Rosalinde. Mir? und welche?

Gummielastico. Schenken dieselben mir gnädigst Gehör: Ich wage es mir, Ihrer Durchlaucht, im hohen Auftrage zu nahen. Der reichste Privatier des Landes, Herr

von Lüpel, dessen Ahnen zu den ältesten Geschlechtern Europas gehören, in dessen Adern dynastisches, obgleich mediatisiertes Blut rinnt, wünscht Ihre Hand zu besitzen und fleht in diesem Briefe um Ihr Herz, welches er glücklich zu machen sich bestreben wird.

Rosalinde. Wie? welche Zumutung! glauben Sie! — —

Gummielastico (sie unterbrechend). Oh, ich glaube alles, nur das nicht, daß Ihre Durchlaucht die Hand des mächtigsten Edelmannes von sich weisen könnten, der imstande ist, alle Ihre Wünsche zu befriedigen.

Rosalinde. Welche Unverschämtheit! Ich sollte mich mit einem Manne vermählen, dessen ungeschlachte Gestalt allein schon jede Verbindung hindert. Ein Riese, dessen Brutalität allbekannt ist; ein Mensch ohne Lebensart, ohne Erziehung, ohne Bildung sollte Gatte einer Prinzessin werden?

Gummielastico. Überlegen Höchstdieselben wohl, was Sie sagen. Bedenken Sie den unermeßlichen Reichtum des Herrn von, auf und zu Lüpel. Seine Schlösser, seine Ländereien! wer hätte ähnliches aufzuweisen? Wenn er auch aus einem Riesengeschlechte stammt, so übersteigt doch seine persönliche Liebenswürdigkeit seine persönliche Statur. Oh, lernen Sie ihn kennen, und Sie werden für ihn begeistert werden!

Rosalinde. Schweigen Sie, Herr Gummielastico, mit diesen Phrasen, die mich blenden sollen. Niemals werde ich die Gattin des Riesen Lüpel. Von Ihnen aber ist es eine Verräterei vis-à-vis meines durchlauchtigsten Papas, hinter seinem erhabenen Rücken mir solche Anträge zu machen.

Gummielastico. Durchlauchtigste Prinzessin — aber — —

Rosalinde. Still, der Herzog kommt. Entfernen Sie sich.

Gummielastico (für sich). Verdammte Geschichte! das hätte ich nicht vermutet. (Ab.)

(Herzog tritt mit Muzl, im Gespräche begriffen, ein.)

Herzog. Sieh da, meine Tochter! Teure Rosalinde, wir werden demnächst das Vergnügen haben, den Grafen Carabas an unserm Hofe zu sehen. Soeben lasse ich dem liebenswürdigen Kavalier durch seinen Vertrauten, Herrn Katzenbuckel, die Einladung zukommen.

Muzl. Ich beeile mich, meinem Herrn und Gebieter die beehrende Botschaft zu hinterbringen, und er wird nicht ermangeln, sich baldigst bei Seiner Durchlaucht einzufinden. (Ab.)

Rosalinde. Ist es Ihnen gefällig, jetzt spazieren zu fahren?

Herzog. Etwas später, mein liebes Kind. Wir haben vorerst noch einen Handel zu schlichten, der uns durch unsern Staatsrat in Vortrag gekommen ist. Eine Streitsache zweier Müllersöhne, welche bis zur höchsten Instanz gelangt ist, worüber nur dem Herzog in Person zu entscheiden vorbehalten bleibt. Entferne dich nun. Ich werde dich später rufen lassen.

Rosalinde. Ich folge Ihren Befehlen. (Ab.)

Herzog. Gummielastico!

(Gummielastico tritt ein.)

Herzog. Man lasse die streitenden Parteien ein.

Gummielastico. Sogleich, Euer Durchlaucht. (Ab.)

(Hans und Peter unter Verbeugung treten ein.)

Herzog. Ihr seid also die zwei, welche von dem Herzog den Rechtspruch über ihren Streit wollen?

Hans. Peter. Ja, Euer Durchläuftigkeit, mir ſan's.

Herzog. Ich kenne eure Sache aus den Akten. Warum könnt ihr nicht miteinander auskommen? Warum reſpektiert ihr den letzten Willen eures Vaters nicht?

Hans. Ich hab' allen Reſpekt vorn Vatern ſelig ſei'm letzten Willen und wie's uns der Wieſenbauer vorg'leſen hat, aber ich will mein Sach' haben, und ich beſteh' auf mein'm Recht, weil ich der Älter' bin.

Peter. Und ich halt auch das Teſtament in Ehren, wie's uns der Wieſenbauer vorgeleſen hat, aber ich will auch mein Sach' haben und will auch net z' kurz kömma und von die Prügel, die mir mein Bruder geben hat, iſt nix in Vatern ſein Teſtament g'ſtanden.

Hans. 's Maul haltſt. Ich hab' dich grad nauszahl'n woll'n, wie's 'n Vatern ſein letzter Wille g'weſen iſt, aber du haſt net mögen.

Peter. Aber deswegen hät's keine Schläg' braucht, verſtanden?

Hans. Du haſt auch dreing'ſchlagen; wie ſoll nacher an Ausgleichung möglich ſein?

Herzog. Still da! Ich weiß alles. Ihr ſeid ein paar eigennützige Starrköpfe. Niemand kennt ſich bei euch aus. Jeder von euch behauptet, recht zu haben, und ihr habt beide unrecht. Wo iſt der unpartei'ſche Zeuge, den ihr mir vorführen wollt, und der über den Streit Aufſchluß geben kann?

Hans. Draußen ſteht er, Euer Durchläuftigkeit.

Peter. Wann's g'fällig iſt, führ' ich 'n rein.

Herzog. Nur herein damit! wir wollen hören und dann Urteil ſprechen.

(Peter geht hinaus und holt den Müllereſel herein.)

Esel. J—a, i—a!

Herzog. Das ist ja ein Esel als Zeuge!

Hans. San schon oft Zeugen vor Gericht Esel g'wesen, so kann auch amal an Esel an Zeugen abgeben.

Herzog. Die Wahl der Zeugen ist Sache der streitenden Parteien, also kann ich als Herzog selbst nichts dagegen haben; denn so will es der Zivilprozeß und das mündliche Verfahren. (Zum Esel.) Also, weißt du was von der Angelegenheit?

Esel. J—a, i—a!

Herzog. Gut. Ist es wahr, daß sich die beiden Müllersöhne Hans und Peter geprügelt haben?

Esel. J—a, i—a!

Herzog. Gut! Es haben also beide gegenseitig das Ihrige bekommen, und keiner kann dem andern einen Vorwurf machen?

Esel. J—a, i—a!

Herzog. Gut! Also hört: Ich will in meinem Lande Frieden haben — erstens. Zweitens: Wenn ihr nicht Ruhe gebt, so werde ich anordnen, daß jeder von euch von Amts wegen noch seine Portion extra bekommt, und drittens: bleibt es dabei, wie euer Vater es in seinem Testamente anbefohlen hat. Verstanden? Jetzt geht ruhig nach Hause, und ich hoffe, daß der Streit geschlichtet ist.

Hans und Peter. Ja, wir san schon zufrieden, Euer Durchläuftigkeit. Der Esel hat schon recht.

Herzog. Ich will Ruhe und Frieden haben; Punktum. (Geht ab.)

Hans. Siehst es, Peter? jetzt wissen wir's, wie's sein soll.

Peter. Mir is 's recht, Hans; und 's bleibt dabei.

Hans. Jetzt geh'n wir mit'nand ins Wirtshaus und trinken a Maßl.

Peter. Ja, ich bin dabei. Das ist aber g'scheiter Herr!

Hans. Und a guter Herr, gelt, Peter?

Esel. J—a, i—a!

Peter. So geh'n wir halt alle drei; und jetzt woll'n wir brüderlich und in Frieden mitanand hausen, bis einer von uns heirat't, und nacha wissen wir so, was g'schegn muß nach'm Vatern sein letzten Willen.

Esel. J—a, i—a!

(Alle ab.)

Verwandlung.

Ländliche Gegend. — Dorf im Hintergrund.

Kasperl. Schlipperment! Jetzt dauert's mir aber schon a bißl z' lang. Ich soll der Gemahl der Prinzessin werden, wie mir der Muzl versprochen hat, und bin alleweil voller Hunger und Durst. Das paßt net z'samm, wie mir scheint. Aber, wenn ich angeheirateter Prinz bin oder Prinzgemahl? Da wird's an anders Leben werden. In der Fruh schlaf ich solang' als mich's freut, denn das ist vornehm; nachher aufg'standen; goldene Pantoffel, ein rosenfarbener Schlafrock, Kaffee und Schokolad mit 24 Eierweckeln und 12 Paar Bratwürsteln. Nachher geh ich zur Prinzessin 'nüber und wünsch' ihr an guten Morgen. Hierauf werd' ich wieder geruhen, ein paar Stündl zu ruhen bis zur Essenszeit. Alles was gut und teuer ist, muß aufgetragen werden und a Tafelmusik muß ich auch haben. Sechs Trommler vom Leibregiment und eine Gitarre dazu. Nach'm Essen wieder Kaffee mit Eierweckeln und Bratwürsteln und Käs' — — Schlipperment, da kommt der Muzl!

Muzl (stürzt herein). Alles geht gut, Kasperl. Du mußt als Graf Carabas augenblicklich beim Herzog eine Aufwartung machen. Ich werd' gleich wieder einige Reb-

hühner und Kaninchen fangen, damit du sie dem Herzog offerieren kannst.

Kasperl. Na — ich hab' weiter keine Ängsten. So eine Aufwartung ist kein G'spaß.

Muzl. Ei was! Es gibt nichts Leichteres auf der Welt. Wenn dich der Herzog fragt, so sage nur immer „Ja" zu allem und red' nur auch recht viel von dir selbst; mache etwas aus dir.

Kasperl. Wenn ich aber nix bin, was kann ich aus mir machen?

Muzl. Da mach's nur wie andere Leute. Ich habe auch dafür gesorgt, daß, wenn der Herzog spazieren fährt in dieser Gegend, die Bauern sagen, es sei alles das Eigentum des Grafen Carabas; und wenn sie's nicht sagten, würden sie alle vom Riesen Lüpel gefressen.

Kasperl (affektiert). O Muzl! wölch ein Mensch bist du! oder eigentlich vorderhand noch katzengestaltiges Wesen höherer Art! Ich möchte dich umarmigen, allein solange noch dieses Tierfell deine schöne Söle umhüllt, graust mir vor deinen Krallen.

Muzl. Schweig' mit deinen Dummheiten und folge mir.

Duett.

Muzl.

Komm folge mir zu deinem Glück,
Dann löst sich bald auch mein Geschick.

Kasperl.

Ich folge dir und bin bereit,
Gibt's nur was Gut's zu essen heut.

Muzl.

Miau, Miau!

Kasperl.

Dem Glück ich trau!

Beide.

Miau, miau, miau, miau! (Beide ab.)

(Es erhebt sich ein Sturm.)

(Riese Lüpel stürzt herein.)

Lüpel. Wo bleibt der Kerl mit der Antwort der Prinzessin? Ich verschmachte vor riesenhafter Sehnsucht. Das Bedürfnis, mich in den gemütlichen Ehestand zu begeben, läßt mir keine Ruhe. Ich will eine Familie begründen; das edle Geschlecht der von Lüpel soll und darf nicht aussterben. Ich bin der letzte dieses Namens! Ich will eine Frau haben, ich will Kinder auf meinem Schoße wiegen! Ich will ein Familienleben haben; ich will abends nicht mehr ins Kaffeehaus gehen; kurz, ich will im vollen Sinne des Wortes ein Familienvater werden!

Gummielastico (tritt auf). Erhabenster Riese! Großer Mann! — Sieh einen Unglücklichen vor dir. Alle meine Überredungskunst war vergeblich! Dein Brief wurde zurückgewiesen, wie die zarten Anträge, die er enthielt. Die große Idee deiner Erhabenheit konnte und wollte nicht begriffen werden! Ich bin in Verzweiflung!

Lüpel. Ha! Elender! dies also die Dienste, die du mir geleistet hast? Dies die Frucht meiner großartigen Unterstützungen, die ich dir heimlich zufließen ließ? Dies das Resultat deiner elenden Spionage? Du sollst deinen Lohn haben!

Gummielastico. Gnade, Gnade! es ist noch nicht alles verloren! Eine Entführung will ich vorbereiten.

Lüpel. Ha! was nützt mir eine Entführung, wenn mich die Entführte nicht mag? An dir wäre es ge-

wesen, ihr Herz mir zuzuwenden. An deiner Beredsamkeit hat es gefehlt, an deiner diplomatischen Gewandtheit. Oder vielleicht hast du auch mich betrogen, wie den Herzog? Warte, Schuft! du sollst deiner Strafe nicht entgehen. Meine Riesenfaust wird dich zerknutschen, daß du deine menschliche Gestalt verlierst und eine ordinäre Gummielastikkugel wirst, wie man sie beim Obletter am Marienplatz kauft!

Gummielastico. Gnade, Gnade!

Lüpel (packt ihn und reißt ihn hinaus). Keine Gnade — sondern nur Rache, Rache! (Ab mit Gummielastico.)

(Man hört Gummielastico draußen schreien.)

(Ein großer Gummielastikball hüpft herein und auf und ab; Lüpel spielt mit ihm.)

Lüpel. So, Kerl! Jetzt bist du in deiner wahren Gestalt! jetzt bist du mein Spielball.

(Musik. Der Ball tanzt, von Lüpel geworfen, auf und ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Saal im Palaſte des Herzogs.

(Herzog. Kaſperl. Muzl.)

Herzog. Endlich alſo habe ich das Vergnügen, Sie kennen zu lernen, lieber Graf.

Kaſperl (zu Muzl). Was Schaf? — ich bin ja kein Schaf, Muzl.

Muzl. Graf ſagt er; du biſt ja der Graf Carabas.

Kaſperl (wenn er mit dem Herzog redet, immer in affektiertem Hochdeutſch). O ja, Exzellenz Durchlaucht! obgleich — bin ich der Graf Schnarabas und — —

Muzl (zu Kaſperl). Carabas — nicht Schnarabas!

Herzog. Schnarabas? ich glaubte Carabas.

Kaſperl. O ja, ſehr ja! allein meine Urahnen nannten ſich Schna- ihre Nachfolger Carabas. Schna iſt eigentlich ſoviel wie Ca und Ca ſoviel wie Schna; drum ſagt man auch ſchnabulieren und nicht cabulieren; denn ſchnabulieren kömmt von Schnabel.

Herzog. Bravo, bravo! — Sie ſcheinen ſich auch mit Sprachforſchung zu beſchäftigen, lieber Graf. Haben Sie etwa Grimm ſtudiert?

Kaſperl (wichtig). Das Grimmen habe ich ſchon

öfters gehabt, allein ich habe es stets mehr als Bauchweh behandelt.

Muzl (stößt den Kasperl). Kasperl, du schwatzt dummes Zeug! nimm dich in acht.

Kasperl. Oho, wär' net übel?

Herzog. Ich hab' Sie nicht recht verstanden, lieber Graf.

Kasperl. Oh, das tut gar nichts. Apropos! Ich habe Euer Durchleichtigkeit durch diesen meinen Leibjäger hier wieder einige Rebhennln in die Hofküche liefern lassen. Haben dero schon davon genossen?

Herzog. Trefflich, trefflich! Sie werden heut an meiner Tafel eine köstliche Pastete davon bekommen.

Kasperl (vergißt sich). Ah — a Pastet'n! das ist a prächtiger Fraß!

Muzl. Kasperl, pass' auf.

Herzog. Was, was? — Fraß, Fraß? welch' ein Ausdruck, lieber Graf?

Kasperl. Spaß, Spaß — wollte ich sagen.

Herzog. Ah so! das ist allerdings ein Spaß — eine gute Pastete; aber bei Ihrer Lebensweise, in Ihren Verhältnissen wird Ihnen dies etwas Gewöhnliches sein; — Sie müssen ungeheure Besitzungen haben, lieber Carabas!

Muzl (zu Kasperl). Jetzt lasse los!

Kasperl. No! und ob? Ungeheuer, ungeheuer! ich kenn' mich eigentlich gar nicht drin aus.

Herzog. Darf ich wohl fragen, wie hoch sich durchschnittlich Ihre jährlichen Renten belaufen?

Kasperl. Von Laufen ist keine Rede. Wir sitzen fest!

Herzog. Ich meine, wieviel Sie ungefähr einnehmen.

Kasperl. Ich pflege des Jahres nur einmal ein-

zunehmen und zwar, wie's der Doktor haben will, im Frühling.

Muzl. Aber Kasperl!

Herzog. Es ist sehr zweckmäßig, die Geldeinnahme, wenn möglich auf eine Periode zu beschränken. Das Geschäft wird dadurch vereinfacht. Aber warum brauchen Sie dazu die Anordnungen eines Doktors?

Muzl (für Kasperl antwortend). Seine Exzellenz der Graf von Carabas haben sich auch zu der Finanzverwaltung einen rechtskundigen Doktor angestellt.

Kasperl (wichtig). Ja ja! mein Leibjäger hat ganz recht. Es ist wirklich so. Ich kann die Ehre haben zu versichern!

Herzog. Nicht wahr? Sie besitzen auch sehr viele Schlösser.

Kasperl. Jawohl, aber an jeder Türe nur eins.

Herzog. Wie?

Muzl. Aber Kasperl! Schlösser, wo man drinnen wohnt.

Kasperl. Aha! o ja! für jede Jahrzeit. In einem schlaf' ich, im andern wach' ich auf, im dritten leg' ich mich nieder, wie's eben mein Pläsier ist.

Herzog. Und ihre eigentliche Stammbesitzung, wie heißt diese?

Kasperl. Da ich auch Waldbesitzer bin, besitze ich nicht nur einen Stamm, sondern sehr viele.

Herzog. Ihr Ahnenschloß, meine ich.

Kasperl (wehmütig). Oh, die Ahnungen! Ja, die sind oft furchtbar, wenn sie sich erfüllen. Auf jedem meiner Schlösser ist auch eine Ahnfrau. Wenn mir etwas Gutes bevorsteht, so schaut sie mit einer weißen Nachthauben aus

dem Fenster. Habe ich ein Unglück zu befürchten, so setzt sie eine schwarze auf und wackelt mit dem Kopf.

Herzog. Fürchterlich! aber gerade solche Erscheinungen bürgen für das Alter Ihres Geschlechtes.

Kasperl. Mein Geschlecht ist eigentlich männlicher Natur.

Herzog. Ohne Zweifel sind Sie, lieber Graf, männlich und ehrenhaft, wie es einem Edelmanne ziemt!

(Ein Lakai tritt ein.)

Lakai. Euer Durchlaucht, die Tafel ist serviert. (Ab.)

Herzog. Lieber Graf, jetzt gehn wir zur Tafel.

Kasperl (vergißt sich). Juhe! jetzt gibt's was z' essen! mich hungert schon lang'!

Herzog. Sie scheinen sehr fröhlich gestimmt, lieber Graf.

Kasperl. Was gestimmt? wär' nit übel, wenn ich g'stimmt wär! das verbitt' ich mir!

Herzog. Die Prinzessin wird mit uns speisen, lieber Carabas.

Kasperl. O sehr! sehr!

Herzog. Kommen Sie!

Kasperl. Ich bin bereit und bei bestem Appetit, wenn's erlaubt ist. (Kasperl und Herzog ab.)

Nuzl (allein). Während der Hoftafel werde ich mein Geschäft mit dem Riesen Lüpel abmachen. Da heißt's aber laufen, damit ich zu rechter Zeit wieder hier bin, um Kasperl Nachricht zu bringen. Ewige Mächte steht mir bei! Meine Verbannungs- und Verwandlungszeit mag wohl abgelaufen sein! Ich habe gelitten und gebüßt, hinlänglich. Lüpel soll nun meiner Schlauheit unterliegen und mein Zauber gelöst werden. (Ab.)

Verwandlung.

Hof der Burg des Riesen Lüpel.

Riese Lüpel (im übelsten Humor). So gibt es denn keine Ehrlichkeit mehr auf Erden! Ich glaubte, daß dieser elende Kerl von Gummielastico ein redlicher Mensch sei, allein auch in ihm habe ich mich getäuscht. Er war ein Schuft sondergleichen. Darum habe ich ihn auch erdrückt. Er hat nichts anderes verdient. Und nun schwör' ich bei meinen edlen Ahnen, den Riesen Ecke und Fasolt, bei meiner Frau Tante Rütze und bei den Onkeln Asprian und Heime, die Prinzessin Rosalinde muß mein werden; allein sobald ich sie mir geraubt, werde ich sie auch erdrücken. Ich bin mit der ganzen Welt zerfallen; darum will ich meinen Riesenhumor an ihr auslassen! Und habe ich Rosalinde zermalmt, so will ich sie begraben und will ihr eine Totenfeier halten. Meine Burg will ich anzünden, daß alles in hellen Flammen aufgehe und bei dem Riesenfackelschein will ich diesen Ort der Erde verlassen und will zurückkehren in das Hünengebirg; aus den Felsen will ich mir eine Klause bauen auf dem höchsten Gipfel und will herabschauen auf die Erbärmlichkeit der Menschen und will hellauf lachen, daß es durch die Lüfte hinrollt wie Donner der Gewitter! (Es klopft am Tore.) Wer wagt es, an meinem Tor zu pochen?

Muzl (von außen). Einer, der dir dienen will, wie's dir lieb ist.

Lüpel. Wieder einer, der Lug und Trug im Sack hat.

Muzl (ist auf die Mauer gestiegen). Den Menschen willst du nicht mehr trauen, so glaube an die Treue der Katze.

Lüpel. Das ist sonderbar! Die Menschen sind Schufte, vielleicht sind die Katzen ehrlich. Herab mit dir von der Mauer.

Muzl. Tust du mir nichts zuleid?

Lüpel. Ich schwör's und sollte ich grimmig wie ein Löwe sein.

Muzl (lacht). Ha, ha! der Löwe gehört zu meinem Geschlechte; der würde wohl seinesgleichen nichts antun. Und du — ein Löwe? ha, ha!

Lüpel. Wie? du glaubst, ich könnte kein Löwe sein? Ich? der ich die Gewalt habe, mich in alle Gestalten zu verwandeln?

Muzl. Das möchte ich sehen. Du lügst, Riese.

Lüpel. Der Riese Lüpel lügt nicht. Sieh her. (Verwandelt sich in einen Löwen.)

Muzl. Das hast du gut gemacht. (Lüpel brüllt wie ein Löwe.) Oho! brülle nicht so, ich fürchte dich. Aber sage: nun hast du dich in das mächtigste Tier der Erde verwandelt, das ziemt dem Riesen; aber könntest du dich auch in der Gestalt einer kleinen Maus zeigen? (Lüpel brüllt.) Die Gestalt des Löwen ist nicht überall brauchbar. Als solcher könntest du nicht zur schönen Prinzessin Rosalinde kommen, sie lief gleich davon; aber als ein niedliches Mäuschen könntest du durch jede Ritze der Mauer zu ihr gelangen. Warum ist dir das nicht schon einmal eingefallen? Werde eine Maus und ich will dir den besten Weg in das Gemach

der Prinzessin zeigen. (Lüpel brüllt und lacht, indem er sich in eine Maus verwandelt.) Bravo! bravo! du bist wirklich ein gewaltiger Zauberer. Ich bin bereit, dir zu dienen. Laß nun unseren Vertrag schließen. (Springt von der Mauer herab, packt die Maus und frißt sie.)

(Furchtbarer Donnerschlag. Eine Stimme von oben spricht:)

Der Zauber ist gelöst, vorbei der Strafe Zeit,
Nun sei fortan vom Katzenfell befreit.
Denn Stolz und Hochmut hast du abgebüßt
In niedriger Gestalt. Nun sei gegrüßt
In menschlicher Person als Katzengold;
Das Schicksal hat vergeben — ist dir hold!

(Donnerschlag. Mutzl verwandelt sich in den Professor Katzengold.)

Katzengold.

Ich danke dir, gerechte, ew'ge Macht,
Daß ich befreit bin aus der tier'schen Nacht!
Das Katzenfell hat mich gejuckt und sehr gedrückt,
Die Menschenhaut nun wieder mich beglückt!
Von nun aber will ich allen Hochmut hassen
Und mich nur mit Bescheidenheit befassen.

(Trompetenstoß von außen.)

Aha! das wird Kasperl sein, der als Graf Carabas in sein Schloß einzieht. Die Maus ist verschluckt und der Riese nicht mehr zu fürchten!

(Die Musik spielt einen feierlichen Marsch. Das Tor des Schlosses öffnet sich und auf goldenem Wagen, von weißen Rossen gezogen, fährt Kasperl mit Prinzessin Rosalinde feierlich ein. Die phantastische Ausschmückung des begleitenden Zuges bleibt dem Regisseur überlassen.)

(Der Vorhang fällt.)

Herbeck, der vertriebene Prinz

Romantisches Zauberspiel in drei Aufzügen

Perſonen.

Prinz Herbed von Allahbad.
Mobed, Magier, deſſen Erzieher.
Myrrha, Mobeds Tochter.
Moſchopulos, böſer Magier und Uſurpator.
Mebon, deſſen Diener.
Kaſperl Larifari, Schuhmacher in Allahbad.
Zwei türkiſche Sklavenhändler.
Genien, böſe Geiſter, Krieger und Volk.

Erſter Aufzug.

Höhle, bewohnbar eingerichtet, mit magiſchen Gerätſchaften.

(Mobed, vorne in einem Buche ſtudierend. Prinz Herbed ſchläft auf einer mit einem Tigerfell bedeckten Erhöhung.)

Mobed. Ich leſ' es in den Geſtirnen: bald wird die Zeit der Prüfung vorüber ſein. Die Sonne nähert ſich dem Jupiter, das Sternbild des Schützen verdunkelt. Armer Prinz! von königlicher Pracht warſt du als Kind umgeben; darben mußteſt du als Jüngling. Statt auf ſamtnen Kiſſen zu ruhen, haſt du in dieſer kalten Höhle einen harten Stein zum Ruhebett; ſtatt der köſtlichſten Kleider umhüllt dich ein Tierfell; nicht herrliche Speiſen nähren dich, die Frucht des Dattelbaumes und der Trank aus der Quelle müſſen dir genügen, kein golden Diadem ſchmückt deine Stirne! — Edel biſt du und ſtark an Geiſt und Leib. Wohl denn! es iſt an der Zeit, daß ich dich aus deinem Traume wecke. Herbed! Herbed!

Herbed. Die Helle ſcheint mir ins Antlitz! Es iſt wohl ſpät — lieber Mobed? Ich habe lang' geſchlummert.

Mobed. Längſt iſt die Nacht vergangen und die Sonne ſteht über den Bergen. Sei gegrüßt, mein Sohn.

Herbed (aufstehend vom Lager). Ich träumte diese Nacht so lebhaft, als säh' ich die Wirklichkeit. Ein Cherub führte mich in einen goldenen Tempel, nachdem er an dessen Pforte schwarze böse Geister bekämpft und besiegt hatte. Er setzte mich auf einen diamantnen Thron und Völker huldigten mir. Da erwachte ich.

Mobed. So erwache denn vollends!

Herbed. Wie meinst du dies, teurer Vater?

Mobed. Höre, und schenke mir deine ganze Aufmerksamkeit in dieser heiligen Stunde: Du trittst heute in dein achtzehntes Lebensjahr und ich will dir nicht länger verschweigen, was du einmal doch wissen mußt.

Herbed. Deine Worte überraschen und ergreifen mich. Rede, mein Vater. Ich will dir lauschen, als seien deine Worte die heiligen Chöre der Engel, welche im Osten den Aufgang der Sonne verkünden.

Mobed. Eine lange Zeit ist es, daß ich mit dir diese Höhle bewohne und ein Kindlein, kaum zwei Jahre alt, warst du, als ich dich auf meinen Armen hierhertrug. In einer herrlichen Königsstadt bist du geboren, nicht von niederer Abkunft, denn — vernimm es — du bist eines Königs Sohn!

Herbed. Ihr Götter! Ich? eines Königs Sohn?

Mobed. So ist's. Dein Vater beglückte seine Völker und seine Herrschaft war reich an Segen; allein ein Unstern wollte es, daß der böse Magier Moschopulos ihn vom Throne stieß. Der gute König fiel, im gerechten Kampfe, seinen Thron zu behaupten. Moschopulos bestieg ihn; ich war deines Vaters Freund und Ratgeber und floh mit dir auf diese Insel, um dich vor dem Untergange zu retten.

Herbed. Du also nicht mein Vater? und doch! du

wardst mir's ja. Sieh mich hier dankend zu deinen Füßen. (Er umklammert seine Knie.)

Mobed. Erhebe dich und laß dich an mein Herz drücken. Bald — nach schweren Kämpfen vielleicht — wird die Sonne deinen königlichen Scheitel bestrahlen und dann bin ich dein Knecht!

Herbed. Oh, niemals, niemals! und wenn ich König der Könige würde — immer werde ich dich als meinen weisen Lehrer achten. Alles danke ich dir! nicht nur mein Leben, sondern auch die Lehren der Weisheit, die du mir gabst, und in deiner Nähe bin ich glücklich und zufrieden.

Mobed. So bleibe den Lehren, die ich dir gab, treu. Höre nie die Stimme der Verführung, in was immer für einer Gestalt sie sich dir auch nahen möge. Die Sterne haben es mir verkündet, daß die Zeit deiner Dunkelheit bald abgelaufen sei. Um jedoch volle Gewißheit zu erlangen, ob die Hülle jetzt gänzlich fallen soll, muß ich dich auf kurze Zeit verlassen. Ich muß mich in die Königsstadt Allahbad begeben, aus der wir vertrieben wurden; finde ich dort, was mir zu deiner Erhebung als König noch notwendig ist, so kehre ich zurück. Zunächst ist dein Planet noch von düsteren Schatten umhüllt, allein mit der Götter Hilfe werden sie fallen und ich werde sie durch meine Magie bewältigen.

Herbed. Weh mir, daß du mich, wenn auch nur auf kurze Zeit, verlassen willst!

Mobed. Sei klug und standhaft. Lebe wohl.

Herbed. Lebe wohl, teurer Mobed! oh, komme bald wieder!

Mobed. Die Götter sei'n mit dir! geleite mich noch an den Strand des Meeres, wo ein Schiff meiner harrt, von Fahrleuten bemannt, welchen du und dein Schicksal unbekannt sind. Dann kehre in diese Höhle zurück und verlasse sie und

ihre nächste Umgebung nicht eher, bis ich wieder bei dir bin. (Beide ab.)

(Moschopulos erscheint unter Flammen aus der Tiefe.)

Moschopulos. Die Gestirne lügen, weiser Magier! Noch ist der Schütze da, dessen Sternbild du verdunkelt wähnst! Fluch dir und dem Prinzen! Fluch deiner Weisheit! die Gewalt des Bösen soll auf Erden herrschen. Darum habe ich gesiegt und nimmer sollen Weisheit und Tugend triumphieren. Der Versucher naht und Herbed muß erliegen. Auf! ihr höllischen Mächte, helft mir wie bisher. Ihr bösen Geister, die ich durch meine schwarze Magie gebannt habe, umnebelt Herbeds Sinne.

(Es donnert und häßliche Gestalten und Erscheinungen zeigen sich, die aber bald wieder verschwinden. Moschopulos verschwindet.)

Herbed (kommt zurück). Er ist zu Schiff. — So hat also das himmlische Traumbild nicht gelogen. Eine wunderbare Zukunft liegt vor mir. Wie von der Spitze eines Berges schaue ich hinab und im goldnen Sonnenschimmer glänzend liegt ein reiches, üppiges Tal zu meinen Füßen — mein Eigen: ihr Götter schützt mich! schützt den weisen Mobed!

(Moschopulos in Gestalt eines alten Anachoreten erscheint am Eingang der Höhle.)

Moschopulos. Unglücklicher Jüngling! Du betest für deinen Feind.

Herbed. Wer ist hier?

Moschopulos. Ich bin es — ein armer alter Mann. (Er tritt näher.)

Herbed. Noch keine menschliche Seele fand den Weg in diesen öden Palast! wie kamst du hierher?

Moschopulos. Wenige Meilen von hier, in tiefster Einsamkeit, mein Sohn, lebe ich als Anachoret der Wüste seit mehr denn einem halben Jahrhundert. Ich habe dich oft belauscht, wie du als Knabe am Ufer des Meeres mit Muscheln spieltest; oft habe ich dir vom fernen Felsen aus zugeschaut, wie du als Jüngling mit sicherem Speerwurfe den Tiger erlegt hast. Ich liebte dich; denn dein Wesen gefiel mir. Dein Schicksal erregte meine Teilnahme und so wartete ich den Augenblick der Entfernung Mobeds ab, um dir meine Liebe nicht nur aus der Ferne zu bezeigen.

Herbed. Und warum wolltest du aber Mobeds Abwesenheit benutzen, um es zu tun? Hast du nicht gleiche Gesinnung mit ihm, da du mir von deiner Zuneigung sprichst?

Moschopulos. Ich? gleiche Gesinnung mit einem Verräter?

Herbed. Frevle nicht! Tritt nicht feindlich in den Zauberkreis, den Liebe und Dankbarkeit um mich gezogen haben.

Moschopulos. Du kennst Mobed nur durch ihn selbst, nicht durch fremdes Urteil. Ein täuschend Bild hat er dir von sich selbst gemalt. Ich kann und will es dir beweisen.

Herbed. Vergeblicher Versuch wird es sein, eine Schrift, die mit goldenen Buchstaben in mein Herz gezeichnet ist, zu verwischen.

Moschopulos. So höre mich an — dann wirst du glauben und anderen Sinnes werden.

Herbed. Niemals, niemals!

Moschopulos. Unter den Verrätern, die mit dem bösen Magier Moschopulos deinen edlen Vater vom Throne verjagten, war auch Mobed. Er befreite dich, nicht um dich

zu retten, sondern um dich der Treue eines Dieners zu entreißen, der dich in Sicherheit bringen wollte. Schon hatte er selbst den Dolch auf dich armes Kind gezückt, als er in den Zügen des magischen Ringes, der an deinem Hälslein hing und dessen er sich bemächtigen wollte, las, es erlösche seine Wunderkraft mit deinem Tode.

Herbed. Es kann nicht also sein! Du lügst! wozu all diese Liebe, an mir verschwendet?

Moschopulos. Sieh, hier unter dem Felsen ruht ein Kästchen, in welchem der Ring verborgen ist. Hat Mobed dir jemals von ihm Kunde gegeben?

Herbed. Nein, niemals.

Moschopulos. Ich will dir das Geheimnis zeigen. (Hebt einen Stein auf und nimmt aus der Versenkung ein Kästchen, aus welchem er einen Ring zieht.) Dies ist der Ring der Weisheit und der Macht, den eine mächtige Fee als Geschenk in deine Wiege gelegt hatte. Mobed hätte ihn längst benutzt, allein erst mit dem 18. Jahre deines Lebens tritt seine Kraft in Wirksamkeit. So hat es die Fee bestimmt, damit er nicht von dem unmännlichen Jünglinge etwa mißbraucht würde.

Herbed. Und Mobed?

Moschopulos. Mobed eilt jetzt nach Allahbad, um ein sicheres Gefängnis für dich zu ermitteln, wo du, Betörter, eingekerkert würdest, damit eben dies dein Leben, an welches die Kraft des Ringes gebunden ist, erhalten werde.

Herbed. Schändlich, wenn es so ist! — Aber ich stehe zwischen zwei mächtigen Gewalten, deren jede mich an sich reißen will. Mobeds teure Gestalt, die sich mir bisher in der herrlichsten Verklärung gezeigt und du, der du in kluger Rede mir den Spiegel der Wirklichkeit zeigen willst und Gewicht an Gewicht auf die Schale legtest, die meine

Liebe zu Nobed in schwarze Vergessenheit versenken soll! — Wo finde ich die Wahrheit?

Moschopulos. Wohl nur in der Übereinstimmung der dir dargelegten Umstände. Warum hat Nobed dir gerade heute nicht alles geoffenbart! Warum erwähnte er nicht des Ringes, wenn er ihn dir auch nicht zu geben veranlaßt sein mochte? Sind dies nicht hinlängliche Beweise?

Herbed. Aber, sage, woher ist dir alles bekannt? Könntest nicht du selbst ein Betrüger sein, der sich Geheimnisse erschlichen zu irgendeinem Zwecke?

Moschopulos. So nimm den Ring hier, und prüfe die Wahrheit. Sowie er an deinem Finger ist, bist du der Weiseste auf Erden.

Herbed. Es sei! aber weh dir, wenn du mich getäuscht hast! Wehe Nobed, wenn er mich betrogen! (Er nimmt den Ring und steckt ihn an seinen Finger.)

(Donnerschlag. Moschopulos sinkt vor ihm auf die Knie. Ringsum erscheinen Dämonen in Gestalt von Sklaven und Sklavinnen. Genien umtanzen Herbed, Girlanden schwingend, führen ihn auf einen goldenen Thron, der sich aus der Erde erhoben hat, und krönen ihn mit einem strahlenden Diademe.)

Chor.

Heil dir, Herbed, Heil dir, Meister,
Dem Beherrscher mächt'ger Geister,
Der als eines Königs Sohn
Herrlich pranget auf dem Thron.

Deine Feinde sind erlegen,
Die dich stürzten so verwegen,
Da des Ring's geheime Macht
Dich erhob zur alten Pracht.

Hier sind wir bereits erschienen
Dir als Sklaven nun zu dienen,
Deinem Winke, deinem Wort;
Sei uns König, sei uns Hort!

Herbed (stolz und hochmütig). Ja, es ist die Wahrheit! Ich sah's diese Nacht im Traume! Wer du immer seist, frommer Einsiedler, dir danke ich's, daß ich der Lüge nicht erlegen bin. Ja! ich bin ein König! Ich fühle es: Weisheit ist mein Erbteil und zieret den Thron, den ich von meinem königlichen Vater geerbt, obgleich böse Mächte mir ihn so lange vorenthalten. Wehe aber dem Elenden, der mich in trügerischem Schlummer gefangen hielt! Ihn zuerst treffe meine Rache als gerechte Strafe seines Frevels. Auf! auf! nach Allahbad in meine Königsstadt folgt mir zu meinem feierlichen Einzuge. (Zu Moschopulos.) Und du, sei fortan mein Freund, mein Ratgeber, bleibe mir zur Seite. (Steigt vom Throne herab.)

(Mobed erscheint, von einem weißen Adler durch die Luft getragen.)

Mobed. Halt ein, Betörter! Verschwindet ihr Gestalten der Lüge und des Trugs!

(Ein Blitz fährt herab. Der Thron versinkt, alle verschwinden, Herbed ausgenommen.)

Herbed. Wie? Du wagst es, mich abermals von meinem Throne zu stürzen? Ist des Verbrechens noch nicht genug, was du an mir und meinem Vater begangen hast?

Mobed. Armer, getäuschter Herbed! Ich beklage dich. Der Ring, dessen Wunderkraft du segnest, ist dein Fluch. Sein geheimer Zauber bringt dem, der ihn am Finger trägt, das Unheil der Verblendung und des Hochmuts, nicht

das Glück der Weisheit. Aus dem Gehirne der schwarzen Schlange Kaliga sprang er, als der Befreier Krisna ihr den Kopf zertrat. Den Stolz hast du durch diesen Zauber gewonnen, der den ersten Menschen gestürzt hat, und nicht eher wirst du von deinem Wahne geheilt, bis du diesen Zauberring und mit ihm den Hochmut freiwillig von dir wirfst.

Herbed. Immer zu! Lüge auf Lüge! — In den Staub wirf dich, Elender, vor deinem Herrn und Gebieter! oder flieh mich, ehe mein gerechter Zorn dich straft!

Mobed. Über mich hast du keine Gewalt, denn mein Zauberstab ist in den heiligen Gewässern der Lotosblume geweiht. Weiß und rein ist die Quelle meiner Magie! Oh, teurer Herbed! wie liebe ich dich! Entsage der trügerischen Macht des Ringes, den ich dir seiner Gefahr wegen verborgen hielt. Komm an mein väterliches Herz! Jetzt ist noch Rettung möglich.

Herbed. Spare deine heuchlerischen Worte und überlasse mir jetzt den Schatz der Weisheit. Wie kannst du glauben, daß ich einer Gewalt entsage, die mich zum Weisesten der Menschen gemacht hat? Sollte ich so verblendet sein?

Mobed. Ja, du bist verblendet, Unglücklicher! Du eilst in dein Verderben! — Entsage, ich beschwöre dich! wo nicht, so magst du den herben Schmerzensweg gehen, um endlich zur Erkenntnis zu gelangen, daß du ein Tor warst.

Herbed. Immerhin! deiner Lehren bedarf ich nicht, Verräter.

Mobed. So sei es, weil du es selbst willst. Möge der Tag kommen, an welchem du den Ring selber von dir wirfst! (Den Zauberstab erhebend.)

Versinke denn im Hochmutswahn,
Zu wandeln eine Schmerzensbahn,

Bis aus der Nacht, der du ergeben,
Du endlich mögeſt dich erheben.

Herbed. Weh! mir ſchwinden die Sinne! (Er ſinkt zuſammen.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Platz in Allahbad. Der königliche Palaſt.

Herbed (tritt ein). So bin ich denn hier in den Mauern der Königsſtadt. Ein armer Wanderer ſtehe ich vor den Pforten meines Palaſtes, unerkannt noch, ein Fremdling; allein bald werde ich erkannt ſein und die Weisheit wird auf den Thron erhoben werden. Vergebens waren die ſchändlichen Beſtrebungen meiner Feinde. Der Ring ſchützt mich, und wie der Schimmer von deſſen leuchtendem Steine mir entgegenglänzt, ſo werde ich auch in königlichem Schmucke herniederſtrahlen, und alle Völker werden vor mir im Staube liegen. Und nun will ich an die Pforte des Palaſtes pochen, der mich bald als ſeinen Herrn aufnehmen ſoll. (Er pocht an die Pforte.)

(Von zwei Kriegern begleitet tritt Mebon heraus.)

Mebon. Wer klopft an des Königs Haus?

Herbed. Der König iſt es ſelbſt.

Mebon. Der König? — Du magſt ein König ſein; allein hier herrſcheſt du nicht.

Herbed. Ich weiß es, daß ein Betrüger ſich der königlichen Gewalt bemächtiget hat; ich weiß es, daß der Verräter Moſchopulos auf dem Throne ſitzt.

Mebon. Wer wagt es, ſolch' eine Sprache zu führen?

Weh dir! Entferne dich, oder ich lasse dich von der Wache ergreifen und deinen Frevel züchtigen.

Herbeck. Erkenne mich! ich bin Herbeck, Eures vertriebenen Königs Sohn. Ja, ich bin der weise Herbeck.

Mebon. Ein Betrüger bist du; denn Herbeck ist längst tot.

Herbeck. Er lebt. Er lebt, um wieder in seine Rechte zu treten.

Mebon. Narren muß man unschädlich machen. Wachen, ergreift ihn! (Die Wache tritt gegen Herbeck.)

Herbeck. Zurück, ihr Sklaven, berührt mich nicht!

Mebon. Fort mit dir!

Herbeck. Wenn ich denn der Gewalt weichen muß, so führt mich zu Moschopulos.

Mebon. Fesselt ihn!

(Die Wache bindet ihm die Hände. Alle ab in den Palast.)

Kasperl (ein Paar Stiefel tragend, tritt auf). Jetzt bin ich schon im voraus überzogen, daß das ganze Publikus ungeheuer verwundert ist, weil ich mich hier unter den Indianern befind'. Aber trotz aller Täuschung, trotz aller Unharschweinlichkeit, meine Herren und Damen, es ist doch so: Das Mißgeschick — nicht das Geschick einer Miß (denn ich bin keine) — hat mich in diese alte Gegend verschlagen, ich weiß gar nicht wie? Das heißt: ich weiß schon wie? und das will ich Ihnen gleich verzählen, wenn's auch e bißl langweilig rauskommt. Von Geburt war ich nämlich gar nix, als der Kasperl Larifari; allein allmählich drohte die Kultur des modernen Zeitalters mich abzuschaffen, so daß ich mir nix dir nix z' nach und z' nach verhungert und verdurst' wär': aber so was halt der Kasperl nit aus. Pumps dich! war mein Entschluß gefaßt und meine Fassung entschlossen. Die wirtshäusliche Bekanntschaft mit einem gebildeten Schuster-

gesellen regte mich lebhaft an; trotz des Pechs, dessen Umgang mir bevorstand, trat ich in die stille Werkstätte eines sogenannten Schusters; ich war Schusterjunge und schwang mich (er hüpft ungeheuer in die Höhe) bald zum G'sellen oder gesagt zum „Jesellen" empor. Jetzt hat's aber g'heißen: „Kasperl auf d' Wanderschaft" — ja, und denken's Ihna nur, da bin ich halt alleweil g'wandert und g'wandert, bis ich ganz aus der Zeit nausmarschiert bin zu die alten Indianer, und jetzt bin ich nach Erlangung einer persönlichen Konzession ohne Beeinträchtigung der hier zunftmäßigen Sandalienmacher gewichster Schuh- und Stiefelmacher, und zwar königlich indianischer Hoflivreeschuster, insoferne ich der Dienerschaft Seiner Majestät des Königs Schomopulus Juchten- und andere Stiefel zu fabrizieren die Öhre habe. (Atmet aus.) So — jetzt wissen's meine Lebensg'schicht' für heut', mit Respekt zu melden. In diesem Augenblick bring' ich dem Herrn Leibkutscher, der mit die vier Leiblöwen vom Bock aus fahrt, ein niglnaglnuglneues Paar Kappenstiefel. Wer lauft denn da her auf mich?

Myrrha (stürzt sich ihm zu Füßen). Rette mich, Unbekannter, wenn du Erbarmen hast!

Kasperl. Wa — was wär' denn das? Was woll'n S' denn, Mamsell?

Myrrha. Sieh dort, die zwei Elenden, welche mich verfolgen. Sie haben mich geraubt und wollen mich nun auf den Sklavenmarkt bringen, um mich zu verkaufen.

Kasperl. Ha! was. Du, eine Gschlavin? Nein!

(Zwei Türken treten rasch ein.)

Erster Türk. Wart, Katze, wir kriegen dich schon wieder!

Zweiter Türk. Her zu uns, du gehörst uns!

Kasperl. Oho, das wär' nit übel? Gestohl'nes Gut!

Erſter Türk. Gib ſie los, oder du fallſt unter meinem Dolche!

Myrrha (zu Kaſperl beiſeite). Sag' ihnen, du wolleſt mich als Sklavin kaufen.

Kaſperl (vornehm). Was koſtet dieſe Geſchlavin? Ich will ſie kaufen.

Zweiter Türk. Wenn du gut bezahlſt, ſoll ſie dein ſein. (Zum erſten Türken.) 's iſt beſſer, wir verkaufen ſie gleich.

Erſter Türk. Gib 100 Piaſter, und du ſollſt ſie haben.

Kaſperl. 100 Pflaſter? Ich bin ja kein Bader, der mit Pflaſter handelt.

Myrrha. Oh, ſage „ja", damit ich gerettet ſei.

Kaſperl. Alſo ja! 100 Pflaſter. In einer Stund' könnt ihr's bei mir abholen. Dort unten logier' ich, ſchaut's nur auf die Tafel an der Tür: „Königlicher Hoflivreeſchuhmachermoiſter". In meiner Behauſung werd' ich euch gehörig auszahlen.

Erſter Türk. Gut. 's iſt recht. In einer Stunde komme ich, die Bezahlung zu holen. (Beide Türken ab.)

Myrrha. Großmütiger Menſchenfreund, nimm meinen Dank! Ich will dir treu als Sklavin dienen, da du mich vor dieſen Teufeln gerettet haſt.

Kaſperl. Mir iſt's recht. Ich habe ſo grad keine Köchin. Kannſt du kochen?

Myrrha. Ich will dir Datteln in Kokosmußmilch bereiten und rohe Feigen trocknen.

Kaſperl. Was wär' das? Hokuspokusmilch? Ohrfeigen? Kannſt du keine Bratwürſteln braten?

Myrrha. Nimm mich nur mit dir. Du ſollſt gewiß mit mir zufrieden ſein.

Kasperl. Ja, aber wer bist du denn eigentlich?

Myrrha. Dies ist ein Geheimnis; wenn ich aber sehe, daß ich dir Vertrauen schenken darf, so sollst du es einmal erfahren.

Kasperl. Also komm, geheimnisvolle Person! Ich will dich in meinen Schusterpalast führen. Die Stiefel da kann ich dem Herrn Leibkutscher später auch bringen. (Beide ab.)

Verwandlung.

Gemach im königlichen Palaste.
(Moschopulos mit Nebon eintretend.)

Moschopulos. Er ist also da, wie du mir meldest?

Nebon. Großer König, dir zu dienen. An der Pforte, wo er als König Einlaß begehrte, ergriffen wir ihn.

Moschopulos. Mein Plan ist gelungen. Ich habe Herbed hierhergelockt, trotzdem daß Nobed es vereiteln wollte. Der verhängnisvolle Ring steckt an seinem Finger, und dessen geheime Zaubergewalt umnebelt seine Sinne mit dem einfältigen Wahne, daß er der Weiseste auf Erden sei. und der Hochmut wird ihn vollends ins Verderben stürzen.

Nebon. Vor allem muß dir daran liegen, daß Herbed nicht zur Erkenntnis komme über die eigentliche Wirkung und Kraft des Ringes. Sollte er ihn von sich werfen, so wärst du verloren, und unser Reich wäre hier zu Ende.

Moschopulos. Wer könnte ihn dazu veranlassen?

Nebon. Nobed wird nicht ablassen, ihn auf gute Wege bringen zu wollen.

Moschopulos. Darüber befürchte ich nichts; denn eben der Wahn, in welchem Herbed durch des Ringes geheime Kraft befangen ist, wird ihn hindern, auf den Ring zu verzichten. Jedenfalls aber will ich mich von Herbeds Zustand selbst überzeugen. Laß ihn vor mich bringen. (Nebon ab.)

Moschopulos (allein, kniet nieder).
Oh, großer Rhabun, du, Onderahs*) Herrscher,
Der mit Moisasur du das Licht bekämpftest —
Dein Knecht erhebt die Hände zum Gebet:
Laß mir die Macht, die ich erstrebt, erhalten,
Daß dieses Reich mit allen seinen Völkern
Der Hölle angehör', in der du thronest.
Verflucht hat Brahma dich zur schwarzen Nacht;
Darum beschütz uns, die wir dir gehören
Und durch die List schwarzer Magie verbreiten
Dein Reich, um deine Macht nur zu vermehren.
Was steht bevor mir nach der ird'schen Laufbahn,
Als zu versinken in die Nacht des Narks,
Um tausendmal viel tausend Jahre wandernd
In schmählichster Umwandlung zu verkümmern.
So laß für diese kurze Erdenzeit
Mir den Genuß der Herrschaft und der Freude!
Oh, großer Rhabun, höre mich! Ein Zeichen
Gib, daß mein heißes Flehen du vernahmst.
(Donner. Moschopulos steht auf.)
Ich danke dir! des Donners mächtig Rollen
Ist deine Stimme, die jetzt zu mir sprach!
(Mebon tritt ein, mit ihm der gefesselte Herbed.)
Mebon. Hier ist der Fremdling, großer König.
Moschopulos. Mebon, entferne dich. (Mebon ab.) (Zu Herbed.) Was suchst du hier?
Herbed. Mein gutes Recht.
Moschopulos. Dein gutes Recht? und was ist's?
Herbed. Allahbads Krone und Zepter.
Moschopulos. Nicht mehr als dies? Wie bescheiden!

*) Onderah — die Finsternis.

Herbed. Und wenn ich auch nicht des durch dich selbst gestürzten Königs Sohn wäre, so müßte ich schon um meiner Weisheit willen der Herrscher dieses Reiches sein.

Moschopulos. Glaubst du, daß Moschopulos auch dem Weisesten der Erde seinen Thron überlassen würde? Die Macht ist das Recht, und wer die Gewalt hat, weicht auch der Weisheit nicht.

Herbed. Alle Gewalt und weltliche Macht schwindet; die Weisheit kehrt zu den Göttern.

Moschopulos. Und doch begehrst du weltliche Macht für dich?

Herbed. Weil sie mein gerechtes Erbe ist.

Moschopulos. Ich aber habe die Erbfolge umgestoßen, weil die Götter es wollten. Fort mit dir! Pflege der Weisheit, belehre die Menschen, wenn du es vermagst, eines Besseren. Nähre dich von deiner Weisheit wie das Murmeltier, das im Halbschlafe das Fett aus den eignen Tatzen saugt.

Herbed. Spotte wie du willst! Immerhin! so will ich gehen und geduldig harren, bis der Tag erscheint, an welchem Herbed erkannt wird.

Moschopulos (ruft). Nebon! (Nebon kommt.) Entfessle diesen weisen Toren und gib ihm die Freiheit.

Nebon. Wie du befiehlst, hoher Herr. (Er entfesselt Herbed.)

Herbed. Wohlan! — wir sehen uns wieder. (Geht ab.)

Nebon. Aber warum, großer König, ließest du ihn nicht töten?

Moschopulos. Er soll leben! Noch war's nicht an der Zeit, ihn zu vertilgen. Fürchte nichts. Mich schützt Rhabun, der finstern Mächte Gebieter. (Ab mit Nebon.)

Verwandlung.

Schuhmacherwerkstätte. Im Vordergrund ein schlechtes Ruhebett.

(Kasperl tritt mit Myrrha ein.)

Kasperl. So, jetzt sam' mer z' Haus. Da drinnen ist dein Stübl. Ein Strohsack von Palmblätter und eine Decken. Jetzt kannst a bißl rasten. Du woißt, was ein Gschlaw oder eine Gschlawin zu tun hat?

Myrrha. Zu gehorchen.

Kasperl. Also erwarte meine weiteren Befehle. In der Früh' machst du mir meinen Kaffee. Viel Kaffee und viel Rahm! nachher aufbetten, Zimmer putzen, auf'n Markt gehn, 's Fleisch holen. Um zehn Uhr zwei Maß Bier und zwölf Paar Bratwürst — — (Man hört Schritte.) Still, da hör ich was. Das könnt' der Türk sein, der sein Geld will. Also marsch, g'schwind hinein! (Myrrha ab.)

(Ein Türk tritt ein.)

Türk. Hier bin ich, jetzt bezahle!

Kasperl. Was? wer? wie? Ich? bezahlen?

Türk. Die 100 Piaster, die du mir für die Sklavin schuldest.

Kaſperl. Was? ich ſchuldig? Was geht mich die Gſchlavin an? Ich weiß von keiner Gſchlavin nix!

Türk. Wie kommſt du mir vor? haſt du mir nicht vor einer Stunde ein Mädchen abgekauft?

Kaſperl. Ich? — ja, was wär' denn das?

Türk. Ja, du! um 100 Piaſter. Alſo zahle.

Kaſperl. Jetzt, weißt was, Türk? ich verbitt' mir die Spaß da.

Türk. Wie? Du willſt ſo unverſchämt ſein, es zu leugnen? her mit den Piaſtern, oder — —

Kaſperl. Wart', Kerl, du ſollſt dein Pflaſter haben. (Prügelt den Türken.)

Türk. Unverſchämter, hör' auf!

Kaſperl. Nein, die 100 Pflaſter ſollſt du haben. (Schlägt immer heftiger, bis der Türk unter Geſchrei zu Boden fällt.) So, da liegt der Türk! Mir ſcheint, er hat ſeine türkiſche Seele ausgehaucht. Um den konſtantinopolitaniſchen Kerl iſt kein' Schad'. Naus damit! (Schiebt ihn zur Tür hinaus.) Der wird ſeinen Kameraden nix davon ſagen, wie die Pflaſter g'ſchmeckt haben, und kommt der andere, ſo mach' ich ihm's grad ſo. Gſchlavin! raus da, 's is Zeit zum Kochen.

Myrrha (kommt). Hier bin ich, Herr; was befiehlſt du?

Kaſperl. Schlipperment noch e mal! du g'fallſt mir! Ich glaub' immer, ich werde dir deine Gſchlavenketten in die Roſengirlanden des öhligen Bandes verwandeln.

Myrrha. Deine Sklavin will ich ſein; aber nie werd' ich deine Gattin.

Kaſperl. Wie? du niedrige Perſon lehnſt meinen Heiratsantrag ab? du verſchmähſt es, daß ich dich aus

deiner erbärmlichen Stellung in die Lage einer bürgerlichen Schuhmachermeisterin versetzen will?

Myrrha. Dringe nicht weiter in mich. Alle deine Worte wären vergebens verschwendet.

Kasperl (hochtragisch). Du stoßest mich von dir? — Ha! so werde ich also nicht dein Gatte, aber dein Herr sein, und die ganze Wucht des Gschlaventums soll auf dir lasten! Grausam werde ich sein; sekieren werd' ich dich auf alle Arten — bis du endlich „ja" sagst, und ich dich — nach Erlangung der Erlaubnis vonseite einer königlichen hohen Polizeidirektion — die Moinige in höherem und bedeutungsvollerem Sinne nennen kann.

Myrrha. Wie du willst! Du bist der Herr — ich die Sklavin.

Kasperl. So können dich auch meine Drohungen nicht bewegen? Wohlan! wo nicht, woher, wohin, worauf — es sei. Du, meine Gschlavin — ich, dein Herr und Gebieter! Ha! es sei! Ich glaubte, daß du, wie jeder ordentlicher Dienstbot', mehr auf gute Behandlung als auf guten Lohn siehst — allein ich habe mich getoischt. Du willst es selbst: also schlechte Behandlung und gar keinen Lohn! dies wäre überhaupt mancher Herrschaft am liebsten. Jetzt aber muß ich meine Stiefel zum Leibkutscher hineintragen, sonst verliere ich seine Kundschaft. Einstweilen sperre die Türe von innen zu und schieb den Nachtriegel vor; denn es könnte der Türkl Nummero zwei seine Pflaster holen und dich bei der Gelegenheit wieder mitnehmen wollen. (Gebieterisch.) Gschlavin, gehorche! (Ab.)

Myrrha (allein). Mein weiser Vater hat es so gewollt; ich füge mich seinen Anordnungen; denn er will ja nur Gutes. Aus der stillen Hütte, wo ich bei meiner Pflegemutter am Ganges seit meiner Kindheit lebte, sollte ich von

den beiden Männern geraubt werden, um bei diesem gemeinen Schuhmacher das Weitere zu erwarten, was über mich verfügt würde. Wie dem auch sei, ich harre geduldig. Aber ich bin ermattet von der Aufregung, von der Herzensangst. Auf diesem Lager will ich etwas ruhen. (Sie legt sich auf das Ruhebett.) Ihr guten Götter beschützt mich! (Sie schläft ein.)

(Unter sanfter Musik verhüllt sich die Bühne mit Wolken; aus ihnen erscheint im Hintergrunde Mobed. Er hält eine Rose in der Hand.)

Mobed.

Sie schlummert, ahnet nicht des Vaters Nähe;
Mög' ihr ein holder Traum den Schlaf versüßen,
Da Sorge nun bewegt ihr kindlich Herz.
Ihr Götter! lenket gnädig mein Beginnen
Und segnet der Magie geheime Kraft,
Auf daß den dunklen Mächten zum Verderben
Ich meinen Zauber euch zu Ehren übe.

(Er tritt aus den Wolken an das Ruhebett.)

Erwache, Myrrha, sieh hier deinen Vater!

Myrrha (erwachend). Mein Vater! Deiner Stimme holder Ruf hat mich geweckt.

Mobed. Ich weckte dich, liebe Tochter; denn raschen Fluges enteilt die Zeit und wir müssen sie benutzen.

Myrrha. Sprich — was soll ich hören? Was soll mit mir geschehen?

Mobed. Der arme Prinz Herbed wird heute noch dies Haus betreten. Ich sah dies voraus und deshalb veranlaßte ich selbst deinen Raub und daß du hierher gebracht wurdest. Er ist durch den Zauber des Ringes, den ich ihm seiner verderblichen Einwirkung wegen vorenthielt und zu dessen Besitz

er nur durch Moschopulos Tücke gelangt ist, verblendet. Der Wahn angeblicher Weisheit hat ihn mit Stolz und Hochmut erfüllt, während er nur durch Demut zu seinem Ziele gelangt wäre; denn nur mit dieser kann meine Magie vereint wirken. Ich hab' nur ein Mittel, das ich in diesem Falle zu seinem Besten anwenden kann. Sieh hier diese Rose. Sie wuchs in meinem den Göttern geweihten Garten, in welchem ich den Strauch mit Brahmas Segen gepflanzt. Ihr Duft verbreitet Liebe und Demut. Nimm sie und stecke sie an deinen Busen.

Myrrha. Und was habe ich zu tun, wenn Herbed naht?

Mobed. Die Rose wird dir's sagen. Mehr brauchst du nicht zu erfahren. Wenn aber Herbed den verhängnisvollen Ring einmal von sich wirft, wird alles Rätsel schwinden. Leb wohl, geliebte Tochter! lasse dich an mein Herz drücken; bald sehen wir uns wieder!

Myrrha. Oh, mein teurer Vater! (Mobed nähert sich dem Hintergrunde und verschwindet mit den Wolken, welche das Zimmer umwölkt hatten.)

(Werkstätte wie vorher.)

Kasperl (tritt ein). Schlipperment, da bin ich wieder. Die Stiefel sind beim Herrn Leibkutscher. Aber jetzt hungert's und durst's mich. Geschlavin, was hast du mir gekocht?

Myrrha. Verzeih mir, Gebieter! die Müdigkeit hatte mich überwältigt. Ich bin eingeschlummert und vor kurzem erst wieder erwacht.

Kasperl. So? — das ist dein Diensteifer? die Geschlavin schlaft und der Herr darf hungern. Marsch hinaus in die Kuchel! Knödl will ich haben! Sauerkraut!

Schlegelbraten! Bratwürst! Rahmstrudel! Zwetschgendatschi! — fort — aus meinen Augen!

Myrrha. Ich gehe, wie du befiehlst; allein alles, was du soeben genannt, ist meinen Ohren neu.

Kasperl. Das macht nix! — nur fort du, sonst vergeß' ich mich in meiner Wut und beiß' dich selber an! (Myrrha ab.)

Kasperl (allein). Das wär' mir a sauberer Dienstbot! Nit amal von die Knödl weiß was. Schlipperment! in meiner Hühnersteigen sind ja noch a paar Indian. Die muß sie mir braten; nachher einen grünen Palmblattlsalat dazu und eine saubere Feigensauce, das muß ich ihr gleich sagen. (Will hinaus; es pocht an der Türe.) No! No! wieder kein' Ruh! kaum bin ich z' Haus und will a bißl rasten, hat der Deixel schon wieder wen da. Schlipperdibix! wer ist draußen?

(Die Türe geht auf. Herbed tritt ein.)

Herbed. Der weise Herbed sucht ein Obdach.

Kasperl. Der weiße Herbed? Ja, schwarz bist freilich nit, sonst wärst ein Mohr.

Herbed. Gönne, daß ich diese Nacht unter deinem Dache ruhe, und ich werde dir's königlich lohnen.

Kasperl. Oho! oho! Schon wieder eine neue G'sellschaft! Jetzt hab ich erst eine G'schlavin ins Haus bekommen und da kommt noch ein Gast dazu.

Herbed. Du wirst deine Gastfreundschaft nicht zu bereuen haben; denn wo die Weisheit einkehrt, da ist auch die Huld der Götter.

Kasperl. Die Huld der Götter wird bald so gnädig sein, daß ich selber nix mehr zum Essen hab, wenn die Huld der Götter einem armen Schuster, der sich nit emal ein' G'sellen halten kann, allerhand Hungerleider ins Haus schickt.

Ich will von die Götter nix wissen, wenn ich nur was zum Essen und Trinken hab, nachher kann mir die Huld der Götter vom Leib bleiben. Hab'n Sie's g'hört, weißer Gast? Oder sind Sie vielleicht ein wandernder Schuhmacherg'sell, der Arbeit sucht? — (Herbed hat sich unterdessen auf das Ruhebett gesetzt.) Oh, genieren S' Ihnen nur net. Gleich niederg'sessen! Soll ich wohl aufwarten mit etwas, was Ihnen besonders schmeckt?

Herbed. Nichts verlange ich, als ein Obdach.

Kasperl. Ja, das ist aber noch die Frag', ob ich's Dach hergib? Rasten kann Er a bißl, aber nachher mach' Er, daß Er 'nauskommt zum Tempel. Ich bin kein Wirtshaus. Einstweilen werde ich suppieren, wie der Franzos' sagt. (Ruft hinaus.) G'schlavin! mein' Suppen! (Myrrha tritt ein. Bei ihrem Anblick steht Herbed überrascht und begeistert auf.)

Herbed. Welche Erscheinung! Mädchen bist du eine himmlische Bajadere? Ein süßer, wonniger Duft strömt von deinem Antlitz aus! Wie ist mir? Laß mich zu deinen Füßen niedersinken! (Er eilt auf sie zu und kniet vor ihr nieder.)

Kasperl. So? — eine alte Bekanntschaft vielleicht? brav, es kommt immer besser. Endlich krieg' ich noch die ganze Verwandtschaft ins Haus.

Herbed. Bei allen Göttern, wer bist du? sag' es mir, ehe ich in deinem Anblick vergehe!

Myrrha. Ich bin Myrrha, Mobeds Tochter.

Herbed (erschüttert). Mobeds — meines Verräters Tochter? Weh mir! weh dir! (Er sinkt bewußtlos zu Boden. Kasperl fällt ebenfalls um.)

(Der Vorhang fällt rasch.)

Dritter Aufzug.

Dunkles Gemach, spärlich von einer Lampe erhellt. Zaubergerätschaften. Am Fenster ein Fernrohr, vor welchem Moschopulos steht und beobachtet.

Moschopulos.

Schon halb vergangen ist die Nacht, die Sterne
Verdunkeln vor des fernen Tages Grau'n.
Wie ist mir? mächtiger Rhabun! ich zittre:
Ein unbekanntes Bangen will ergreifen
Mich, einem Weibe gleich? — Was soll's? wohin
Entflieht mein leuchtender Planet? — Das Zeichen
Des Schützen, den Mobed umdunkelt sah,
Weil er in seinem Fluche mir verkündet —
Fürwahr, ich selber seh's in düstrem Schein.
Moschopulos! pfui, schäme dich des Zweifels
Am eignen Ich. Mit einmal sollt'st du sinken?
Du solltest untergehen im Glanz des Lebens?
Und doch! — es lügt der Hölle Macht! Ergeben
Hab' ich dem Bösen mich! — — Rhabun, Rhabun!
Vernahm ich deinen Donner nicht, als betend
Ich dich gerufen? — Nun, wohlan, wenn du
Nicht schützest, helfe mir was helfen mag.

(Sieht wieder durch den Tubus.)

Das Sternbild Herbeds steigt im Osten auf!
Die Sterne lügen, sagt' ich selbst; so ist's.
Sie lügen mir, so mag es dir auch gelten;
Wenn dein Gestirn dir freundlich schimmernd leuchtet,
Will ich den schwarzen Schleier drüber ziehn!
Wohlan! Herbed du fällst, die Sterne lügen!

(Zieht an einer Glocke.)

Nebon (tritt ein). Die Glocke rief: Was befiehlst du, Herr?

Moschopulos. Ist mein Befehl vollzogen?

Nebon. Herbed liegt gefesselt im tiefsten Kerker. Wir hatten seinen Aufenthalt entdeckt. Bei einem armen Schuhmacher hatte er Obdach gesucht. Obgleich es gestern noch nicht dein Wille war, so ließ ich seinen Schritten einen Sklaven folgen, um seine Spur nicht zu verlieren.

Moschopulos. Das war klug von dir. Kaum hatte ich ihm die Freiheit gegeben, so beobachtete ich drohende Zeichen am Himmel. Herbed muß sterben. Im Kerker soll sein Haupt fallen. Solange der Ring an seiner Hand, hat auch Mobed keine Gewalt, ihn zu befreien. Zu meinen Füßen will ich Herbeds entstellten Körper sehen. Geh und bereite alles vor. (Nebon ab.)

(Aus der Ferne erschallt ein Geisterchor.)

Es schwindet die Nacht,
Das Morgenrot lacht;
Der Sonne zu weichen
Die Sterne erbleichen.
Die Wahrheit zieht ein
Im goldenen Schein,
Und sie zu verkünden

Die Flammen ſich zünden.
Es ſchwindet die Nacht,
Das Morgenrot lacht.

Moſchopulos. Schon vernehm' ich der Geiſter Chor, die den Morgen verkünden. Die Sonne geht blutrot auf. Ja, Herbeds Blut! Herbeds Blut verkündet ſie! — Alles iſt noch ſtill; die Zinnen der fernen Berge beginnen ſich zu röten. Ehe der Tag das Tal überſtrahlt ſoll Herbed gefallen ſein! (Ab.)

Verwandlung.

Kerker.

Herbed (liegt in Fesseln). So ist denn überall Verrat! Selbst in der armen Hütte, in der ich Obdach suchte, war ich vor ihm nicht gesichert. Wie auch könnte es anders gewesen sein, da Mobeds Tochter, im trügerischen Schimmer mir erschienen, wohl die Sklaven gerufen hatte, mich in den Kerker zu schleppen; denn kaum von ihrer Erscheinung entzückt, aber getäuscht, traten die Krieger ein, mich gefangenzunehmen. Fürwahr, ich bin zum Unheil geboren! Meiner Jugend beraubt, hatte ich nun gehofft, Verlornes wieder zu erringen. Vergebens! Alles Täuschung! Alles Betrug! — Was soll nun mit mir geschehen? Was nützt mich die Weisheit, die ich durch diesen Wunderring erlangt? Sie bleibt verkannt! Wo ist jener Einsiedler, der mich aus Mobeds Gewalt befreit? Hat auch er gelogen? Fluch über ihn, wenn es so ist! Soll ich an der ganzen Menschheit verzweifeln? Wehe! Wehe! — (Die Türe des Kerkers öffnet sich.) Wer kommt? Ich werde wohl zum Tod geführt werden.

Myrrha (tritt ein). Ich bin es, Herbed.

Herbed. Du, in der ich all meine Hoffnung, all meinen Trost zu finden geglaubt? und auch du hast mich verraten?

Wie gelang es dir, in diesen Kerker zu dringen? — Allerdings kein Wunder, da du mit dem Verrate im Bunde bist.

Myrrha. Oh, sprich nicht so: Herbed! Du verkennst mich.

Herbed. Ich? Dich verkennen? — Wohl warst du mir wie ein helles Gestirn in der dunklen Nacht meines Lebens erschienen; allein die Enttäuschung folgte nur allzuschnell!

Myrrha. Die Enttäuschung? Wer anklagt, der muß auch beweisen!

Herbed. Diese Mauern sind es, die dich anklagen; unumstößliche Beweise der Verräterei.

Myrrha. Du willst der Weiseste sein unter allen, so bewähr' es und lasse dich nicht vom Scheine blenden.

Herbed. Erkläre dich.

Myrrha. Als du wie entseelt vor mir niedergesunken warst, traten die Häscher, von Moschopulos dich zu fah'n ausgesandt, ein. Ich wußte nichts von ihnen, bei allen Göttern! Als du gefesselt fortgeführt wardst, sank ich vom tiefsten Schmerz ergriffen hin. Da kam mein Vater, Mobed —

Herbed. Nichts von ihm — dem Treulosen!

Myrrha. Er gab mir den Schlüssel zu der Pforte dieses Kerkers und sagte: „Eile zu Herbed, ihn zu befreien!"

Herbed. Wie? ist es möglich? Mobed? —

Myrrha. Befreie Herbed aus seinen Fesseln, sprach er.

Herbed. Er, der — mit Moschopulos vereint — von meiner Kindheit an mein Feind war, hieß dich, meine Ketten brechen?

Myrrha. So ist's. Allein nicht diese Fesseln allein sind es, die Herbed binden — sprach mein Vater; der Wahn ist es, der ihn noch mehr kettet.

Herbed. Täusche mich nicht durch neues Blendwerk!

Myrrha. Höre, teurer Herbed! (denn die Götter wissen es, daß du meinem Herzen teuer bist) höre und glaub' es. Jener Einsiedler, der dir den Zauberring gab, war Moschopulos, welcher dich der weisen und liebenden Führung meines Vaters entreißen wollte. Es gelang ihm. Allzuschnell gabst du ihm Gehör und, den Ring am Finger, verschmähtest du die wohlgemeinten Warnungen meines Vaters.

Herbed. Wenn sich mein Herz auch zu dir mächtig hingezogen fühlt, meine Weisheit täuscht mich nicht. Sie hieß mich deinen Vater erkennen, der mich nun durch deine Reize mit neuen Vorspiegelungen täuschen will, um mich gänzlich zu vernichten.

Myrrha. Sieh diese Rose, deren Duft dich entzückt hat — es ist die Rose der Liebe und Demut.

Herbed. Der Blumen Duft betäubt. Unter Rosen lauern giftige Schlangen!

Myrrha. Teurer Herbed, glaube mir! Wirf den verhängnisvollen Ring von dir und alles wird dir klar werden, oder schenke ihn mir und ich will dir die duftende Rose dafür geben.

Herbed. Nein und nimmermehr!

Myrrha. Zögere nicht länger, dich selbst zu retten. Schon nahen deine Henker.

Herbed. Der Tod ist mir willkommen.

(Die Kerkertüre wird geöffnet.)

Myrrha. So will ich dich im letzten Augenblick noch fragen. Eines versprich mir: Wenn dir der Tod gewiß, so schenke mir deinen Ring.

Herbed. Ich gelob' es dir.

Mebon (mit Kriegern, erscheint an der Türe). Herbed! Herbed! folge mir! Deine Zeit ist abgelaufen.

Herbed. Es sei! Ich bin gefaßt — Myrrha, gib mir die Rose, daß ihr Duft mich in dem letzten Augenblicke meines Lebens noch erquicke.

Myrrha. Nur gegen den Ring!

Herbed. Du hast recht, Myrrha, was soll er mir jetzt noch? Nimm ihn und reiche mir die Blume. Was nützt mich die Weisheit dieses Lebens, wenn ich es verlassen soll? (Zieht den Ring vom Finger.) Hier ist der Ring, gib mir die Rose!

Myrrha (ihm die Rose reichend).

Die Götter sei'n gepriesen! Jetzt hast du gesiegt!

(Donnerschlag. Die Kerkermauern stürzen ein. Verwandlung in einen romantischen Palmenhain, in dessen Mitte ein phantastischer Tempel mit flammendem Altare; an seinen Stufen steht Mobed; ringsum Genien mit brennenden Fackeln.)

Herbed. Welch ein Wunder! Wie ist mir? — Myrrha! Mobed! Ein Strahl von Wonne durchzückt mich!

Mobed. Ja, du hast gesiegt, da du dem Ring entsagtest.

Myrrha. Ich schleudere ihn von mir! (Sie wirft den Ring weg, der sich in eine Schlange verwandelt. Aus der Tiefe erscheint unter Flammen Moschopulos, welcher die Schlange erfaßt und mit ihr wieder versinkt.)

Mobed.

Sieh, Herbed, wie der Ring zur Schlange ward
Und mit Moschopulos in Nacht versank!
Gerettet bist du, König bist du nun
Von Allahbad! Dein Zepter sei gesegnet!

(Er setzt Herbed ein goldenes Diadem auf.)

Rings nah'n zu huldigen dir die Völker,
Ein milder Herrscher sei dem Vater gleich!

(Krieger und Volk ziehen ein. Palmen schwingend.)

Herbed (Mobed umarmend).

Jetzt seh ich's ein, daß du mir Vater warst
Und Vater, Mobed, sollst du mir auch bleiben.
Myrrha sei Königin! zur Braut erkoren
Besteige sie mit mir den Königsthron:
Und diese Rose sei fortan das Bild,
Das meinem Königsschild als Zierde diene,
Und Lieb' und Demut seien die Devise,
Die sich Allahbads König hat gewählt.

(Er führt Myrrha zum Altare.)

Chor.

Heil dir, Herbed, heil Myrrha dir!
Vor eurem Throne knien wir.
Die Wahrheit hat gesiegt, die Lüge schwand;
Des Segens Sonne schütze dieses Land!

(Ein roter Schimmer überstrahlt die Bühne, während der Vorhang fällt.)

Ende des Stückes.

Kaſperl als Garibaldi

Ein politiſches Trauerſpiel

Aus dem Italieniſchen überſetzt

Perſonen.

Salzmaier, Bürgermeiſter.
Spritzler, Ratſchreiber.
Kaſperl Larifari.
Margarete, ſeine Frau.
Bock, Schneidermeiſter.
Zapfl, Wirt zum „grünen Ochſen“.
In der Ferne das Garibaldiſche Armeekorps.

Amtsstube des Bürgermeisters.

(Bürgermeister Salzmaier. Dann Spritzler.)

Salzmaier (am Arbeitstische sitzend). Spritzler! — Spritzler! wo steckt Er wieder?

Spritzler (Akten unter dem Arme). Da bin, da bin ich, Herr Bürgermeister; hab' nur in der Registratur etwas holen müssen.

Salzmaier. Flausen, Flausen! Ich kenne seine Registratur schon. Das ist die Ratdienersstuben unten bei der Weinflaschen oder im „grünen Ochsen" drüben beim Bierkrug. Ich werde aber dem Mißstand bald abhelfen. Der Ratdiener darf keinen Wein mehr abgeben aus seinem Keller. Wird mir das ganze Personale verdorben mit der bequemen Gelegenheit zum Frühschöppeln. 's ist eine Schand! Schau' Er sich nur einmal in den Spiegel. Voriges Jahr war seine Nasen rot und heuer ist sie schon ganz violettblau. Das wäre mir eigentlich ganz einerlei, ob Er eine rote oder eine blaue Nasen hat; aber der Dienst, der Dienst leidet darunter.

Spritzler. Herr Bürgermeister, da muß ich schon bitten. Was meine Amtspflicht betrifft, kann mir — glaub' ich — kein reprement gemacht werden und die paar Tröpfeln Wein, die ich bisweilen zu meiner Magenstärkung

trink', brauchen S' mir net vorzuhalten — die zahl' ich selber. Und wenn ich nicht wär', so ging gar nichts mehr zusammen auf'm Rathaus. Ich bin doch die Seel' vom ganzen Kollegium.

Salzmaier. Oho, Monsieur Spritzler! Das wär' nicht übel! aufbegehren auch noch, wenn ihm sein Vorstand, ich, der Bürgermeister — eine Zurechtweisung gibt? Das verbitt' ich mir ernstlich! Verstanden, Monsieur Spritzler? Vergess' Er Seine Stellung nicht.

Spritzler. Die vergess' ich gewiß nit; aber ich hab' eigentlich gar keine rechte Stellung mehr. Vor lauter Schreiben und Sitzen seh' ich bald selbst wie eine verbogene Schreibfeder aus.

Salzmaier. Still da; ich verbitt' mir die witzigen Bemerkungen, die nicht hierher gehören. Was soll ich nachher sagen? Ich unterliege ja beinah meiner Würde und Bürde. Auf mir ruht die ganze Last der städtischen Angelegenheiten! Ich bin die Stütze des ganzen Gemeindekollegiums! Wenn ich nicht wär' — — Doch genug. Wo ist der heutige Einlauf? Nichts Neues? Keine Meldung?

Spritzler. Der Schneidermeister Bock steht schon eine Stund' draußen in der Ratstuben und wart't auf'n Herrn Bürgermeister, weil er eine Anzeig' zu machen hat.

Salzmaier. Hab mich heut ein bißl verschlafen. Was wird das wieder sein? Gewiß wieder eine Klage wegen Gewerbsbeeinträchtigung oder so was Zwieders.

Spritzler. Ja, es könnt' leicht so was sein; denn die Schneider haben sich schon lang' beklagt, daß die Nahderinnen auf der Stöhr den Herren die Knöpf' annähen, was nur der eigentlichen Schneiderzunft zusteht.

Salzmaier. Dem Spektakel wird abgeholfen werden. Haben wir nun einmal die Gewerbefreiheit. Ich wart'

schon lang' auf die Einführung dieses Fortschrittes. (Für sich.) Mir schadt's nichts, denn mein Laden bleibt doch in Schwung, und die Magistratsgeschäfte werden dann vermindert. (Zu Spritzler.) Also, laß Er den Bock herein. (Spritzler ab.)

Salzmaier. Der Spritzler wird mir wirklich etwas zu üppig. Aber was will ich machen? Er ist und bleibt doch meine rechte Hand, also muß ich ihm immer durch die Finger schau'n.

(Bock tritt ein.)

Salzmaier. Guten Morgen, Herr Schneidermeister! Was gibt's? Womit kann ich aufwarten?

Bock. Bitt' untertänigst; vom Aufwarten ist keine Red', Herr Bürgermeister, das wär' meine Sach'. Ich hab nur eine kleine Klag' vorzubringen, wenn ich bitten dürfte.

Salzmaier. Immer und immer Klagen! — Nun, wo fehlt's wieder?

Bock. Herr Bürgermeister wissen ja, daß der Herr Kasperl bei mir wohnt.

Salzmaier. Ja, das weiß ich. Im zweiten Stock.

Bock. Gestern war wieder so ein Spektakel, daß wir die halbe Nacht nicht haben schlafen können im ersten Stock.

Salzmaier. Was Spektakel? Wieso?

Bock. Der Herr Kasperl ist wieder nach 12 Uhr mit einem Rausch heimkommen und hat seine Frau geprügelt. Das g'schieht alle Wochen ein paarmal und meine Inwohner haben mir schon gedroht, daß alle auszieh'n woll'n, wenn dem Unfug nicht abgeholfen wird.

Salzmaier. Das ist doch erschrecklich mit dem Herrn Kasperl! Von alle Seiten laufen Klagen und Beschwerden gegen ihn ein. Überall macht er Spektakel! Aus alle Wirts-

häuser werfen's ihn 'naus. Vorige Woch' hat er mit'm Nachtwächter g'rauft wegen der Polizeistund'! Vorgestern hat er der Frau Obstlerin das Standl umgeworfen, daß alles Obst in den Stadtbach gekugelt ist.

Bock. Ja, und mir ist er schon seit zwei Jahren den Hauszins schuldig und aufkündigen kann ich ihm auch nicht; denn da wär' der Teufel los; meine Lehrbub'n halten so zu ihm. Helfen's mir, Herr Bürgermeister, ich bitt' Ihnen um Gottes willen.

Salzmaier. Aha! jetzt ist wieder die Behörde gut genug! Sonst kann man nichts tun, als über sie schimpfen. Jetzt soll ich wieder helfen! — Apropos! Sind meine Hosen noch nicht fertig? und mein Gilet noch nicht ausgebessert?

Bock. Heut früh hab ich's der Frau Bürgermeisterin eingeliefert. Vom Hosenzeug ist noch eine halbe Viertel Ellen übriggeblieben, da hab ich gleich dem Gilet damit das Rückblatt neu eingesetzt.

Salzmaier. Gut, gut — und die Rechnung?

Bock. Bitt' untertänigst, das hat gute Weg. Der Herr Bürgermeister haben ohnedies so viele Gefälligkeiten für mich. Da woll'n wir nicht weiter davon reden.

Salzmaier. Brav! brav! Ich bleib' einstweilen ihr Schuldner, bis mehr zusammenkommt. — Ja — dem Herrn Kasperl will ich aber gleich zuleib' steigen. Der Wirtschaft muß ein End' gemacht werden. Ich werd' ihn gleich zitieren lassen. (Klingelt.)

Spritzler (tritt ein). Was befehlen der Herr Bürgermeister?

Salzmaier. Spritzler! gleich zum Herrn Kasperl schicken. Er soll in einer Stunde zu mir aufs Amt kommen.

Spritzler. Soll gleich geschehen. (Beiseite.) Au-

weh! Jetzt wolln's mein' guten Freund dazwischennehmen! (Ab.)

Salzmaier. So, Herr Bock; jetzt geh'n S' nur wieder nach Haus. Die G'schicht soll bald bereinigt sein. Guten Morgen! Eine schöne Empfehlung an die Frau Schneidermeisterin. Guten Morgen! (Ab.)

Bock (allein). Diesmal laß ich nimmer aus. Das wird mir zu arg mit der Bagage. Eingesperrt muß er mir werden und da hilft alles nichts; nachher hab' ich doch auf einige Zeit wieder an Ruh. (Ab.)

Spritzler. Bestellt ist er; aber zugleich aviso gegeben, was 's bedeut'. Im Gegenteil — ja, im Gegenteil! Über mein' Freund Kasperl laß ich nichts kommen. Der fidele Kerl! die treue Seel'! da müssen wir etwas ausstudieren miteinander, daß die bürgermeisterliche Amtstätigkeit einen Ableiter bekommt und der Arm der Strafgewalt an der Exekution gehindert wird. Also sei gescheit, Spritzler! Nimm dein' ganzen Kopf zusammen.

Jetzt g'schwind zum Kasperl in den grünen Ochsen, da werd' ich 'n gewiß finden. Dort soll der Plan ausgedacht und abgemacht werden, bevor er zum Bürgermeister ins Verhör kommt. (Ab.)

Verwandlung.

Wirtsstube im grünen Ochsen.

Zapfl. Schon 10 Uhr, und noch kein Gast da? Net amal der Kasperl. Ja, der muß halt sein' Rausch von gestern ausschlafen. Der ist meine beste Kundschaft. Aber nacher kommt gleich der Spritzler. Die saufen was z'samm! — So, jetzt hab' ich grad noch Zeit zum Anzapfen und zum Wasserschütten. Das ist noch a Glück, daß die Bräuer so a passabl's Bier machen; da leidt's noch was für unserein'. Auf ein' Eimer so a 12 Maßl Wasser ist grad recht. Das ist meinen Gästen g'sund, denn sie krieg'n kein Kopfweh, und mir tut's auch gut. Ich muß doch meinen erlaubten Profit haben!

(Kasperl, draußen, singt.)

Zapfl. Aha, jetzt kommt er schon!

(Kasperl tritt ein.)

Zapfl. Bon jour, Monsieur Kasperl. Warum so spät?

Kasperl (wichtigtuend). Ja, Freund meiner durstigen Seele, die heutige Sonne ist umnebelt und düster aufgegangen.

Zapfl. Ja, von dei'm gestrigen Nebel, nit wahr?

Kasperl. O nein, o nein, edler Zapfel und Zapfler.

Ein furchtbares Geschick hat beim ersten Sonnenstrahl meine Stirne umwölkt.

Zapfl. Sapperment, was muß das sein, daß d' so hochdeutsch red'st?

Kasperl. Vor allem eine Maß zur Stärkung meines erschütterten Gemüts!

Zapfl. Gleich bring' ich ein frischangestochenes.

Kasperl (tragisch). O ja, steche an! Entwickle deine Berufstätigkeit mit jener edlen Manneskraft, welche deiner würdig ist, damit der ermattete Lebenswanderer sich laben könne an der Quelle. (Zapfl bringt Bier.) In die Tiefe dieses turmartigen Gebäudes — Maßkrug genannt — will ich mich versenken! (In gewöhnlichem Tone.) Schlapperment, aber heut hab' ich schon an Durst, Zapfl! Ich glaub', weil ich gestern z' wenig trunken hab'. Kurz und gut und gut und kurz, laß dir sagen, Zapfl, ich muß nacher zum Bürgermeister 'nüber vermutlich wegen meiner gestrigen Aufregung. Ich hab' nämlich in meiner germanischen Begeisterung, wie ich z' Haus kommen bin, mit meiner Gretl etwas zu vernehmlich diskuriert. Sie sprach wieder oder widersprach, was ich durchaus nicht dulde, besonders wenn ich in einer exultierten Stimmung bin, und da gab ein Wort das andere; ich ward heftig, sie ward giftig, ich warntetete, ich drohtetete; — endlich kam es zu Tätlichkeiten. Ich ließ meine männliche Autoritätschaft walten, Schlag auf Schlag; sie fiel unter meinen Streichen. Diese häusliche Szene blieb aber nicht Privatangelegenheit; denn infolge des Lärms wurde die unter mir schlummerde Bocksfamilie veranlaßt, mit meinem Verhalten unzufrieden zu sein, und der Staatsbürger von Nadel und Faden, diese elende Schneiderseele, hat mich heut in aller Früh schon beim Bürgermeister verklagt, infolge welcher Renunziation ich amtlich klistiert wurde und mich in

einer halben Stunde bei unserm städtischen Tyrannen Salzmaier einzufinden habe. Jetzt hast die ganz' G'schicht, Zapfl?

Zapfl. Also zitiert bist worden? Aber daß d' gar kein' Ruh gibst! alleweil Spektakel und alleweil Spektakel! nacher kann die Straf' nit ausbleiben. Werd' doch einmal g'scheit!

Kasperl. G'scheit? Ja, was is denn g'scheit? Trinken oder nicht trinken? Trinkt der Mensch nix — so verdurst't er; und das ist doch nit g'scheit! und trinkt der Mensch, so hat er die Pflicht, seinen Durst zu löschen; denn das gebietet die Selbsterhaltungsschuldigkeit und das ist g'scheit. Also soll besonders ein Wirt oder Bierzapfler, wie du bist, von einer solchen G'scheitheit nit reden, sonst ist er selber ein dummer Kerl.

Zapfl. Jetzt hast du wieder recht. Also sei g'scheit und trink' soviels d' magst.

Kasperl. Das Trinken ist ein natürliches Bedürfnis, ein Naturtrieb, den der Mensch nicht unterdrucken soll. Hätte der Adam zu rechter Zeit sein' Durst g'löscht, so hätt' er g'wiß nit in den sauern Apfel 'bissen; denn wenn ich dein schlechts Bier trunken hab, so fallt's mir g'wiß nit ein, daß ich noch an Apfel iss'.

Zapfl. Du sprichst wie ein Buch. (Schaut zum Fenster hinaus.) Ah, da kommt der Spritzler. Seine rote Nasen glänzt schon von weiten daher.

Kasperl. Bravo! aber jetzt Wirt entferne dich. Wir haben mitenand' was abzumachen, was vorderhand der ganzen Menschheit noch ein Geheimnis bleiben soll. Also hinaus, Wirtsseele! begib dich einstweilen in die Kuchel und besorg' mir ein Dutzend Bratwürst.

Spritzler (tritt ein). G'schwind eine Maß, Zapf!! dann entferne dich und laß uns zwei allein.

Zapfl (bringt Bier). So, da habn's eine, Herr Spritzler. Ich geh' schon. (Ab.)

Spritzler. Kasperl! dir droht Gefahr!

Kasperl. Ha! Verräterei oder was —

Spritzler. Eing'sperrt sollst werden. Allein wir wollen dem Verhängnis zuvorkommen.

Kasperl. Wenn besagte Einsperrung mit Wasser und Brot verbunden ist — dann auweh! Sollte aber besagte Einsperrung die gute Kost nicht ausschließen, so bin ich dabei.

Spritzler. Du hast das Ärgste zu befürchten; denn der Herr Bürgermeister ist ungeheuer aufgebracht über dich. Also bleibt kein Rettungsmittel als Klugheit.

Kasperl. Was fangen wir an, Freund Spritzler?

Spritzler. Ich hab' mir schon was ausgedacht.

Kasperl. Raus damit!

Spritzler. Ich hab' gestern in der Zeitung g'lesen, daß der Garibaldi schon gegen Tirol ausruckt. Das weißt, daß der Bürgermeister den Garibaldi wie 'n Teufel fürcht; ich werd' eine telegraphische Depesche erfinden, daß er schon an der Grenz' steht mit 50 000 Italiener und du mußt als Garibaldi einrucken.

Kasperl. Schlapperment, das ist nit übel! Ich komm' als Barigaldi mit 50 000 Italiener! Und nachher quartier' ich mich beim Bürgermeister selber ein und lass' mir auftischen, was mir schmeckt, und du darfst mit mir essen und trinken.

Spritzler. Nur klug und vorsichtig. Geh jetzt 'nüber ins Verhör und tu nur recht lamentabel; ich komm' nacher schon zur rechten Zeit dazwischen mit meiner Depeschen.

Kasperl. Bravo, so machen wir's! Schlipperment, das gibt en Hauptgaudi. Das ganze Stadtl muß alarmiert werden, wenn ich mit meinem Sabel komm'.

Spritzler. Aber italienisch mußt reden, sonst kennen's dich ja an der Sprach.

Kasperl. Das versteht sich. Gib acht, was ich daherwelschen werd'. Ich hab' so ein alt's italienisch' Sprachbüchl; in dem will ich a bißl studieren.

Spritzler. Gut! also fort zum Bürgermeister.

Kasperl. Zuvor noch eine Umarmung! Laß dich an meinen Freundesbusom drücken. Ewig dein — oh — oh — oh! (Beide ab.)

Verwandlung.

Amtsstube des Bürgermeisters.
(Salzmaier tritt mit Margrete ein.)

Salzmaier. Also wirklich, Madame Kasperl?

Margrete (spricht mannheimerisch). Ja, werklich, g'streng' Herr Börgermöster. Er hat mer mein' Buckel elend verkloppt, der Lumb. Es werd mer zu arg. Ich bitt' Se um Gotteswille; rangiere Se mer'n nur tüchtig.

Salzmaier. Oh, da können's überzeugt sein, Madame Kasperl, daß Ihr sauberer Herr Gemahl tüchtig herg'nommen wird. So en acht Tag bei schmaler Kost einsperren, das wird ihn schon auf eine gute Zeit lang mürb' machen.

Margrete. Und denke Se sich, Herr Börgermöster: Geschimpft hat er mich ach noch. Aus die Prüchel wollt' ich mer nix gemacht habe, denn die bin ich gewehnt, aber daß er mich en alte Schachtel g'heiße hat, das ist doch infam; net wahr, Herr Börgermöster?

Salzmaier. Ei, das versteht sich. Das ist ja gar keine Manier, Sie eine alte Schachtel zu heißen und Sie sind doch noch so gut konserviert für Ihr Alter.

Margrete. Ja, was meene Se denn, daß Se mit mei'm Alter komme? Verzig Jahr, des is doch noch keen Alter. — Aber Apropos, Herr Börgermöster, wie steht's denn mit der Politik? habe Se nix Neues gehört? denke

Se nur: Grad ſecht mer die Frau Funktionärin drüwe, daß in der Zeitung ſteht, der Garibaldi wär' ſchon längſt in Neabel eingerückt und jetzt rückt er immer näher und näher gege uns 'rauf, ſo daß mer keen Tag net ſicher wär', ob er net bei uns auch Spektakel mach'.

Salzmaier. Ha, ha, ha! da iſt nichts zu fürchten, liebe Madame Kaſperl; bis der zu uns kömmt, hat's gute Wege, und von einer ſo nahen Gefahr habe ich in der Zeitung noch nichts geleſen.

Margrete. Es muß aber doch e Deuwelsborſch ſein, der Garibaldi; denn wo er nor immer erſcheint, da lauft alles davon und er nimmt ja alle Städt' und Poſte ein, ohne daß e Schlacht geliefert werd. Er ganz alleen, denke Se ſich, Herr Börgermöſter! Er alleen, höchſchſtens mit ſeem Adjütante!

Salzmaier. Ha, ha, ha! Liebe Madame Kaſperl, die Politik iſt nicht die Sache der Frauen. Sein Sie ganz ruhig. Wir haben den Garibaldi nicht zu fürchten; aber das iſt nicht zu leugnen, daß ſeine Perſönlichkeit von großer Gewalt ſein muß; aber käm' er nur einmal zu uns, wir wollten ihm ſchon den Weg weiter hinauszeigen, dem Raubgeſellen, dem Schinderhannes, dem italieniſchen bayriſchen Hieſel!

Spritzler (tritt ein). Herr Bürgermeiſter, der Kaſperl iſt zum Verhör da.

Salzmaier. Gut, er ſoll hereinkommen. Gehen Sie einſtweilen in mein Nebenzimmer, Madame Kaſperl. (Margrete ab.)

(Spritzler ab. Kaſperl tritt ein.)

Kaſperl (ſpricht ſehr hochdeutſch). Habe die Ehre, mich beim Herrn Burgermoiſter vorzuführen.

Salzmaier. Jetzt iſt nicht die Red' vom Vorführen,

sondern vom Aufführen, Monsieur Kasperl. Was haben Sie wieder in vergangener Nacht ang'fangen?

Kasperl. Oh, ang'fangen hab' ich nichts; ich hab' nur meine Gattin aufg'fangen, wie sie voll Zärtlichkeit in moine Arme gefallen ist.

Salzmaier. Keine Spaßetteln, Herr Kasperl! Ich weiß alles.

Kasperl. Wenn Sie alles wissen, dann gebietet mir die Beschoidenhoit, nichts mehr zu sagen, weil Sie schon alles wissen, was ich Ihnen zu sagen Gelegenheit zu ergreifen pflichtschuldigst aufgefordert werden hätte können sollen oder haben, insoferne die Pflicht des Staatsbürgers, seiner vorgesetzten Behörde die geeignete verantwortliche Aufklärung und Schuldigkeit keineswegs so und so oder auch nicht demunerachtet gewissermaßen, einerseits oder anderenartens, hinten oder vorn — —

Salzmaier. Hören Sie auf mit Ihrem Unsinn! Man kann doch wirklich kein gescheites Wort mit Ihnen reden.

Kasperl (fein und wichtigtuend). Wer nicht gescheit ist, kann auch nichts Gescheites reden. Nun ist hier die Frage: Wollen Sie mit mir reden, oder soll ich mit Ihnen reden? Also, wer ist eigentlich derjenige, welche?

Salzmaier. Kurz, um zur Sache zu kommen. Die Beschwerde des Schneidermeisters Bock ist konstatiert, daß Sie sich heute wieder des Vergehens der nächtlichen Ruhestörung schuldig gemacht haben.

Kasperl. Erlauben Sie, Herr Bürgermoister, daß ich mich über diesen subtilen Punkt rechtfurtige und erpluziere?

Salzmaier. Das wird eine saubere Rechtfertigung sein. Also?

Kasperl. Erstens — ist das schon eine Schand', daß ein Mensch Bock heißt und besonders ein Schneider. Zweitens — hat sich ein Bock niemals zu beschweren, weil ein Bock ein unvernünftiges Tier ist. Drittens — was dieser Bock kontrastiert hat, ist eine Verleumdung, weil die Bocksfamilie im ersten Stock logiert und ich im zweiten; also können die unten nicht wissen, was oben g'schieht und viertens — sind alle Kühe in der Nacht schwarz, also kann von einer nächtlichen Betrachtung oder Ruhestörung keine Rede sein und fünftens — also bin ich unschuldig und der Schneiderbock ist ein elender Kerl, der einen kinderlosen Familienvater ins Unglück stürzen will.

Salzmaier. Sind Sie fertig?

Kasperl (großartig). Ja — ich bin fertig! Mein Gewissen schweigt, mein Herz schlägt, mein Busen wogt — ich bin ein Mann, der sein Schicksal mit Ruhe erwartet — wenn's nit z' lang warten laßt.

Salzmaier. Nun — dieses Ihr Schicksal wird sein, daß ich Sie nach Paragraph 180 unseres neuen Polizeistrafgesetzbuches, welches noch nicht publiziert ist, auf acht Tag bei Wasser und Brot einsperren lasse.

Kasperl. Wie? noch nicht publiziert und nach dem Telegraphen eing'sperrt; das ist eine schreiende Ung'rechtigkeit. Ich appellierierierier an das Schnappellationsgericht!

Salzmaier. Sie haben sich zu fügen. (Lärm draußen.) Was gibt's da draußen?

(Madame Margrete stürzt herein.)

Margrete. Der Garibaldi, der Garibaldi! Da hab' mersch! hab' ich's net g'sagt? Jetzt simmer verlore!

Salzmaier. 's ist nicht möglich! Da müßt' ich ja doch etwas davon gewußt haben.

(Man hört trommeln.)

Margrete. Höre Se? Da werd' schon getrummelt! Er kommt, er kommt und 50 000 Wälsche vor dem Tor.

Spritzler (stürzt herein, ein Papier in der Hand). Auweh, auweh, Herr Bürgermeister! der Garibaldi kommt und frißt uns alle!

Salzmaier. Wie wär's denn möglich? es ist unglaublich!

Spritzler. Da lesen's selber den Quartierzettel.

Kasperl. Ich mach' mich aus'm Staub. (Läuft hinaus.)

Salzmaier (liest). „Quartier mit Verpflegung bei Bürgermeister Salzmaier für Herrn General Garibaldi. Das General-Armee-Kommando." Schrecklich, schrecklich! und trommelt hat's auch schon, das sind die Vorposten! fürchterlich! Was fang' ich an? Ruft's mir den Magistrat zusammen! Sitzung halten! Beschluß fassen!

Spritzler. Ja, was wollen's denn noch für einen B'schluß fassen, wenn der Wolf schon im Schafstall ist.

Margrete. Ich lauf' zu mei'm Kasperle! der muß mich b'schütze, wenn mich etwa der Monsieur Garibaldi entführe will. (Ruft.) Kasperl! Kasperl! (Läuft hinaus. Draußen schreit sie furchtbar.) Er kommt, er kommt!

(Kasperl als Garibaldi tritt heftig ein. Er hat eine große rote Feder auf dem Hut, eine rote breite Schärpe und einen ungeheuern Säbel.)

(Salzmaier und Spritzler fallen auf die Knie.)

Kasperl. Diavolo, diavolo! schlappermentico!

Salzmaier. Exzellenz, Gnade, Gnade! Ich will alles tun, was Euer Exzellenz befehlen.

Kasperl. Mordelementico! Tambosi! Sabbadini!

Salzmaier. Oh, haben's Erbarmen mit uns! Die Stadt liegt zu Ihren Füßen.

Kaſperl. Italiano, Italiano — teutscho!

Salzmaier. Spritzler, helf' Er mir doch! Er hat ja einmal italieniſch gelernt.

Spritzler. A bißl kann ich noch was. Ich muß halt den Dolmetſcher machen.

Kaſperl. Dolpatscho, dolpatscho! Si, si, si signore. Mantschiare, Mantschiare, Sauffere! Andiamo! presto!

Spritzler. Herr Bürgermeiſter! er möcht' was zum Eſſen und zum Trinken.

Salzmaier. Oh, mein Gott! was er grad will, wenn ich's im Haus hab'! Frag' Er ihn nur, Spritzler.

Spritzler (zu Kaſperl gewendet). Eccellenza! Cosa voulez vous?

Kaſperl. Si, si, si; Salami, Maccaroni, Nierenbratl und Sauercrautico, Maraschino, Rossini, Devecchi, Santini, Mazzini!

Spritzler. A Salamiwurſt und Maccaroninudel möcht' er.

Salzmaier. Das iſt g'ſcheit! das hab' ich ohnedies in meinem Laden. Gleich ſollen Euer Exzellenz bedient ſein. Und was zu trinken?

Kaſperl. Biro, Biro, molto Biro, Vino Burgundio! Caffè und Tschocolato! Potz Pallavicini und Ricciardelli!

Spritzler. Richten S' nur ein paar Maß Bier und ein paar Flaſchen Wein unten her. Ich will'n derweil ſchon beruhigen.

Salzmaier. Gleich, gleich. Ich bin froh, daß ich nauskomm. (Ab.)

Spritzler. Brav, Kaſperl, du haſt deine Sach' gut gemacht.

Kaſperl. Jetzt kommt die Hauptſach'! 's Eſſen und 's Trinken.

(Margrete ſchaut zur Tür herein.)

Margrete. Herr Spritzler, um's Gotteswille, mein Kaſperle iſt net zu Haus. Er werd'n doch net ſchon umgebracht habe, der Wütrich!

Spritzler. Ei bewahr! Kommen's nur ein weniz herein. Der Herr von Garibaldi hat die Frauenzimmer recht gern. (Zu Kaſperl.) Du, das gibt einen Mordſpaß!

Margrete. Ich trau' mer net! Ach, ich bin ſo verzagt. Aber e ſchöner Mann is er doch der Herr Garibaldi. (Tritt ſchüchtern ein.)

Kaſperl. A madama, mamsella, bella mamsella!

Margrete. Jetzt ſagt er gar Mamſell zu mir. Das iſt en artiger Mann. Der glaubt, ich ſei noch gar nit verheirat'. Ei, das laß ich mer g'falle.

Kaſperl. Signora mamsella scharmanterl! Komm Sie er ſu mir.

Margrete. Der kann ja e bißche deutſch auch. Ei, wie lieb!

Spritzler. Ja, mit die Frauenzimmer ſpricht er alleweil deutſch. Das Frauenzimmerdeutſch verſteht er.

Kaſperl. Sehr ſchön, Mamſell, gib Sie mir Bussolo.

Margrete. A neen! jetzt will er gar e Küßche von mir! Aber ich ſchäm' mich; wenn das der Kaſperl wüßt!

Spritzler. Nur Courage, Madam Kaſperl. Bedenken Sie, daß es bei Ihnen liegt, den Wütrich zu beſänftigen und vielleicht die Stadt dadurch vor ſeiner Grauſamkeit zu retten.

Margrete. Ja, als Opfer fürs Vaterland darf ich's wohl riskiere.

Kaſperl. Riskiro, Riskiro! Ik ab ſehr gern, die ſchön Mamſell, wie Sie. Davolo Schlappermentico!

Margrete. Ach, Herr von Garibaldi, Sie ſin wirklich allzu gütig. Mein Kaſperle hat mir noch kein einzig's Mol g'ſagt, daß ich ſchön bin.

Kaſperl. Casperlo, Casperlo? Was, Casperlo? Ik bin jetzt der Casperlo von die Mamſella!

Salzmaier (kommt herein). Alles iſt bereit, wenn Seiner Exzellenz jetzt zum Eſſen hinunterkommen wollen.

Kaſperl (vergißt ſich). Nix Bußl, alte Schartekn! Juhe!

Spritzler. Eſel, was treibſt denn?

Kaſperl. Ja, ſo! Schlipperment! Mamsella bella, ik muß jetzt ſu die Eß und Trink. Andiamo, andiamo! (Geht ab, die Übrigen ebenfalls.)

Schneider Bock (tritt ein). Das iſt doch ein Hauptſpitzbub', der Kaſperl! und der dumm' Bürgermeiſter glaubt wirklich, daß er der Garibaldi iſt. Dem Spaß will ich bald ein End' machen. Aha! da kommt der Bürgermeiſter.

Salzmaier (tritt ein). Aber, Herr Schneidermeiſter? Gelt'n S'? das malheur! — Und einen Appetit hat der Kerl! Furchtbar, wie der ißt und trinkt. Jetzt hat er ſich kaum niederg'ſetzt, ſo war gleich eine Maß Bier drunten, das hätt' ich gar nit geglaubt, daß die Italiener ſo ein' Zug haben.

Bock. Ja, Italiener! Merken S' denn gar nichts, Herr Burgermeiſter? Das wär' mir der rechte Garibaldi, das. Der Kaſperl iſt's, der Lump. Schau'n S'n nur recht an; aber vor lauter Angſt und Schrecken haben S' gar keine Augen mehr g'habt.

Salzmaier. Wie, was? der Kaſperl? nicht der Garibaldi? Da wär' ich ja furchtbar blamiert!

Margrete (kommt eiligſt). Das is ja zum Teufel hole, Herr Börgermöſter! Von eme Garibaldi iſt kein' Red'. Das iſt ja mein Kaſperle. Ich hab'n gleich erkannt, am Eſſe und Trinke; denn ſo wie mein Kaſperle kann's keener! — Gebe Se acht! Jetzt kommt er gleich wieder herauf.

Kaſperl (kommt betrunken). Schlipperdibix! Schlapperdibux! Juhe! — Platz da, der Barigaldi! (Schlägt um ſich.)

Salzmaier. Elender Betrüger, du biſt erkannt!

Kaſperl. Nix da! ich bin der Barigaldi! nix da!

Salzmaier. Helfen S' mir doch, Schneidermeiſter! helfen's mir, daß wir den Kerl bändigen!

Kaſperl. Ich bin der Barigaldi! Schlipperment! Platz da! Wein her, Bier her! Ich laß mich nicht einſperren vom Burgermeiſter; ich bin der Barigaldi; ich friß euch alle mit Haut und Haar auf! Potztauſend Element! Assalini! Tamburini! Baccinetti! Massakrini! Rossini! Paccini! Minutti! — Donnerwetter, ich ſchlag' alles z'ſamm'! (Allgemeine Balgerei.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des erſten Bandes.

Jugendschriften.

Franz Pocci: Märchen, Lieder und lustige Komödien. 5.—10. Tausend, **reich illustriert,** gebunden Mk. 2,—.

Franz Pocci: Heitere Lieder, Kasperliaden und Schattenspiele. 1.—5. Tausend, **reich illustriert,** gebunden Mk. 2,—.

Å. Gjems-Selmer: Die Doktorsfamilie im hohen Norden. 5.—10. Tausend, gebunden Mk. 2.—.

Å. Gjems-Selmer: Als Mutter klein war. 5.—10. Tausend, gebunden Mk. 2.—.

Nanny Hammarström: Die Abenteuer zweier Ameisen. 1.—5. Tausend, **mit zahlreichen bunten Randbildern,** gebunden Mk. 3,—.

Nanny Hammarström: Frau Rana. 1.—5. Tausend, **mit zahlreichen bunten Randbildern,** gebunden Mk. 3,—.

„Nur das Allerbeste für unsere Kinder!"

Nach diesem Grundsatz arbeitet der Verlag Etzold & Co. auf dem Gebiete des Jugendschriften-Verlags.

(„Pommersche Reichspost".)

Franz Pocci

Märchen, Lieder und lustige Komödien

5.—10. Tausend.

Mit einem Geleitgedicht von Martin Greif.

Reich illustriert. Über 200 Seiten Text.

Reizender vielfarbiger Umschlag.

Preis gebunden Mk. 2,—.

Preßstimmen:

Leipziger Illustrierte Zeitung: Zu den edelsten Kleinodien der deutschen Jugendliteratur gehören die Jugendbücher des Grafen Franz Pocci . . . Die Feen der Dichtkunst, der Malerei und der Musik standen an seiner Wiege und berührten ihn mit goldenem Zauberstab. Alle diese wunderbaren Schöpfungen sind, was die Bildung des kindlichen Schönheitssinnes betrifft, schlechthin vollkommen. Darum begrüßen wir mit Freuden die hübsch ausgestattete billige Ausgabe eines Bändchens, in dem aus dem reichen Born Poccischer Kinderpoesie eine gute Auswahl vereinigt ist. Der eigentümliche, poetische Duft, mit dem sie umwoben sind, kommt aus dem wundersamen Dämmerreiche der Romantik. Neben Brentano, Uhland, Grimm, Ludwig Richter, Schwind, Thoma gehört Pocci zu den Genien des deutschen Volkes. Einen besseren Freund hat die Kinderwelt nie gehabt.

Der Tag: Eine Ausgabe der schönsten Werke des Künstlers mit reichen Illustrationen. Das prächtige Büchlein ist so recht geeignet, den halbvergessenen Künstler der Gegenwart wiederzugewinnen, und dürfte für groß und klein eine Quelle reichen und reinen Genusses sein.

Hochland: Diese reichillustrierte Sammlung wendet sich an die breite Masse des Volkes, an die Kinder, und für die letzteren namentlich dürfte dieses Buch eines der schönsten und von der einfachen Volksjugend freudigst begrüßten des ganzen Jahres bleiben.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Kunstwart: Pocci war ein Phantasiekünstler von jenem uralten Schlage, dem die Einfälle ungerufen zuströmten. Wer Poccis zeichnerisches Erzählertalent näher kennen lernen will, mag zu der Sammlung „Märchen, Lieder und lustige Komödien" greifen.

Berliner Tageblatt: Franz Pocci, der alte herrliche Kinderfreund, erscheint in einer Auswahl zur rechten Zeit, um unter den Weihnachtsbaum zu kommen.

Kölnische Zeitung: Ein gottbegnadeter Dichter der Kinderwelt, Franz Graf von Pocci, bietet eine neue Festgabe in diesem Bande. Köstlich sind die humorvollen Bilder . . .

Neue Freie Presse, Wien (Helene Scheu-Riesz): Das Buch fällt schon auf den ersten Blick durch seine Reichhaltigkeit und durch die bunte Abwechslung auf, in der es Lieder, Schattenspiele, Kasperltheaterstücke, Märchen und lustige Gedichte mit köstlichen Illustrationen aufeinander folgen läßt. Diese Geschichten, Gedichte und Aufführungen gehören zu jener Sorte, bei denen der Dichter zum Kinde wird und den Leser zum Kinde macht, die wirkliche Kinder aber alle mit fortreißen zu tollem Jubel und lautem Entzücken.

Magdeburgische Zeitung: Ein Kleinod unter den Kinderbüchern . . . Seine Märchen und Komödien gehören zu dem Besten, was für die deutsche Jugend erschienen ist. Das hübsch ausgestattete Buch, das auch eine Reihe bekannter Melodien von Pocci umfaßt und reich mit Zeichnungen, Schattenrissen, Vignetten und Initialen geziert ist, darf als eine der schönsten Gaben des diesmaligen Weihnachtsfestes bezeichnet werden.

Münchener Post: Ein treffliches und vielgestaltiges Kinderbuch. Eine Fundgrube anregender und lustiger Unterhaltung für die Jugend. Die sehr übersichtliche und geschickte Zusammenstellung der Poccischen Werke für die Kinderstube zeigt aufs neue die werktätige Kinderliebe dieses seltsamen und vielseitigen Mannes . . . Es ist ein Verdienst des Verlages, durch den ausnehmend billigen Preis des vorzüglich illustrierten Buches weite Kreise mit dem gemütvollen, so recht dem Empfinden und dem Verständnis der Kinder angepaßten Humor des Dichters bekannt gemacht zu haben. Läßt sich noch mehr für Empfehlung eines für die Kinder bestimmten Buches sagen?

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.

PT 2449 P33A19 1909 Bd.1

Pocci, Franz, Graf von
Sämtliche Kasperl-Komödien

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 07 04 16 016 9

Verlag Etzold & Co.
München

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg